400

Oecon. 798

<36606810080011

<36606810080011

Bayer. Staatsbibliothek

443 Oecon 798.

Oec. pol. N. 35.

Oeconom.

400.

Die Pferde- und Maulthierzucht.

Nebst einer kurzen Beschreibung der Herzoglich Würtembergischen hieher gehörigen Anstalten und Stutereien.

von

Georg Hartmann.

Stutgart,
bei Johann Benedict Mezlern. 1777.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fortes creantur fortibus & bonis,

Eſt in juvencis, eſt in equis patrum

Virtus.

Horat. Lib. IV. Oda 4. 29.

Innhalt.

Der Vorbericht.

Versuch einer Geschichte der Würtembergischen Stutereien.

Das I. Capitel.

Von der Verschiedenheit und Eintheilung der Stutereien.

Das II. Capitel.

Von der Anlegung zahmer Stutereien und ihrer äusserlichen Einrichtung.

Innhalt.

Das III. Capitel.

Allgemeine Reguln, die Kenntnis der Pferde überhaupt betreffend.

Das IV. Capitel.

Reguln und Erfahrungen, die Zuchtpferde insonderheit betreffend.

Das V. Capitel.

Vom Beschellen.

Das VI. Capitel.

Von der Fütterung und Wartung der Beschaller.

Das VII. Capitel.

Von der Geburt der Fohlen.

Das VIII. Capitel.

Von der Huthung des Gestüts.

Das IX. Capitel.

Von der Fütterung und Pflege der Mutterstuten.

Das

Innhalt.

Das X. Capitel.

Von Entwöhnung der Fohlen, und ihrer Fütterung, bis sie vierjährig werden.

Beschluß.

Die Maulthier-Zucht.

Beilagen.

Nr. 1.

Würtembergische Beschell-Ordnung vom Jahr 1763.

Nr. 2.

Ordnung und Instruktion für die Beschellknechte.

Nr. 3.

Genealogie einer ansserordentlich fruchtbaren Pferde-Mutter.

Nr. 4.

Innhalt.

Nr. 4.

Formular zu einem Gestüts-Buch.

Nr. 5.

Berechnung, wie viel von einem guten Beschäller, bis zur zwoten Zeugung Fohlen zu erhalten sind.

Nach=

Nachricht.

Um Ausländern, die das Würtembergische Maas und Gewicht nicht kennen, welches hierinnen durchgängig zum Grunde gelegt worden, nicht undeutlich zu seyn, wird eine **Vergleichung** desselben mit andern, so weit solche hier anschlägt, vorangeschickt:

7 Würtembergische **Morgen** machen 4 Leipziger **Acker**: oder der Leipziger Acker macht $1\frac{3}{4}$ Morgen Würtembergischen Maases.

Das Würtembergische **Simri** hat 1656 Cubikzolle, und 8 Simri machen einen Schöffel.

1 Simri guten Habers wigt 19 Pfund.
1 Simri schlechten Habers = 17 Pfund.
Ineinander gerechnet also 18 Pfund.

Mithin hat 1 **Vierling** Habern:

	Im Maas:		Im Gewicht:
	414	. . .	$4\frac{1}{2}$
1 Achtel	207	Cubikzolle.	$2\frac{1}{4}$ Pfund.
1 Eklen	$51\frac{3}{4}$	. . .	= 18 Loth.

Das

Nachricht.

Das Würtembergische **Pfund** hält 2 Pfenninge und 4 Gran weiter als das Cölnische Gewicht, welches mit dem Leipziger, Braunschweigischen, Durlachischen in der untern Markgrafschaft, Rastättischen und Pfälzischen einerley ist.

1 Pfund von Paris hat 1 Pf. 1 Loth, 2 Quint, 1 Pfenning, 10 Gran Cölnisch.

Mithin ist das Würtembergische Pfund um 1 Loth, 1 Quint, 3 Pfenning und 6 Gran Cölnisch leichter als das Parisische Pfund.

Der Würtembergische **Schuh** verhält sich
zu dem Leipziger wie 1268 zu 1252
zu dem Nürnberger wie 1268 zu 1347
zum Pariser wie : 1268 zu 1440
Der Schuh hat 12 Zoll.

4 tb. Nürnberger Gewicht machen 1 **Maas** gemein Brunnenwasser.

Die Würtembergische Maaß hat 4 Schoppen.

1 Pariser Pinte hält 1 Würtembergische halbe Maaß.

Vor-

Vorbericht.

Unter allen Thieren, welche der Mensch zu seinem Dienste gezähmet hat, ist ohne Zweifel das Pferd das vorzüglichste.

Wenn sonst die Eigenschaften und Fähigkeiten aller und jeder Thiere, blos als Mittel zu ihrer und ihres Geschlechts Erhaltung anzusehen sind; so scheinen die ausnehmende Natur-Kräfte des Pferds, seine Kühnheit, Geschwindigkeit, Dauer, und Stärke, seine Gelehrigkeit und Dienstfertigkeit, sein gutes Gedächtnis, sein körperlicher Bau, und stolzes Ansehen, und seine Zuneigung gegen den Menschen, demselben eigent-

lich zum Dienste der Menschheit vom Schöpfer verliehen zu seyn.

Dieses edle, und im Stande der Natur unbändig scheinende Thier, läßt, wenn es einmal seine Freyheit verlohren hat, und an Fesseln und Bande gewöhnt ist, alles mit sich vornehmen. Es dient zum Reiten, zum Ziehen, und zum Last tragen, aus allen seinen Kräften, und thut oft selbst über Vermögen, indem es ehe todt niederfällt, als nachläßt, dem Willen des Menschen zu gehorchen. Selten beleidiget es, seiner Stärke und seines Muths ungeachtet, ein Geschöpf. Es vertheidiget sich nur, wenn es gereizet wird. Seine Nutzbarkeit ist in allem: Betracht die ausgebreitetste. Vom Herrscher bis zum Pflüger gebrauchen fast alle Menschen seines Diensts, und es hat sich dasselbe in allen gesitteten Ländern so ohnentbehrlich gemacht, daß ein grosser Theil des Reichthums, des Wohlstandes, der Stärke und Sicherheit eines Staats, in der Menge und Vortrefflichkeit seiner Pferde bestehet. Ohne dieselben würde die Stadt- und

Landwirthschaft, das Postwesen, der Soldatenstand, und der Verkehr, selbst die Schiffahrt auf Ströhmen, unendlich viele Vortheile vermissen. Sie befördern nicht allein die Handlung durch ihre Dienste: Sie sind wegen ihres allgemeinen Nuzens, und wegen der Menge Pferde, welche insonderheit bey Armeen gebraucht wird, selbst ein wichtiger Zweig derselben. *)

*) In Absicht auf die Landwirthschaft ist zwar schon sehr viel über die Frage gestritten worden, ob es nicht besser sey, solche mit Ochsen statt der Pferde zu bestellen, und man hat eine Menge Berechnungen und Meynungen von erfahrnen Landwirthen, deren einige den Pferden, andere den Ochsen den Vorzug geben. Eine jede Parthie hat auch ihre Gründe, die nicht zu verwerfen sind. Allein diese Frage läßt sich in Absicht auf ein ganzes Land nie, selbst oft nicht einmal nur in Absicht auf eine kleine Gegend, allgemein und ohne Ausnahme beantworten. Die erste Römer, welche vortreffliche Ackersleute waren, räumten den Ochsen den Vorzug ein, und diese haben auch wirklich vor den Pferden verschiedene Vorzüge. Der Ochse ist leichter zu unterhalten als das Pferd, weniger Krankheiten unterworfen, das Pferd theurer; sein Geschirr und Beschläg erfordert grössere Ausgaben. Je älter es wird, desto

Die Pferdezucht ist daher in allen wohl eingerichteten Staaten immer ein Gegenstand der Landespolicei, und der grösten Sorgfalt und Auf-

weniger Werth hat es; und wenn es durch irgend einen Zufall zum Dienste untüchtig wird, so hat es gar keinen. Ein alter zur Arbeit untauglich gemachter Ochse aber kann noch gemästet und mit Vortheil verkauft werden. Ausser dem ist auch darauf zu sehen, daß in einem Lande genug Rindvieh zur Speise und zu andern Bedürfnissen der Menschen sowohl, als zum Betrieb des Ackerbaues gezogen, und das Geld dafür nicht an Ausländer verschleppt werde. Hingegen sind die Ochsen ausnehmend langsam, und man erhält von der Arbeit der Pferde ungleich mehr Vortheil, als von der mit Ochsen, indem man zuverläßig ausgerechnet hat, daß jene allerwenigstens dreymal so viel arbeiten, als diese, und man mit 4 Pferden mehr ausrichten kann, als mit 12 Ochsen. (Diejenigen, welche behaupten, daß sich die Arbeit dieser beyden Thiere wie 2 zu 9 oder wie 4 zu 27 verhalte, thun meines Erachtens der Sache zu viel, wenn sie nicht eine gewisse ganz besondere Eigenschaft der Gegend voraus setzen.) Der Ackerbau und das Fuhrwerk mit Ochsen erfordert auch mehr Menschen, als der Gebrauch der Pferde: und es ist gewis, daß wenn der Feldbau mit jenen allgemein wäre, der Staat viele anderswo nützlichere Leute dadurch verliehren

Aufmerksamkeit gewesen; und man sieht leicht, daß es einer guten Regierung nicht gleichgültig seyn könne, ob die nöthige Pferde von Fremden

 gekauft

würde. Da die Ackergesetze der ersten Römer jedem Eigenthümer nur den Umfang des Lands, welcher zum Unterhalt seiner Familie hinreichte, verstatteten; so war es ihnen leichter, zu ihrem Feldbau sich blos der Ochsen zu bedienen. Unter andern Umständen, an Orten, wo schwerer steinigter Boden ist, oder tief gepflügt werden muß, zu mancherley Fuhrwerk, zum Reiten, zur Beförderung der innern und äussern Communication und des Handels, besonders des Winters, und zu andern Diensten machen sich Pferde allerdings unentbehrlich. Ueberhaupt können unter gewissen Umständen die Pferde, unter andern die Ochsen nöthiger und nützlicher seyn, und die Ursachen, welche veranlassen jene zu gebrauchen, verstatten öfters nicht, ein gleiches mit diesen zu thun. Es ist daher von beyden Thieren fast überall, wenn sie auch schon in Vergleichung mit einander nicht in jeder Absicht gleich nützlich sind, doch immer eine gewisse Anzahl gleich unentbehrlich.

Man braucht bey der Landwirthschaft mehr Ochsen, bey der Stadtwirthschaft mehr Pferde; und es würde beynahe gleich übertrieben und nachtheilig für den Staat gehandelt seyn, wenn man die Ochsen, auch nur als lastbare oder Zugthiere, und nicht als Schlachtvieh betrachtet, durch die Pferde oder

gekauft oder im Lande selbst nachgezogen werden? ob die Unterthanen genug, und ob sie gute oder schlechte Pferde unterhalten?

In dem Herzogthum Wirtemberg belauft sich ihre Anzahl über dreyfig Tausend. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts, zu einer Zeit wo noch die meiste Pferde auffer Lands erkauft werden mußten, und die Regierung für nöthig fand, die Unterthanen zur eigenen Pferdezucht aufzumuntern, um die beträchtliche Summen Gelds, welche man Ausländern für Pferde zu lösen gab, im Lande zu behalten, erstreckte sich ihre Anzahl, ohne den fürstlichen Marstall, die Stutereien, die Reiterei, und die sonst zu herrschaftlichen Diensten bestimmte Pferde mit einzurechnen, bey nahe auf 34,000. *)

Seit

dieſe durch die Ochſen verdrängen wollte. S. Gedanken über die Frage: ob es beſſer ſey, Pferde, oder Ochſen zu halten? In den ökonomiſchen Nachrichten, 3tes Buch S. 321. 446. 15tes Buch S. 348. 386. Das Dictionaire encyclopédique erklärt ſich für die Pferde.

*) Siehe unten den Verſuch einer Geſchichte der Wirtembergiſchen Stutereien.

Seit der Zeit hat sich zwar die Anzahl der Menschen im Lande sehr vermehrt, aber von den Pferden kann man dieses nicht sagen: denn nach den neuesten Berechnungen reicht ihre jezige Anzahl weit nimmer an die damalige hin, ungeachtet indessen die zwote Residenzstadt Ludwigsburg erbauet worden ist, die Herrschaft Justingen, Gruppenbach und Stettenfels, die Sternenfelsische und andere Güter zum Lande gekommen, und zerschiedene Colonien durch die Waldenser errichtet worden sind.

Man sieht, daß die Pferde sich da vermindern, wo die Volkmenge zunimmt, und daß dargegen die Rind- und übrige Viehzucht desto stärker betrieben wird: doch kann man immer noch ziemlich sicher die runde Zahl von 30,000 Pferden annehmen, welche die Wirtembergische Bürger allein zu dem Landbau, zum Gewerbe, und zur Nachzucht unumgänglich nöthig haben.

Die Anzahl des Rindviehes im Lande, verhält sich gegen der Zahl der Pferde ungefähr wie

2. zu 17. und es ergiebt sich aus der Vergleichung mit älteren Zeiten die Richtigkeit obiger Bemerkung, und daß durch die Pferdezucht die Rindviehzucht, welche insonderheit auf dem Schwarzwald sehr stark getrieben wird, nicht vernachläsiget werde.

Müßte nun nur die Hälfte der im Lande nöthigen Pferde, eins ins andere nicht theurer als für 40 Reichsthaler erkauft, oder nur der Abgang von Zeit zu Zeit durch ausländische Pferde ersetzt werden: so würde im ersten Fall die Summe von mehr als 900, 000 Gulden — im andern Fall aber, wenn das zehende Pferd *) als abgängig gerechnet wird, jährlich 180, 000 Gulden auſſer Landes gehen. Die Pferde für den Marstall, fürs Kriegsvolk, für Edelleute und Privatpersonen, und die Staats- und herrschaft-

*) Das mittlere Alter, oder die Zeit der Brauchbarkeit eines Pferds, erstreckt sich, bey dem gewöhnlichen Mißbrauch dieser Thiere, nur auf 10 Jahr, also muß ein Land alle 10. Jahre neue Pferde bekommen.

schaftliche Pferde überhaupt, welche in einem weit höhern Preis in die Rechnung zu nehmen wären, nicht mit gezählt.

Und, welche Pferde würde man gegen so beträchtliche Summen erhalten? da der Betrug nirgend grösser ist, und nirgend leichter getrieben werden kann, als bey dem Pferdehandel; da der beste Pferdekenner öfters statt guter und dauerhafter, schlechte und mangelhafte Pferde einhandelt? Und dann, welche Gefahr! bis sich die Pferde an andere Luft, Wasser und Futter gewöhnen? oder, wie da zu rathen: wenn in den benachbarten Reichen und Ländern, die Ausfuhr der Pferde, die ohnehin da und dort sehr eingeschränkt ist, noch mehr erschweret, oder gar verboten werden sollte?

Die Sache redet selbst, wie nöthig und nützlich einem Lande eine eigene Pferdezucht sey? wenn man auch den Nutzen übergeht, daß das Geld im Lande bleibt, welches ohne dieselbe hinausgeschickt werden müßte, und wenn man

auch die Pferde nicht als einen Handelszweig betrachtet, durch welchen fremdes Geld ins Land gezogen und der Reichthum des Staats vermehrt werden kann.

Es sind zween bekannte staatswirthschaftliche Grundsätze: daß die Einbringung ausländischer Produkte immer schädlich ist, auch selbst im Fall, wenn sie ohnentbehrlich sind, und daß hingegen die Ausführung der entbehrlichen, den wesentlichsten Vortheil ausmacht, den ein Volk haben kann.

Wer weiß nicht, daß Engelland, Holstein, Holland, Frießland, und andere Länder mit ihren Pferden einen sehr einträglichen Handel treiben? Aber schlechte und elende Pferde, dienen nicht einmal zu allen und jeden Bestimmungen dieser Thiere, mithin auch nicht zu Erspahrung der auſſer Lands gehenden Geldsummen, am allerwenigsten zum Handel mit Auswärtigen. Sie sind vielmehr dem Lande, und dem Bürger selbst, in aller Absicht nachtheilig. Sie müssen

in

in grösserer Menge gehalten werden, als gute Pferde, und vier schlechte Pferde arbeiten weniger, und kosten wohl eben so viel, oder mehr, im Ankauf, und zu unterhalten, als zwey gute. Jene haben wenig oder gar keinen wahren Werth, und die Nachzucht von einer schlechten Art, wird immer schlechter.

Der Landmann, welcher entweder an und für sich lieber Pferde als Ochsen hält, oder um der Beschaffenheit seines Bodens, oder um seines Gewerbs willen, an jene gebunden ist, befindet sich immer weit besser bey guten als bey schlechten Pferden. Und in einer Gegend, und unter Umständen, die sich zur Pferdezucht schicken, wird er allemal seine Rechnung dabey finden, wenn er diese mit seiner Wirthschaft verbindet. Er muß, wenn er ein guter Wirth seyn will, die baare Geldausgaben möglichst verhüten; und es gehört mit zu seinem Gewerbe, seinen Abgang an Pferden sich selbst zu ersetzen, und was er nicht für sich selbst nöthig hat, mit Vortheil zu verkaufen. Er handelt doppelt unwirth-

wirthschaftlich, wenn er alsdann nicht gute Pferde hält, da die Auferziehung junger Pferde mit einerley Mühe und Kosten verknüpft ist, sie mögen von besserer oder von schlechterer Art seyn. Es ist daher sowohl für den Staat im Ganzen, als für den Landmann insbesondere, eine Sache von Wichtigkeit, nicht nur Pferde überhaupt, sondern Pferde von guter Art zu haben.

Diejenigen irren sich sehr, welche glauben, daß die gute Pferdezucht nur gewissen Welttheilen eigenthumlich sey, und daß es am Himmelsstrich liege, wenn in diesem oder jenem Lande die Pferde schlecht beschaffen sind. Es fehlt gemeiniglich nur an der nöthigen Sorgfalt der Menschen für diese nützliche Thiere: denn, obschon das Clima, wie auf das ganze Thierreich überhaupt, also insonderheit auch auf die Pferde in so ferne einen Einfluß hat, daß sie sich immer nach der Verschiedenheit der Gegenden und Länder von einander unterscheiden; so beweißt doch die Erfahrung, daß überall, in jedem Lande, in allen Weltgegenden, wo es

nicht

nicht an gutem Wasser, an Waide und Futter fehlt, von guten Mutterstuten und Beschehlern, schöne und gute Pferde gezogen werden können.

Meinem Vaterlande wäre es nicht zu verzeihen, wenn es dieses wichtige Produkt vernachlässigte. Dieses geseegnete Land hat wenig Gauen, die nicht durch ihren gemäsigten Himmelsstrich, viele klare und gesunde Wasser, und Ueberfluß an Futter, alle Vortheile zur Pferdezucht darbieten. Es kommen diesem Lande besonders viele Allmanden, oder gemeine Triften,*) hier-

*) Ich billige hierdurch die Gemeinhutung keineswegs, da solche insgemein die schlechteste Art ist, von einem Stücke Lands Vortheil zu ziehen, und die Gemeindwaiden noch aus der natürlichen Wildheit eines Lands herrühren. Es ist aber bekannt, wie vielen Hindernissen die gänzliche Abschaffung derselben fast in allen Ländern unterworfen ist, und wie schwer die Leute von dem Vorurtheil, von dem Herkommen, und von einer alten Gerechtigkeit abzubringen sind. Indessen haben die Waiden, in Absicht auf die Fohlenzucht, so, wie sie für dieselbe am unentbehrlichsten sind, ohne Zweifel auch noch den größten Nutzen.

hierbey wohl zu statten. Die Wirtembergische Landpferde stehen an Schönheit und Dauer, keinen andern teutschen Pferden nach. Es gränzt über dieß dieses Herzogthum an Länder, wo die Pferdezucht entweder gar nicht, oder nur sehr wenig besorgt wird. Ich will zum Beyspiel nur die Schweitz und Frankreich nennen. Es fehlt mithin an keiner Gelegenheit, auch durch den Verkehr mit Fremden, von diesen Thieren die größte Vortheile zu ziehen; wie denn auch würklich seit langer Zeit der Handel mit Pferden, beträchtlich getrieben wird, und in die Oesterreichische und andere Lande, schon öfters und insonderheit im Jahr 1737. viele Remontepferde verkauft worden sind.

Wie wichtig der Pferdehandel Wirtemberg würklich sey, und um wie viel wichtiger derselbe noch werden könnte? legt sich aus folgenden ältern und neuern zuverläßigen Berechnungen zu Tage:

Nach

Nach den Zollregistern wurden verkauft:		Im Land von- und gegen Unterthanen.	Auſſer Lands.	Ins Land herein.
in dem Jahrgang von Georgii	$17\frac{49}{50}$	6208	782	385
	51	5368	969	532
	52	5558	1104	681
macht in 3 Jahren		17134	2855	1598
Mithin ein Jahr in das andere		5711	951	532

und jährlich zusamen Kauf- und Tauſch-Handlungen mit Pferden	7194

Es ſind alſo mehr Pferde auſſer Stück.

Lands, als ins Land herein verkauft worden, ein Jahr ins andre gerechnet: 419

Nach einer neueren Berechnung ſind von Georgii $17\frac{3}{4}$. verkauft worden:

Auſſer Lands.	2224
Ins Land herein.	1889

Mithin mehr aus dem Land, als ins Land 335

Im

Im Durchschnitt ergiebt sich der Preis eines auſſer Lands verkauften Pferds ohngefähr zu 55 Gulden, eines ins Land herein erkauften aber zu 42. Gulden, und verhalten sich also die Preise gegen einander bey nahe wie 3. zu 4. Der Grund von diesem Unterschied liegt darinnen, daß eines Theils auf den ausländischen Märkten viele Fohlen ins Land erkauft, und hernach wann sie erwachsen sind, wieder theurer an Ausländer untergebracht, andern Theils aber überhaupt die Landpferde besser geachtet und bezahlt werden, als andere. *)

Solchem-

*) Oben, wo ich den Mittelpreis eines auſſer Lands erkaufenden Pferds auf 40 Thlr. gesetzt, habe ich gute diensttüchtige, obwohl für dieses Geld immer mittelmäsige Pferde vorausgesetzt, statt daß unter den gegenwärtigen Berechnungen, neben guten und theuren Pferden, auch sehr viele Fohlen, und alte schlechte wohlfeile Pferde begriffen sind, woher auch die geringen Preise a 55. und 42. fl. — in einander gerechnet, eigentlich rühren.

Solchemnach ist von Georgii $17\frac{49}{52}$ Geld ins Land hereingekommen, für

— 2855. Pferde — 157,025. fl. —

Ausser Lands gegangen, für

— 1598. — 67,116. fl. —

Mithin mehr Geld ins Land, als hinaus: 89,909. fl. —

Und hat also der Staat, ein Jahr ins andere, durch den Pferde-Handel gewonnen: 29,969. fl. —

Von Georgii $17\frac{73}{4}$. wurden aus denen 2224 ausser Lands verkauften Pferden erlößt: 122,344 fl. —

und

1889 Pferde, welche ins Land herein geholt worden, kosteten 80,279. fl. —

Mithin hat der Pferdehandel dies Jahr dem Lande würklich noch eingetragen: 42,065. fl. —

Vielleicht würde sich der Gewinn weit höher darstellen, wenn das Verbot nicht wäre, daß kein Pferd, unter dem Alter von 3. Jahren, ausser Lands verkauft werden darf. *) Sollte wohl jemand

*) Seit dem Jahre 1770 geht dieses Verbot auf das Alter von 3 Jahren, statt, daß solches zuvor bis auf das 4 jährige Alter sich erstreckte. Man sollte denken, daß dadurch nicht allein der Handel mit Auswärtigen überhaupt, sondern auch, wo nicht alle, doch die meiste Verkäufer insonderheit, gewinnen müßten; voraus gesetzt: daß die Pferde von guter Race seyen, indeme vor 4 Jahren ein Pferd sich noch lange nicht ausgelegt hat, und man noch gar nicht zuverläsig sieht, was aus ihm werden wird, nach diesem Alter aber, sowohl Verkäufer als Käufer schon weit besser, und nach allen Absichten sicherer handeln können. Allein die Erfahrung beweißt, daß die gute Absicht unter der Sache zwar auf Herrschaftlichen Stutereien, bey den Unterthanen hingegen nur in seltenen Fällen erreicht wird, indem diese mit der Freyheit, ausländische Märkte zu besuchen, auch die Lust zur Fohlenzucht verliehren, oder, um deswillen gemeiniglich ihre junge Pferde zu früh zur Arbeit anstrengen. Es wäre daher zum Vortheil der Pferdezucht, und des Handels mit Auswärtigen, zu wünschen, daß dieses Verbot aufgehoben, und dargegen vielmehr der Pferdehandel mit Aus-

jemand noch zweiflen können: ob die Pferdezucht Wirtemberg Nutzen bringe, oder nicht, wenn man die Nothwendigkeit der Pferde zum Feldbau und die übrige Bestimmungen dieser Thiere, den Verlust an Geld, wenn man sie von Fremden kaufen müßte, den Gewinn durch den Verkehr mit Pferden, und die von der Natur diesem Lande geschenkte besondere Vortheile zur Pferdezucht, aufmerksam betrachtete? Muß nicht vielmehr der wesentliche grose Nuzen jedermann in die Augen fallen? welchen ein Staat dardurch erhält, wenn der Regent entweder eigene Stutereien hat, oder

 aus

wärtigen, wenn nicht ganz ausserordentliche Umstände die Ausfuhr abrathen, auf alle Art, ohne Einschränkung, und etwa gar durch jährliche Aussetzung einer Prämie für denjenigen, der erweißlich ein Landpferd am theuersten auser Lands verkauft hätte, begünstiget würde. Gewiß würden alsdann mehr und schönere Pferde gezogen werden, und für den Landsherrn selbst, bey seinen Unterthanen zu finden seyn.

S. unten den Versuch der Geschichte der Wirtemberg. Stutereien.

aus der Pferdezucht eine offentliche Landesanstalt macht, wie im Wirtembergischen die Land-Gestüte sind, um genug Pferde, und diese so vollkommen, als möglich ist, hervor zu bringen.

Blose Verordnungen, oder auch Land-Gestüte allein, sind zu Einführung einer guten Pferdezucht nicht hinlänglich. Der Landmann hält nicht immer Stuten, die zu einer guten Nachzucht augen. Er strengt gemeiniglich die jungen Pferde zu früh zur Arbeit an. Es fehlt bey vielen an Waide, und bey den meisten an der nöthigen Pflege in den Fohlen-Jahren.

Ohne ordentliche Stutereien, und solche Mittel, welche nicht nur den Zweck in der Aussicht, sondern den würklichen guten Erfolg anzeigen, und zur Nachahmung reizen, würde die Absicht nur sehr unvollkommen und langsam erreicht werden. *)

Gleich-

*) In Spanien wird die Pferdezucht und Reitkunst unter andern auch durch eine besondere Art eines

Gleichwohl sind die Stutereien grosen Herren öfters eine Klippe gewesen, woran sich so gar Cameralisten gestosen haben. Sie werden

Ordens befördert. Es sind in Spanien vier Orden oder Brüderschaften, die den Titel Real Maestranzas führen, und aus einer unbestimmten Anzahl von Edelleuten bestehen. Sie stehen alle unter dem Schuze des Königs, und sind zu Sevilla, Granada, Valencia, Ronda, errichtet. Die von Granada that sich im Jahr 1686. zusammen, und wählte zur Patronin die allerheiligste Jungfrau Maria, in dem hohen Geheimnis ihrer unbefleckten Empfängnis. Der Zweck dieser Gesellschaft ist: Pferde aufzuziehen, zu bändigen, und zu reiten. Die Mitglieder derselben tragen eine Uniform, die in allen 4. Städten verschieden ist. Die von Granada ist blau, die von Sevilla scharlachroth, jede mit breiten silbernen Tressen, und mit rothen Cocarden an den Hüten. Die Formel des Eides, den der Caplan der Gesellschaft jedem Candidaten vor seiner Aufnahm abnimmt, ist sehr sonderbar; und in dem Statutenbuche steht unter andern: Wir haben beschlossen, so bald durch die Gnade Gottes der glückliche Tag erscheint, an welchem die heilige Römisch-catholische Kirche dies hohe Geheimniß (der unbefleckten Empfängnis Mariä) für einen Glaubensartikel erklären wird, es zu Pferde unter den feyerlichsten Ceremonien bekannt zu machen. Das Wappen dieser

insgemein für eine dem Cameral-Interesse schädliche Anstalt angesehen, und die Wirtembergische Stutereien sind aus diesem Grunde mehr als einmal in Gefahr gestanden, in Abgang und Zerfall zu gerathen.

Es ist zwar nicht in Abrede zu ziehen, daß ihre Anlegung und Erhaltung einen grosen Aufwand erfordere; Allein, die Rechnung des Staatsmanns, welcher seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Wohlfahrt des ganzen Landes richtet, ist hierinn, wie in vielen andern Stücken, von der Rechnung des Privatwirths sehr unterschieden. Wenn dieser den Gewinn untersuchen will, den er sich durch die Fohlenzucht verschafft; so muß er natürlicher Weise zu erst die Kosten abziehen, die damit verbunden

sind

Maestranzas sind zwey gezäumte und zusammen lauffende Pferde, mit dem Wahlspruch: Pro Republica est, dum ludere videmur. S. Richard Twiß Reisen durch Portugall und Spanien, im Jahr 1772. und 1773. 8vo. 1776. S. 232.

sind. Wenn aber jener die Stutereien des Landesherrn, nach dem Interesse des ganzen Staats betrachtet; so zeigt sich, daß das darauf verwendete Geld im Lande bleibt, und das ganze Produkt Ueberschuß ist.

Uebrigens kann sich der Kosten einer Stuterei bey einer wirthschaftlichen Einrichtung immer auch dem Landesherrn, oder seiner Kammer, mit grosem Nutzen wieder bezahlen. Aus dem, was in der Folge dieser Schrift vorkommen wird, läßt sich die Berechnung leicht machen. Nur muß man nicht vergessen, diejenige Pferde, die der Herr für sich, entweder in seinen Marstall, oder für seine Reiterei gebraucht, in demjenigen Werth in die Rechnung zu nehmen, in welchem er sie von Fremden erkaufen müßte. Man muß ferner in Betrachtung ziehen, daß er ohnehin Hengste in seinem Marstall unterhalten würde, wenn auch keine Stutereien vorhanden wären, so auch, daß die Stuten zum Theil ihr Futter verdienen können, und daß ein Theil der Fütterung sich

dadurch wieder bezahle, wenn der Dünger zur Besserung der Güter verwendet wird, die ohne diesen weniger tragen würden. Und man muß endlich hauptsächlich voraussetzen dörfen, daß die Anzahl der Pferde nicht zu sehr überhäuft, sondern der Zuwachs immer richtig, und davon so viel als möglich, sowohl zum Vortheil des Staats überhaupt, als des Eigenthümers ins besondere, an Fremde und Auslänber abgesetzet werde. *)

Denn

*) Daß die Stutereien dem Herrn und den Unterthanen beträchtliche Einkünfte abwerfen können, wenn sie recht eingerichtet und von verständigen Leuten ehrlich verwaltet werden, erweißt der Herr Zehentner in seinem Unterricht von der Pferdezucht, im IV. Cap. S. 61. durch verschiedene Anschläge und Berechnungen, und begegnet dabey den gewöhnlichen aber sehr seichten Einwürfen, als ob die Stutereien dem Herrn und dem Lande schädlich wären, oder doch wenig Vortheil verschaffeten, auf eine überzeugende und in die Augen fallende Art. Er führt im VII. Cap. S. 117. zum Beyspiel das Senner, eine Art wilder Gestüte bey Detmold, in der Grafschaft Lippe an, welches ehehin, da es an 400 Stuten stark, und

Denn obschon die Meynung des Herrn Marquis von Mirabeau, *) daß die häufige Unterhaltung der Pferde, der Bevölkerung nachtheilig sey, und ein Pferd, so überflüssig im Staat unterhalten werde, vier Menschen das

wegen der Güte, Schönheit, und der raren Farben der Pferde weit und breit berühmt gewesen, deswegen auch von allen Enden und Orten her Käufer an sich gezogen, jährlich 20,000 Gulden bis 20,000 Rthlr. eingetragen haben solle, und beweißt die Möglichkeit dieser Revenüe durch eine Berechnung.

Der Herr von Eckhart berechnet den Nutzen einer Stuterei von 100 Stuten, und 3. Beschellern auf jährliche 2000. Thlr. S. dessen Experimental Oekonomie S. 216.

Es wäre aber bey diesen Berechnungen theils für theils wider dieselbe, manches zu erinnern, und es läßt sich übrigens von dem Ertrag dieses oder jenen Gestüts, nicht auf den Nuzen eines andern schliessen. Die Verschiedenheit der Umstände, der Gelegenheit und Einrichtung der Stutereien, der Unterhaltungskosten, die Zeit, der Zufall, die Lage, und dergleichen mehr, kann den Nuzen bald gröser bald kleiner machen.

*) in seinem politisch- und ökonomischen Menschen-Freund, 1. Th. 2. Abschn. S. 28. 167.

Leben raube, wenn alles übrige in vorigem Stand bleibe, indem diese auf so viel Lands ihren Unterhalt finden können, als zur Erzeugung des für ein Pferd erforderlichen Futters nöthig sey, — als übertrieben, von dem Herrn von Justi widerleget worden ist: *) so hat doch das, wie er selbst sagt, seine Richtigkeit, daß anstatt des Pferdefutters, Getreide, oder ein anderes nützliches Produkt erzeugt, und, wenn man es im Lande nicht nöthig hätte, ausser Lands verkauft werden könnte. Zum wenigsten machen allzuviele und überflüssige Pferde Haber, Heu, und Stroh theuer, die Erhaltung der Stutereien wird mithin dadurch auch kostbarer, zwey Pferde können in diesem Fall das dritte bald aufessen: Und indem der Eigenthümer der Stutereien, zu allzutheuren Pferden keine Käufer, der Cameraliste den Aufwand gröser als den Ertrag, der Landmann aber, bey der Theurung des Futters, vortheilhafter findet, den Haber zu verkaufen, und

an

*) S. des Herrn von Justi ökonomische Schriften. 2. Theil. S. 485.

an statt der Pferde, Kühe oder Ochsen zu halten; so verliehrt sich mit dem Nuzen desjenigen, der sich mit der Pferdezucht abgiebt, zugleich die Sorgfalt für dieselbe, und es kommt solche dadurch in Verfall. Am nachtheiligsten für den Staat sind, gleich müßigen Menschen, die blos zur Ueppigkeit und Pracht dienende Pferde.

In Britannien wird der hohe Preis der Arbeit hauptsächlich der übermäßigen Menge Pferde zugeschrieben, die bey Kutschen und anderen dergleichen Fuhrwerken gebraucht werden. „Die unglaubliche Anzahl derselben, sagt Home *) „hat den Preis der Arbeit erhöhet, indem sie „den Preis der Habergrütze verdoppelte, welche „die Speise der arbeitsamen Armen in vielen „Gegenden Engellands ist. Der Preis des „Waizen wird auch dadurch gesteigert, denn

„die

*) S. Heinrich Home Versuche über die Geschichte des Menschen, 1. Theil S. 589.

„die grose Menge von Ländereien, die mit Ha-
„ber angebauet werden, läßt um so viel weniger
„zum Waizen übrig.“ *)

Die Bedürfnis der Pferde zum Feldbau, und den übrigen Benuzungsarten dieser Thiere, nebst dem auswärtigen Verkehr mit denselben, muß da, wo eine vernünftige Wirthschaft und gute Policei beobachtet wird, das Maas an die Hand geben, daß dem Staat, weder durch Mangel, noch Ueberfluß an Pferden ein Nachtheil zuwachse.

Ins-

*) Engelland konnte unter der Königin Elisabeth kaum 2000 Pferde für die Reiterei hergeben. Im Jahr 1588. bey der Gefahr des Spanischen Kriegs brachte man 3000 zusammen. Jezt wollen einige, daß nur allein in Londen die Zahl der Reit- und Wagen-Pferde auf 80,000 sich erstrecke.

So waren im Jahr 1658 unter der Regierung Ludwigs XIV. in Paris nur ungefähr 300 Kutschen, und heutiges Tages soll man allda mehr als 14,000 derselben finden.

Insgemein ist der Vortheil der Stutereien, nicht sowohl in der Menge, als vielmehr in der Schönheit, Güte, und Vortrefflichkeit der Zuchtpferde und der erzeugenden Fohlen zu suchen, und es kommt dabey alles auf eine sorgfältige Aufsicht, und gute Einrichtung an.

Es ist unter anderem, besonders auf gröseren Gestüten, sowohl in Absicht auf die Wirthschaft, als auf die Erziehung guter und schöner Pferde, sehr viel an einem guten Stutenmeister gelegen. Die schönste und beste Stutereien, sind oft blos durch die Unwissenheit und Unerfahrenheit derjenigen, welchen die Verwaltung anvertrauet worden, in Verfall gekommen.

Die Wichtigkeit der Sache, und der Eifer für den Dienst meines gnädigsten Herrn, und des Vaterlands, bewog mich, diejenige Beobachtungen, die ich in einer langen Reihe von Jahren bey Stutereien zu machen Gelegenheit hatte, aufzuschreiben, und das Meiste, was hie und

da

da in Schriften von der Pferdezucht gesagt wird, mir zu merken, und mit meinen Erfahrungen zu vergleichen.

Hieraus ist dann endlich gegenwärtiges Werk entstanden. Ich habe darinnen nichts vorgetragen, als was meine Erfahrung selbst bewährt hat, und mir überhaupt angelegen seyn lassen, das Nützliche von dem Ueberflüssigen, das Wahre von dem Falschen, oder blos Scheinbaren, zu unterscheiden. Ich glaubte, solches dem Publikum schuldig zu seyn, und als ein Handbuch über die Pferdezucht vorlegen zu dörfen, da ich demselben die gemeinnützigste Brauchbarkeit zu verschaffen und in dieser Absicht nicht blos für diejenigen, welche Stutereien vorgesetzet sind, sondern auch für die, welche nach ihren Umständen und Verhältnissen nur wenig Pferde erziehen, die sicherste Anleitung zu geben mich bestrebet habe. In wie fern ich dieser

meiner

meiner Absicht Genüge geleistet, das erwarte ich von dem Urtheil der Leser und Richter.

Ich wiedme diese Schrift allen Liebhabern der Pferdezucht, die das Beste des Staats auf dieser Seite zu befördern suchen. Der Kenner wird selbst einsehen, was ich andern zu danken und was ich eigen habe. Unangenehm wird es keinem Leser seyn, hier, statt einer andern Einleitung, den Versuch einer Geschichte der Wirtembergischen Stutereien zu finden, die, wenn sie gleich ganz lokal ist, doch vielleicht für Manchen eine fruchtbare Unterhaltung werden kann. Wenn ich auch weiter nichts gethan, als meine Landsleute auf die Pferdezucht aufmerksamer gemacht und andern Gelegenheit gegeben habe, weitere Entdeckungen und Erfahrungen zu machen; so ist mein ganzer Wunsch erfüllt: und, wenn ein anderer in den

Beob-

Beobachtungen bey der Fortpflanzung der Pferde weiter geht; So bin ich der erste, der ihm Glück wünscht, und freue mich, vielleicht eine nähere Veranlassung darzu gewesen zu seyn.

Ver-

Versuch einer Geschichte der Herzoglich Wirtembergischen Stutereien.

Es ist schon sehr lange, daß man sich der natürlichen Vortheile Wirtembergs zur Pferdezucht bedienet, und zu solchem Ende ordentliche Stutereien angelegt hat.

Stutgart, die Hauptstadt des Landes, soll nach einer alten Sage, von einer Stuterei, oder Stutengarten, so vermuthlich der schwäbische Herzog Ludolf, Kaiser Otten des grosen Sohn, um das Jahr 950. in derselben Gegend anlegen lassen, den Namen erhalten, und daher auch in der Folge die Stute zu ihrem Wappen gewählt haben.

Im 14ten Jahrhundert, oder zu Anfang des 15ten hatte die Herrschaft Wirtemberg um die Teck herum ein Gestüte, welches aber Graf Eberhard, der Milde, im Jahr 1415. wieder abgehen, und die Pferde, junge und alte, den Bürgern und Bauren in der Gegend, um einen den damaligen Zeiten angemessenen jetzt aber sehr gering scheinenden Preis, das beste um 12 ß. Heller, *) und das schlechteste um 2 ß. verkaufen ließ. **)

Graf Eberhard, der Milde. 1415.

Herzog Eberhard I. im Bart. 1460.

Schon vor den Zeiten Eberhards I. im Bart, war auch auf dem Einsiedel, im Schönbuch, ein Gestüte, welches dieser Herr, als er, noch

*) 1. lb. Heller ist nach jeziger Währung 43 kr.

**) S. Steinhofers Wirtembergische Chronik, 2. Th. S. 637.

noch als Graf, im Jahr 1492. aus dem Jagdhause daselbst, zu Ehren des Apostels Petri, ein Closter errichtete, und solches, nebst einem Probst mit 12 Canonicis, einem Meister, 12 adelichen und 12 bürgerlichen Laienbrüdern besetzte, diesem Stifte überließ. Die Worte des Stiftungsbriefs lauten, so weit sie hieher gehören, also:

„Item Wir geben und ergeben ihnen „Unser Stuothauß, Alt und Jung, und ander „Unser Vich, so viel Wir deß zu dieser Zeit bey „dem vorgenannten Unserm Hauß zum Einsiedel gehabt haben, also daß sie das alles füro„hin haben, brauchen, nuzen und nießen mögen, „als ihr aigen Guot ꝛc. *)

Als dieses Closter im Jahr 1580. abbrannte, und das fürstliche Collegium in Tübingen die Einkünfte desselben erhielt; so wurde hernach wieder ein Jagdhaus und eine Stuterei daselbst von neuem angelegt.

Auch die Unterthanen hielten bey ihrer Landwirthschaft meistens Pferde, die sie selbst nachgezogen,

*) S. Mosers Sammlung Wirtemb. Urkunden S. 111.

Herzog Christoph. 1550.

zogen, und es waren deren zu Herzog Christophs Zeiten so viel im Lande, daß man zum Besten der Rindviehzucht, welche dabey zu sehr vernachläsiget wurde, für nöthig hielt, durch die unter gedachtem Herzog, gleich zu Anfang dessen Regierung, ausgekündete, und im Jahr 1567. verbesserte und vermehrte Landsordnung, sie anzuweisen, sich zu ihrem Feldbau, so viel möglich, der Ochsen statt der Pferde zu bedienen. *)

Einigen Beweis, daß schon damals, wo nicht die Wirtembergische Pferdezucht, doch zum wenigsten der fürstliche Marstall, beym Ausland einen guten Ruf gehabt haben müsse, gibt ein von dem Marggrafen Georg Friederich zu Anspach, an den Herzog Christoph erlassenes eigenhändiges Schreiben, folgenden Innhalts:

„Ew. Lbden freundliche Antwort, das
„gen Leipzig angestellte fürstl. Beylager betref-
„fend, haben Wir seines Innhalts, und daraus,
„daß dieselbe dazu noch zur Zeit nicht berufen,
„noch geladen worden seyen, gelesen. Und
„E. L. können Wir nun freundlr. Meynung
„nicht bergen, daß uns von Herrn Augusten
„Herz. zu S. und Esl. auch freundlich ver-
„meldet

*) S. Landsordnung, Tit. 83. S. 178.

„ meldet worden, daß auf solchem Beylager etli-
„ che Ritterspiele mit Rennen, teutschen und wel-
„ schen Gestechen über die Pallia gehalten werden
„ sollen, darauf Ihre L. uns freundlich ersucht,
„ dergleichen Renner und Stecher auch auszurü-
„ sten, und mitzubringen, darinn Wir Ihrer L.
„ gern willfahren wollten: Und nun glaublich be-
„ richtet worden, daß E. L. Marschall N.
„ Berlowisch, in dergleichen Ritterspielen nicht al-
„ lein für seine Person wohl geübt, sondern auch
„ andere dazu anzurichten und zu unterweisen ge-
„ schickt seyn soll, dergleichen Personen Wir nun
„ zu solcher jetzigen unserer Reise ganz wohl noth-
„ dürftig wären, so gelanget an E. L. unsere
„ sondere hohe freundliche und fleißige Bitte, die-
„ selbe wollen uns deren gemeldten Marschall zu
„ angeregter Reise uns zu freundl. Gefallen gndg.
„ erlauben und verfolgen lassen, auch mit dem-
„ selben gndg. soviel handeln, daß er sich zu an-
„ geregtem Ritterspiel nicht allein für seine Per-
„ son gerüstet machen, sondern sich auch vor
„ unserm Ausreisen den 4ten oder aufs längste
„ den 5ten schierskünftigen Monats Aug. eigentlich
„ hieher zu uns verfüge, und unsern Hofjunkern
„ hierinn Anleitung thue. Und nachdem Wir
„ auch einen Renner zu geben bedacht sind, aber
„ hiezu mit tauglichen Gäulen jetziger Zeit nicht ver-

„ sehen, so bitten Wir abermal ganz freundl. E.
„ L. wollen uns hierzu mit zweyen, oder aufs
„ wenigste einem guten Renngaul freundl. staffiren,
„ und uns förderl. zukommen lassen. Und E. L.
„ wollen sich hierinn ꝛc. Onolzbach d. 15ten
„ Jul. 1561.

Georg Friederich M. zu Brandenburg.

Herzog Ludwig 1569.

Zu dem gegenwärtigen Hauptgestüte zu Marbach, legte der Herzog Ludwig, im Jahr 1575. mit 7 oder 8 Mutterpferden, den ersten Grund. Er ließ nach und nach die Anzahl derselben bis auf etlich und 30. vermehren, und darzu Barbarische, Spanische, Neapolitanische und andere fremde Beschaller anschaffen. Seine Sorgfalt erstreckte sich zugleich auch auf die Verbesserung der Pferdezucht der Unterthanen, indem Er einige von diesen Beschellern in gewisse Gegenden des Landes, zu Bedeckung der Bauren-Stuten jährlich abschickte. Und endlich kam auch noch unter seiner Anordnung die Maulthierzucht in Offenhausen zu Stande.

Die jährlich gefallene Fohlen wurden zum Theil nach Grafeneck und Güterstein gethan, zum Theil von den Clöstern Offenhausen, Bebenhausen

sen

sen, Adelberg, Lorch, und Maulbronn, worzu nach der Hand noch der Pfleghof Luſtnau und der Waldhäuſer Hof gekommen, mit Waide und andern Nothwendigkeiten unterhalten, bis ſie vierjährig waren.

Herzog Friderich, der ſehr viel auf Pferde hielt, und im Jahr 1593. als Er ſich wegen Abwendung der öſterreichiſchen Afterlehenſchaft, vor dem Kayſer Rudolph II. in Perſon ſtellete, mit einem Gefolg von 650 Pferden nach Regenſpurg abgieng, ſetzte die von ſeinem Herrn Vetter, Herzog Ludwig gemachte Anſtalten, durch den Stallmeiſter Chriſtoph von Haugwitz zu Beichau, eifrig fort, und bauete im Jahr 1602. das Stutenhaus zu Marbach. Herzog Friderich 1593.

Zu Ende des 16 und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, hatte die Herrſchaft in Mömpelgard, ein Geſtüt, wovon die 4jährige Fohlen nach Stutgart geliefert, und welches von hier aus mit Beſchellern und Mutterſtuten verſehen worden. Johann Friderich 1608.

Unter einer jeden der folgenden Regierungen, nahm hernach das Geſtüte zu, und beſtund: in einer Anzahl von 80. 100. bis anderthalb hundert alten und jungen, ſo gar während den Regierungs-

Eberhard III. 1633.

zeiten der Herzoge Johann Friderichs, und Eberhard III. da das Land durch den dreyßigjährigen Krieg, und das Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands II. wegen Wiederherstellung der geistlichen Güter, bis um das Jahr 1650. das größte Ungemach und die entsetzlichste Verheerungen auszustehen hatte.

Es war auch noch unter der letztern Regierung gedachten Herrn Herzog Eberhards III. und unter der Anordnung des geheimen Raths und Oberstallmeisters, auch Obervogts zu Leonberg und Sachsenheim, Friederich Benjamin von Münchingen, eine Zeitlang in solcher guten Beschaffenheit, daß Georg Simon Winter, der es selbsten gesehen, in seinem Stuterei-Merkurius, so in Verlag des Verfassers im Jahr 1670. zu Onolzbach heraus gekommen, davon die Beschreibung macht:

„Der Herzog von Würtemberg habe eine „solche gute und schöne Stuterei, von den edel„sten und fremder Nation Pferden, als immer „ein Potentat in ganz Europa haben möge, „und solche schöne Maulthiere, so allda gezogen „werden, dergleichen man in Italien, Spanien,

„oder

„ oder andern Ländern, gewis nicht schöner finden „ werde. *)

Es mußte aber doch endlich, da der Herr von Münchingen, der dem Herzog inn- und auſſer Lands immer zur Seite seyn mußte, um anderer ihm anvertrauten wichtigen Dienste willen, sich der Sache wenig mehr annehmen konnte, die gute Einrichtung den elenden Zeiten unterliegen; und die üble Verwaltung des Gestüts, welche die bisherige Unruhen verursachten, dauerte auch nach denselbigen noch viele Jahre fort, bis Herzog Wilhelm Ludwig dem Uebelstande, den Er noch als Erbprinz wohl eingesehen hatte, gleich nach seinem im Jahr 1674. erfolgten Regierungsantritt, abzuhelfen und das Gestüt wieder Herzog Wilhelm Ludwig 1674.

*) Dieser Winter, welcher durch die von Stutereien groser Herren herausgegebene und nachgehends in zerschiedene Sprachen übersetzte Schriften bekannt ist, wurde, nachdem er vorher in Churpfälzischen Diensten gestanden, im Jahr 1672. Hof- und Stutenmeister über das Gestüt zu Marbach, wie auch über die Fohlenhöfe zu Grafeneck und Urach. Er verderbte es aber bald durch einige übel gerathene Curen, und kam im Jahr 1674. schon wieder auſſer Dienst.

zu verbessern anfieng, indem er nicht nur etlich und 20. der schönsten Stuten, nebst einigen Beschellern, aus Ostfrießland kommen ließ, und die Einrichtung machte, daß nach Bebenhausen, Lustnau, und Waldhausen, grösere Stuten gestellt wurden, um auch Kutschenpferde zu erziehen, welche immer noch ausser Lands erkauft werden mußten, weil bis daher das Gestüt nur einen Schlag von Reitpferden verschaffte, sondern auch bedacht war, weitere Waiden einzuräumen, in Absicht auf die Kosten aber, welche bisher sowohl von der weltlichen Kammer, als auch zum Theil von dem geistlichen Gut bey den Clöstern, auf des fürstlichen Hauses Pferdezucht verwendet worden, eine bessere Wirthschaft einzuführen. Zu welchem Ende Er an die beede fürstliche Kammern, den Befehl ergehen ließ, darüber miteinander zu conferiren, und sich zu vergleichen. Worauf sodann den 28. May 1677. durch einen Receß unter anderem vornehmlich festgesetzt wurde, „ daß „ fürohin

„In dem Closter Bebenhausen	18	Stuten samt den Beschellern.
„ Pfleghof Lustnau	6	
„ Waldhäuser Hof	12	Stuten.
„ und im Einsiedel	8	
Zusammen	44	Stuten

nebst

„ nebst 40 Fohlen zu Einsiedel, von der geistlichen „ Kammer Sommers und Winters, in allen Stük„ ken unterhalten, hingegen mit den Stuten derselben ihre Güter gebauet, der Prälat damit auf „ Landtäge und wieder zurück geführt, und nebst „ deme gestattet werden sollte, daß sie nicht nur „ bey den Herrschaftlichen Fohlen für sich, und zu „ Erhaltung der schuldigen Reis- Mähni, 4 Fohlen lauffen lassen, sondern auch im Closter Maulbronn, sich der Pferdezucht nach ihrem Gutbefinden bedienen möge.

Marbach hingegen blieb darneben mit 50 bis 60 Stuten, allein zu Erziehung der Reitpferde, Offenhausen mit etlich Mutterpferden zur Maulthierzucht, wie auch zur Waide für Stuten-Fohlen, so, wie Güterstein für Hengstfohlen, bestimmt; und dem noch unter der vorigen Regierung, im Jahr 1672. in Wirtembergische Dienste gekommenen Oberstallmeister Levin Freyherrn von Kniestädt, einem Herrn von vortrefflichen Einsichten, und allen Eigenschaften die zu diesem Posten gehörten, war die Aufsicht und Besorgung aller dieser Gestüte anvertraut.

Allein, der Herzog erlebte die Früchte seiner Bemühungen nicht, indem Er nach dritthalbjähri-

ger

ger Regierung, den 23. Junius 1677. in der besten Blüthe seines Alters starb, ehe noch alles nach seinem Vorhaben eingerichtet war.

Herzog Friederich Carl, Administrator 1677.

Als hernach die Regierung des Herzogthums in die Administration Herzog Friedrich Carls kam, weil der Erbprinz Eberhard Ludwig, bey seines Herrn Vaters, Herzog Wilhelm Ludwigs Tod, noch kein volles Jahr alt war; so wurde im Jahr 1679. eine Commission wegen der Unkosten des Gestüts niedergesezet, und im Jahr 1680. durch ein immediates gnädigstes Dekret vom 3ten Julius befohlen, daß von den vormundschaftlichen Räthen, Oberhofmeister im Collegio illustri zu Tübingen, Obervögten zerschiedener Städte und Aemter, Johann Eberhard Varnbühler von Hemmingen, Cammerjunkern Bernhard Schafelizky von Mukodell, auch Rentkammer-Visitations-Expeditionsräthen von Klein, Hiller, und Faber, mit Zusichziehung des geheimen Raths, Oberstallmeisters und Obervogts zu Leonberg, Levin von Kniestädt, die Stutereien visitirt, und ausführlicher Bericht und Gutachten zum geheimen Regimentsrath erstattet werden sollte:

1.) Was

Zustand

der Würtembergischen Stutereien unter der Administration Herzog Friederich Carls.

1677.

Orte.	Beschäller	Stuten	3jährige.		2jährige.		1jährige.		Summa.
			Hengst.	Stuten.	Hengst.	Stuten.	Hengst.	Stuten.	
Zu Einsidel.	=	=	=	19	=	26	=	3	48
Lustnau.	=	7	=	=	=	5	=	=	12
Bebenhausen.	=	18	=	=	=	=	4	=	22
Waldhausen. Weil von denen daselbst gestandenen 10 Stuten 8 auf das Hauptgestüte, und 2 nach Lustnau gethan worden, wogegen die geistliche Kammer 20 Fohlen weiter im Einsidel zu unterhalten übernommen.	= =	O							
Marbach.	=	7	54	=	=	=	17	18	19	108
Güterstein.	=	=	=	11	=	19	=	22	=	52
Offenhausen.	1								
Mit Einrechnung 2 Esels-Stuten.	Esel. =	18	=	=	=	=	=	=	18
	8								
∴	∴	97	11	19	19	48	44	22	260

1.) Was für Pferde auszumustern, zu verkaufen oder beyzubehalten seyen?

2.) In welchen Kosten die leztere zu unterhalten, und wie die Stutereien inskünftige fortzuführen seyn möchten, auch ob solche die Kosten ertragen, oder die Cammer Schaden dabey leiden müsse?

3.) Wie hoch das dermalige Gestüt zu schäzen sey? auch ob nicht durch das Capital, so daraus zu erlösen wäre, gnädigster Herrschaft mehr Nuzen als mit dem Gestüte geschaffet werden möchte, und die für den Hofstaat und zu den Landgütern nöthige Pferde, nicht irgend woher wohlfeiler, als aus dem Gestüte, zu bekommen wären? Ob mithin nicht auch

4.) Die Waiden, Wiesen und Felder bey den Gestütsorten, durch anderwärtige Bestellung besser als mit der Pferdezucht benuzt werden könnten?

Um diese Zeit waren bey den Gestüten 260 Pferde zugegen. Man sehe die besondere Tabelle Nro. hierüber, die unten vorkommt.

Die

Die Commission schätzte diese 260 Pferde, wovon nur 16 Stuten als fehlerhaft der Ausmusterung unterworfen werden konnten, so, wie sie allenfalls gleich verkäuflich an den Mann zu bringen gewesen wären, auf 15,018. Gulden, und untersuchte nach den übrigen ihr vorgeschriebenen Punkten alles mit der größten Genauigkeit. Sie fand aber den Schaden nicht, den man sich eingebildet hatte, sondern vielmehr, daß die grosen Theils im Abgang gewesene Güter bey vorgemeldten Orten, seit der Zeit, als Stuten und Fohlen dahin gekommen, durch die Arbeit der erstern, und den erzeugten vielen Dünger, sehr verbessert, viele ganz öde gelegene Pläze angebaut, und dadurch der Ertrag dergestalt vergrösert worden, daß derselbt, nach Abrechnung aller auf das Gestüt gegangener Unkosten, denjenigen Nuzen noch weit übersteigen, den diese Güter vorher ohne Gestüt abgeworfen hatten. Wie denn z. E. Einsiedel, so vorhin nach einer 7 jährigen Bilanz, von 1670 bis 1677. ein Jahr ins andere mehr nicht als 91. fl. 30 kr. eingetragen, von 1679 bis 1680. nachdeme vermög des Recesses vom Jahr 1677. mehrere Fohlen dorten aufgestellet worden, — 500. fl. — und Waldhausen in diesem leztteren Jahrgang statt vorheriger 100 Rthlr. bis 200 fl. — nunmehr

mehro — 535 fl. über Abzug aller und jeder auf das Gestüte, und die dabey befindliche Leute so, wohl, als den Güterbau, die Aussaat, Einheimsung, Schiff und Geschirr, die Erhaltung der Gebäude, u. s. w. gegangenen Unkosten, an Ueberschuß, oder würklichem Ertrag einbrachten, und so überhaupt alle Güter der übrigen Gestütsorte, ungleich mehr Nuzen als zuvor gewährten.

Man wußte daher auch weder von Seiten der weltlichen noch geistlichen Cammer eine andere Anstalt vorzuschlagen, wordurch die Güter besser hätten benutzt, und in Zukunft immer einträglicher gemacht werden können, als die jezige. Und der Herr von Kniestädt, der sich die Erhaltung des Gestüts mit dem größten Eifer angelegen seyn ließ, stellte über dieses noch vor: wie die vorige Regenten diese Güter und Gegenden im Land, deren Zuträglichkeit durch die bisherige Erfahrung genugsam bestätiget sey, sehr vernünftig und wohlbedächtlich ausgesucht und zur Pferdezucht eigentlich für beständig bestimmet hätten, das schöne Gestüt selbst aber, bey welchem von je her die vortrefflichste Pferde erzogen worden, als ein Kleinod bey dem hochfürstl. Hause anzusehen sey, welches mit dem nach dem Anschlag

ohn-

ohngefähr daraus erlösenden Capital niemals wieder zu ersetzen und nicht mit 40,000 Gulden, so wie es jezo beschaffen, von neuem herzustellen wäre, indem, wenn man gleich immer ums Geld genug Pferde haben könne, jedennoch die Zeit, welche die Einrichtung einer guten Stuterei erfordere, sich nicht kaufen lasse. Er zeigte dabey durch eine ausführliche Berechnung den Nuzen, den das Gestüt an und für sich selbsten verschaffte, ohne auf die Vortheile zu zählen, welche in dem Anbau und der Verbesserung der Güter durch dasselbe erhalten werden, mithin blos in so ferne gnädigste Herrschaft nicht nur weniger, oder gar kein Geld mehr an Pferde wenden dörfte, sondern auch bey guten Anstalten noch ein Namhaftes aus übrigen Pferden erlösen könnte.

Und da dem Gestüt auf die von Herrn Herzog Wilhelm Ludwig bereits erhaltene Verbesserungen, weiter nichts mehr fehlte, um keinem in ganz Teutschland etwas nachzugeben, als daß immer noch eher rahne und hochgeschenkelte als platte untersezte Pferde gezogen worden; so trug er darauf an, daß dasjenige, was der vorige Herzog angefangen hatte, ausgeführt, zu dem Ende durchaus vollends lauter grose und brei-

te

te Stuten, und an statt der Spanier und Barbaren, einige Hannöverische und Oldenburgische ramassirte Beschseller angeschafft werden möchten. Und er machte benebens auch in Absicht auf die Oekonomie bey dem Gestüt allerhand Vorschläge, von denen man sich den besten Erfolg versprechen konnte.

Insonderheit wollte Er unter anderem, daß man die junge Pferde nicht alsobald im 4ten Jahr, da sie aufgestellet werden, verkaufen, sondern zuvor rittig machen solle, weil sie alsdann noch so theuer bezahlt würden, und ohnehin die edelsten Fohlen sich am langsamsten auslegen, welches er mit dem Exempel einer Stute vom Gestüte, Namens Bellegrace erwies, für welche, nachdem sie schon ein halb Jahr aufgestellt gewesen, kein Mensch 20 Rthlr. gegeben hätte, die aber nachgehends mehr als 1000 Rthlr. werth geworden sey. *

Bey

*) Es scheint zwar dieses für die damalige Zeiten viel Geld zu seyn: die Bemerkung ist aber aus einer original Handschrift des Herrn von Knieſtädt genommen.

Bey diesen Umständen nun konnte das Gutachten der Commission nicht anders, als dahin ausfallen: "Daß die mit so vieler Mühe, Zeit „und grosen Kosten in den gegenwärtigen Stand „gebrachte Stuterei beyzubehalten, und es auf dem „Hauptgestüt zu Marbach bey 50, auf dem Esels„Gestüt zu Offenhausen bey 10 Stuten, an den „übrigen Orten aber bey der bisherigen Anzahl „Stuten und Fohlen zu lassen, und an statt der „auszumusternden Pferde, bessere und tauglichere „aufzustellen seyn möchten, weil durch die Verrin„gerung, oder Abschaffung des Gestüts, ein un„wiederbringlicher Schade entstehen und der welt„lichen Kammer, in Ansehung des dermalen füh„renden Hofstaats, wobey jährlich 196 Dienst„pferde unentbehrlich seyen, ohne diejenigen, welche „die Hochfürstl. Eberhardinische Prinzen ver„mög väterlichen Testaments noch zu fordern hät„ten, eine allzugrose Last zuwachsen würde, wenn „sie alle Pferde für baar Geld kaufen müßte.

Welchen Antrag denn auch der Hochfürstliche geheime Regimentsrath, nebst den Vorschlägen des Herrn von Kniestädt, unter der Verordnung gnädigst genehmigte, daß fürohin jeden Orts über das Gestüt eine besondere ordentliche Rechnung zur Herzogl. Rentkammer abgelegt werden solle.

Nun

Nun hatte zwar der Herr von Kniestädt bey dieser Commission auch noch in Vorwurf gebracht, daß zum Besten des Landes, und Beförderung des herrschaftlichen Interesse, so, wie es hiebevor schon in dem Steinlacher Thal und anderer Orten geschehen, wieder gute Beschseller von gnädigsier Herrschaft in das Land abgeschickt und dardurch die gute Pferdezucht allgemeiner gemacht werden sollte; allein für dießmal wurde hierüber nichts entschieden.

Nachdem aber des Herrn Administrators Hochfürstl. Durchlaucht den guten Fortgang bey dem fürstl. Gestüte, die Vortrefflichkeit der darauf erzeugten Pferde, und im Gegentheil die schlechte Pferdezucht der Unterthanen, je länger je mehr selbsten eingesehen hatte; so suchte der Herr von Kniestädt seinen, während der Commission vergeblich gethanen Vorschlag, wegen Verbesserung der Pferdezucht auf dem Lande, jezo geltend zu machen, und übergab deswegen 2 Memorialien, das eine unterm 19. April 1684. und das andere den 17ten dieses Monats 1685. worinnen er die Art und Weise an die Hand gab, wie die Sache zum allgemeinen Nuzen, und in den geringsten Kosten anzugreiffen wäre.

Zu erst war bey dem damaligen schlechten Zustande der herrschaftl. Cassen die Frage, von Verbeyschaffung der zum Einkaufe fremder Bescheller nöthigen Kosten. Der Herzog communicirte daher die Kniestädtische Memorialien der Landschaft, mit dem Ansinnen, daß sie zur Ausführung eines so heilsamen Vorhabens mit den erforderlichen Mitteln an die Hand gehen möchte.

Wie aber deswegen Bedenklichkeiten geäussert werden wollten; so wurde unterm 7 August 1685 ein hochfürstliches Generalrescript folgenden Innhalts in das Land erlassen. Seine Hochfürstliche Durchlaucht hätten wahrgenommen: "daß aus „Mangel guter Beschceller, viele untüchtige und „mangelhafte Hengste, besonders aus Baiern, in „dieses Herzogthum geritten, die Stuten damit „belegt, dadurch aber eben so schlechte Fohlen erzeugt werden, als weshalben auch nichts gutes „von Pferden im Lande mehr zu finden sey, und „jährlich eine grose Summe Gelds für Pferde „ausser Lands geschickt werden müße. Es sey „männiglich bekannt, daß die in diesem Lande „von guter Art erzeugte Pferde, einen grosen „Vorzug haben, vor allen andern gesucht und „wohl bezahlt werden, mithin durch den Handel „mit guten Pferden vieles Geld ins Land zu brin-

„gen

„gen wäre: wie dann die Erfahrung beweise,
„daß man einen von herrschaftlichen Beschellern
„erzeugten Fohlen, noch einmal so theuer, als
„einen von einem gemeinen Land- oder Baieri-
„schen Hengst gefallenen, verkaufen könne.
„Se. Hochfürstl. Durchleucht hätten daher die
„gnädigste Vorsehung gethan, daß, so bald mög-
„lich, eine Anzahl schöner untersetzter Beschaller
„angeschafft, solche in die Aemter ausgetheilt, die
„Stuten, sonderlich wo es Waide und Pferde-
„zucht habe, damit belegt, und also durch Gottes
„Gnade und fleissige Anstalt, das ganze Land
„in kurzer Zeit mit guten Pferden besaamt, und
„der Unterthanen und gemeine Nuzen und Ein-
„trag befördert werden möchte.

„Gleichwie aber hierzu eine Summe Gelds
„erfordert werde: also solle jeder Unterthan von
„jedem Pferd, es sey gleich Hengst, Wallach,
„Stute oder Fohle, 15 kr. und zwar nur dieses
„einige für allemal, zu Erkauffung der benöthig-
„ten Beschaller, erlegen, und dieses Geld zur
„Stallcasse eingeschickt werden.

So gering dieser Ansatz war; so wurden doch durch dieses Mittel in kurzer Zeit 7820 fl. zusammen gebracht, und man hatte damit zugleich

den Beweis, daß sich 31,280 Pferde im Land befanden, ohne den Marstall, die Stutereien, die Cavallerie, die Pferde des Adels und der Beamten, der Reichsposten, und einiger Aemter, welche mit der Bezahlung säumig, oder davon ausgeschlossen waren, mit einzurechnen.

Des Herrn Administrators hochfürstl. Durchleucht machten hierauf sogleich dem Herrn Obrist-Stallmeister von Kniestädt den gnädigsten Auftrag: nacher Lüneburg, Hannover, Dänemark, auch wohin er es sonst gut finden würde, selbst abzugehen, um den Einkauf tüchtiger Beschäller zu besorgen; immittelst aber wurde den Unterthanen durch ein unterm 22 December 1685. ins Land erlassenes Rescript die gnädigste Absicht näher zu erkennen gegeben.

„Daß nemlich Se. Hochfürstl. Durch-
„leucht sorgfältigst bedacht seyen, die in etlichen
„Orten des Herzogthums bereits eingeführte gu-
„te Pferdezucht allgemeiner zu machen, und dieje-
„nige Aemter, wo es zur Fohlenzucht Gelegenheit
„habe, nach der Anzahl der darinn befindlichen
„Stuten, mit Hengsten versehen zu lassen, unter
„folgenden Bedingungen:

1.) Dem-

1.) Demjenigen, der den Beſcheller halten wolle, ſolle ſelbiger gegen baare Bezahlung, in einem leidentlichen Preis überlaſſen werden, und er für ſeine Perſon, ſo lange er den Beſcheller halte, aller herrſchaftlichen Frohnen befreyt ſeyn. Dieſe Freyheit ſoll auch derjenige haben, der einen eigenen Hengſt hätte, und ihn zum Beſchellen gebrauchen laſſen wollte, wenn er vorher von dem Oberſtallmeiſter für tüchtig erkannt und wie die andere Hengſte gezeichnet worden.

2.) Solle ihm ein gewiſſer Diſtrikt eingeräumt, in ſolchem kein fremder Beſcheller geſtattet und derjenige, der ſich mit einem ſolchen einſchleichen und beſchellen würde, das erſtemal um 2 kleine Frevel, das anderemal aber mit der Confiſcation ſeines Hengſtes, derjenige hingegen, ſo ſeine Stute mit einem fremden Hengſt belegen laſſe, das erſtemal um eine kleine Frevel, nnd das andere mal mit der Confiſcation des Fohlen beſtrafet werden, und in beeden Fällen die Hälfte der Strafe, und des Werths der confiſcirten Pferde, dem Beſchellhalter verwürkt ſeyn.

3.) Soll dem Beſchellhalter nach bisheriger Obſervanz, für den erſten Sprung 1. Sri. Haber,

die Stute möge tragend werden, oder nicht, daferne sie aber trächtig bleibe, noch weiter 5 Sri. und also im letztern Fall zusammen 6 Sri. oder das Geld dafür, was der Haber um Weyhnachten gelte, in das Ort wo er wohnhaft, ohne seinen Kosten geliefert werden.

Da die Bauren mit Bezahlung des Beschellhabers nicht richtig eingehalten, und sich zum Nachtheil der Beschellhaltere allerhand Vortheilhaftigkeiten bedient; so wurde statt dessen, nach der Hand von einer tragenden Stute 1. fl. 30. kr. und von einer unbefruchteten 45. kr. in Geld zu bezahlen angesetzt.

4.) Solle er in seinem Distrikte fleissig herum reiten, und eine belegte Stute in 9 oder 10 Tagen wieder besuchen.

5.) Möge er nach der Beschellzeit, den Hengst zu seinen eigenen Geschäfften gebrauchen, und

6.) daferne derselbe über kurz oder lang ihm nimmer weiter anständig seyn, oder solcher zum Beschellen untüchtig werden würde, könne er solchen ver-

verkaufen, doch müsse vorher dem Oberstallmeister die Anzeige davon gemacht werden, um in diesen Distrikt zeitlich einen andern Hengst anzuschaffen.

„Es soll daher an den Oberstallmeister ein „Verzeichnis aller in den Städten und Aemtern „zur Fohlenzucht tüchtigen Stuten, auch was für „Leute die Beschaller halten und kauffen wollen, „und ob ihnen solche anvertrauet werden können? „eingeschickt werden.

Der Herr von Kniestädt brachte hierauf 79 der schönsten und ausgesuchtesten Hengste aus dem Sennet Gestüte in der Grafschaft Lippe, aus Frießland, Thüringen, Lüneburg, Holstein, Dänemark, und andern Gegenden zusammen, und kaufte darzu auch zehen der vortrefflichsten wirtembergischen Landpferde.

Davon wurden 49 Stück an diejenige Unterthanen, welche sich mit der Pferdezucht abgeben wollten, und sich selbsten darzu angetragen hatten, in sehr mäsigen und weit geringern Preisen, als sie eingekauft worden

waren, unter denen in vorstehendem Rescript enthaltenen Privilegien, käuflich überlassen, die übrige 40 Stücke aber, theils an Orten, wo die Unterthanen nach dem Verhältnis ihrer Stuten, entweder nicht genug, oder gar keine Beschäller erkauft hatten, in herrschaftlichen Kosten aufgestellt, theils zu Erfrischung der Racen bey den herrschaftlichen Stutereien gebraucht.

Folgende Tabelle wird alle diese Anstalten deutlicher machen.

Verzeichnis

der in dem Herzogthum Wirtemberg im Jahr 1685. befindlich gewesten Pferde, und der in den Jahren 1686. und 1687. auſſer Lands erkauften und theils von den Unterthanen zu Einführung einer bessern Pferdezucht käuflich übernommenen, theils aber von gnädigster Herrschaft in gleicher Absicht aufgestellten Beschellhengste.

Städte und Aemter.	Vorhandene Pferde.	Von gnädigster Herrschaft erkaufte Beschellhengste.	
		An Beschellhaltere zur Pferdezucht wiederverkauft	Von gnädigster Herrschaft aufgestellt.
Adelberg. -	176	-	-
Alpirspach. -	640	-	-
Anhausen. -	76	-	-
Bebenhausen. -	672	1	1
Blaubeuren. -	-	-	-
Ohngeachtet der Hochfürstl. Befehl dahin ergangen; so ist doch noch der Zeit weder Bericht noch Geld eingeschickt worden.			

Städte und Aemter.	Vorhandene Pferde.	Von gnädigster Herrschaft erkaufte Beschellhengste.	
		An Beschellhalter zur Pferdezucht wiederverkauft	Von gnädigster Herrschaft aufgestellt.
Denkendorf. -	138	-	-
St. Georgen. -	236	-	-
Herbrechtingen. -	22	-	-
Herrenalb. -	3	-	-
Hirsau. -	159	-	-
Königsbronn. -	162	-	-
Lorch. - -	280	-	-
Lichtenstern. -	100	-	-
Maulbronner Amt -	618	-	-
Merklingen. -	250	-	-
Pfullingen, wegen Genkingen. -	58	-	3
Reichenbach. -	54	-	-
Altensteig. -	174	-	-
Asperg. -	24	-	-
Böblingen. -	661	-	-
Beilstein. -	111	-	-
Bessigheim. -	83	-	-
Backnang. -	162	-	-
Blaubeuren. -	902	-	-
Balingen. -	1624	6	-
Bottwar. -	123	-	-
Bietigheim. -	206	-	-
Brackenheim. -	416	-	-

Bulach

Städte und Aemter.	Vorhandene Pferde.	Von gnädigster Herrschaft erkaufte Beschell-Hengste.	
		An Beschellhalter zur Pferdezucht wiederverkauft	Von gnädigster Herrschaft aufgestellt.
Bulach. weil dahin nicht geschrieben worden.	-	-	-
Cantstatt. -	414	-	-
Calw. -	187	-	-
Dornstetten. -	273	-	-
Dornhan. -	131	-	-
Dertingen. -	108	-	-
Ebingen. -	285	-	-
Freudenstatt. -	227	-	-
Göppingen. -	1454	6	-
Güglingen. -	156	-	-
Gröningen. -	464	-	-
Herrenberg. -	950	1	-
Heydenheim. -	1054	4	-
Hornberg. -	273	-	-
Heubach. -	43	-	-
Hoheneck. -	46	-	-
Höpfigheim. -	21	-	-
Kirchheim unter Teck.	1381	3	2
Lauffen. -	187	-	-
Leonberg. -	672	1	-
Liebenzell. -	30	-	-
Marbach. -	417	-	-
Münsingen. -	744	1	-

Möck-

Städte und Aemter.	Vorhandene Pferde.	Von gnädigster Herrschaft erkaufte Beschell-Hengste.	
		An Beschellhalter zur Pferdezucht wieder erkauft	Von gnädigster Herrschaft aufgestellt.
Möckmühl. -	84	-	-
Mundelsheim. -	29	-	-
Murrhard. -	12	-	-
Nürttingen. -	981	-	5
Neuffen. -	528	-	-
Nagold. -	464	2	1
Neuenbürg. -	33	-	-
Neidlingen. -	68	-	-
Neuenstadt. -	170	-	-
Pflummern. -	36	-	-
Rosenfeld. -	853	3	-
Reuthin, wegen Oberjetingen. -	-	-	-
Schorndorf. -	454	2	-
Stutgart. -	984	1	-
Steißlingen. -	212	-	-
Sachsenheim. -	142	-	-
Sindelfingen. -	84	-	-
Sulz. -	288	-	-
Tübingen. -	2083	3	-
Tuttlingen. -	1536	6	-
Urach. -	2897	8	-
Vayhingen. -	378	-	-
Waiblingen. -	272	-	-
Winnenden. -	185	-	-

Wild:

Städte und Aemter.		Vorhandene Pferde.	Von gnädigster Herrschaft erkaufte Beschell-Hengste.	
			An Beschellhaltere zur Pferdezucht wiederverkauft	Von gnädigster Herrschaft aufgestellt.
Wildberg.	-	249	1	-
Wildbad.	-	7	-	-
Weinsperg.	-	244	-	-
Weiler.	dahin ist nichts ausgeschrieben worden.	-	-	-
Wendlingen.		-	-	-
Zavelstein.		-	-	-
Bennigheim.	von dem Hochfürstlichen geheimen Regiments-Rath hat man nicht dahin geschrieben, weil es ganerbische Orte sind.	-	-	-
Erligheim.		-	-	-
Lindach.	-	32	-	-
Gomeringen.	-	200	-	-
Stetten.	-	16	-	-
Ottmarsheim.				
Liebenstein.	-	78	-	-
Kaltenwesten.				
Erlacher-Fuchs- und Schafhof.	-	34	-	-
Sodann wurden noch an Beschellern aufgestellt:				
Bey fürstlichem Marstall.	-	-	-	6

Auf

Städte und Aemter.	Vorhandene Pferde.	Von gnädigster Herrschaft erkaufte Beschell-Hengste.	
		An Beschellhaltere zur Pferdezucht wiederverkauft	Von gnädigster Herrschaft aufgestellt.
Auf dem Haupt-Gestüte Marbach. -	-	-	5
zu Gechingen, Uracher Amts. -	-	-	4
Ofterdingen, Tübinger Amts. -	-	-	13
Summa:	31280.	49.	40.
			89. Bescheller.
Die auf jedes Pferd ausgeschriebene 15. kr. haben mithin betragen; - -	7820 fl.		

Wenn

Wenn folgende Orte und Aemter auch vollends mit in Berechnung genommen worden wären, nemlich Blaubeuren, Brenz, Gochsheim, Heimsheim, Hohenkarpfen, Freudenthal, Löwenstein, Köngen, Speierische Pfleeg und Amt, Stammheim, das weltliche und Closter-Amt Pfullingen, Rechentshofen, Weil im Closter, Weiltingen, Welzheim, Winnenthal, Unterköwisheim 2c. wo sich gegenwärtig über 2000 Pferde befinden; So würden bey nahe 34,000 Pferde heraus gekommen seyn.

Es ist leicht zu erachten, daß die aus dem Land gezogene 7820 fl. eben so wenig, als die aus den an die Beschellhaltere verkauften Pferden erlößte Gelder, zu diesen Anstalten zureichend gewesen, geschweige daß solche damit hätten unterhalten werden können.

Der Herr Administrator erließ deswegen unterm 21 April 1687. nochmal eine Signatur an die Landschaft, communicirte derselben das von dem Oberstallmeister von Kniestädt den 19. zuvor übergebene Memorial, worinnen die nunmehr gemachte zum künftigen Nuzen des Lands angesehene Einrichtung sowohl, als worauf es wegen

deren Erhaltung noch ankomme, auf eine einleuchtende und überzeugende Weise vorgestellt war, und verlangte von derselben einigen Zuschuß, um damit in solange die ermangelnde und etwa hie und da abgehende Beschseller mit ausländischen tüchtigen Hengsten zu ersetzen, bis solche durch die Nachzucht im Lande selbst erhalten werden könnten.

Worauf dann auch dreytausend Gulden in gewisser Maase bewilliget, und in den Jahren 1687. 1688 und 1689. jeden Jahrs auf Pfingsten mit einem Drittheil, aus der Landschaftscasse bezahlt wurden.

Zu Befestigung dieses mit groser Mühe und Kosten angefangenen Werks, lies auch der Herzog Administrator durch den Herrn von Kniestädt, eine besondere Beschellordnung entwerfen, und unterm 31 December 1687. in das Land publiciren, wordurch in 10 Punkten, theils das schon unterm 22 Dec. 1685. erlassene Ausschreiben bestätiget, theils noch weiter folgendes verordnet worden:

„Die Bauren sollen ihre Stuten durch kei-
„nen andern, als einen von den Beschellhal-
„tern erkauften fremden, oder sonsten von dem
„Oberstallmeister für tüchtig erkannten Beschell-
„hengst

„hengst belegen lassen, damit eine rechte gute Art „von Pferden in das Land komme.

„Auf den Fall die Beschseller währender „Beschellzeit aufstößig oder sonsten fehlerhaft wür„den, sey dem Beschellhalter erlaubt, neben dem „ordentlichen Beschseller, einen jungen von guter „Art und Taille, jedoch nicht anderst als mit „Vorwissen des Oberstallmeisters, nachzuziehen.

„Bey Strafe soll kein Hengst, der über ein „Jahr alt ist, auf der Waide unter den Stuten „gelitten werden, und derjenige, dessen Stute auf „der Waide, auf der Reise, oder sonsten belegt „würde, nichts destoweniger dem Beschellhalter „seinen Lohn entrichten.

„Vor 3 oder 4 Jahren, und ehe die gute „Art recht eingewurzelt sey, soll keine tragende und „von guten Beschellern belegte Stute ausser Lands „zu verkaufen erlaubt seyn.

„Und da die Unterthanen über die letzt er„gangene Resolution, durch welche für das Be„schellen, von einer tragenden Stute 1 fl. 30 kr. „und von einer gälten 45 kr. bestimmt worden, „sich erklärt, daß sie lieber den Haber dafür lie„fern wollten; so soll künftig auf den ersten Fall „ein Schöffel, und auf den zweyten vier Sri. oder

„das Geld dafür, was der Haber um Weih„nachten gelte, dem Beschellhalter geliefert werden.

Neben diesen Anstalten ließ der Herr von Knieſtädt, der ein eben so vortreflicher Wirth als Stallmeister und Pferdekenner war, *) die Güter bey den herrschaftlichen Stutereien nicht nur sehr verbessern, sondern auch durch Anbauung wüst gelegener Plätze, um vieles erweitern.

Sowohl

*) Dessen im Land gelegene schöne Güter, auf denen er allerhand Versuche zu Verbesserung der Landwirthschaft mit gutem Erfolge machen ließ, die hernach sein Diensteifer auch zum Besten der wirtembergischen Lande anwandte, wo er konnte, zeugten von seiner Einsicht in die Oekonomie. Durch ihn, und seinen Herrn Sohn Friederich Ludwig, der nachgehends auch Oberstallmeister wurde, sind unter andern auch die wirtembergische Schäfereien, mittelst Einführung der besten Arten fremder Schaafe, sehr vermehrt und verbessert worden; und Ihnen hat man die Aufnahme der Schaafzucht im Grunde zu verdanken, welche von der Zeit an nach und nach so wichtig worden ist, daß man jezt zwischen 3 bis 400,000 Schaafe rechnet, die sich im Herzogthum befinden.

Sowohl die Unterthanen, als die Herrschaft, erhielten von den fremden Hengsten die schönste Fohlen, die sie sich wünschen konnten. Ihre ganze Erwartung wurde also befriediget, und man fieng an, deutlicher, als bis dahin, einzusehen, daß dadurch die Wohlfahrt des Landes merklich befördert worden.

Ohne Zweifel würde es auch durch den Eifer und die Sorgfalt des oftbelobten Freyherrn von Knieſtädt bald vollends so weit gekommen seyn, daß der wirtembergischen Pferdezucht nichts mehr gefehlt hätte. Allein der im Jahr 1688. ausgebrochene französische Krieg verstattete nicht nur nicht, dieses so glücklich angefangene Werk weiter fortzusetzen, sondern die deshalb im Lande selbst errichtete Cavallerie, die öftere feindliche Einfälle, Durchzüge, Fouragirung, Plünderungen, beständige Vorspann, und die Wuth des Krieges überhaupt, beraubte so gar das Land fast aller Pferde, daß in einigen Aemtern, wo dieselben vorhero zu hunderten vorhanden gewesen, nicht ein einiges mehr anzutreffen war.

Herzog Eberhard Ludwig. 1693.

Die herrschaftliche Stutereien allein, blieben noch ungekränket. Als aber hernach der Herzog Eberhard Ludwig im Hornung 1693.

die Regierung zu besonders harten Zeiten antrat, und bey der entstandenen allgemeinen Theurung die Unterhaltung der Stutereien der fürstlichen Rentkammer gar zu schwer fiel; so wurde von dieser unterm 15 Dec. eben dieses Jahrs, auf eine Reduction derselben, bis auf 25 oder 30 Stuten, neben unabgängiger Beybehaltung des Eselgestüts, angetragen, und vorgeschlagen: die beede Höfe Marbach und Güterstein, nebst den darzu gehörigen Gütern und Waiden, zur Viehzucht und Melkereien einzurichten. Man machte deswegen viele Bilanzen und Berechnungen, und es fehlte nicht viel, so wäre es um den kleinen Ueberrest von Zuchtpferden, der noch aus dem Verderben gerettet war, auch vollends geschehen gewesen. Allein es gelung dem nie genug zu rühmenden Herrn von Knieſtädt, daß seine dargegen gemachte Vorstellung auch dißmal Eingang fand, und dardurch das widrige Vorhaben hintertrieben wurde.

Indessen war doch nach der Hand, als mit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts der Spanische Successionskrieg entstund, und die Noth im Lande sich immer vergröserte, auch im Jahr 1703. das Gestüt zu Marbach wegen Feindes Gefahr geflüchtet werden mußte, eine Verringerung desselben nimmer länger zu verwehren. So

bald

bald aber das Land, nach dem im Jahr 1714. zu Rastatt geschlossenen Frieden, von den ausgestandenen Kriegsbedrückungen sich ein wenig erholet hatte; so fieng der Herzog Eberhard Ludwig an, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie sowohl den eigenen Stutereien, als der Pferdezucht der Unterthanen, wieder aufzuhelfen seyn möchte?

Der Herr von Knieſtädt war indessen den 8 May 1710. Alters halber, jedoch zu gnädigster Erkänntlichkeit seiner unter 4 Regenten des Wirtembergischen Hauses 47 Jahre lang geleisteten treuen und nützlichen Dienste, mit Beybehaltung seines Rangs, Prädicats, und Obervogteien, zur Ruhe gesetzt, und an dessen Stelle sein Sohn Friederich Ludwig angenommen: dem hernach, als er nach geendigtem letztern Feldzug im Jahr 1714. um seine Entlassung bath, und das Landleben auf seinen Gütern dem Hofe vorzog, der Herr von Zettwitz succedirte.

Weil man nun, wegen veränderter Zeiten und Umstände, nach dem Plan des Herrn Administrators nimmer zu Werk gehen konnte; so erhielt der Herr von Zettwitz den Befehl, einen Aufsatz zu einer nach der gegenwärtigen Lage der Sachen abgemessenen Beschellordnung zu entwerfen; wel-

che dann auch unterm 14 März 1719. in das Land erlassen wurde.

Es gieng aber solche, was die Hauptsache betrifft, von der vorigen in weiter nichts ab, als daß:

1.) von den herrschaftlichen Beschellhengsten keiner mehr zur Belegung der Stutenpferde der Bauren und Unterthanen, weder nach Osterdingen in das Steinlacher Thal, noch in den Einsiedel, wie bisher etliche Frühjahre wiederum geschehen, abgeschickt werden, sondern den Unterthanen, welche zu Haltung tauglicher Beschaller Lust haben, auf ihr alljährliches Anmelden, und nach vorheriger von dem besonders ernannten Inspektor über das Landbeschellwesen geschehener Besichtigung des Hengstes, solches vergönnet, jedem durch ein Patent ein gewisser Distrikt angewiesen werden, und hievon nur allein diejenigen Orte auf der Alp, welche bisher alle Jahr ihre Zuchtstuten nach Marbach zu den herrschaftlichen Hengsten gebracht, ausgenommen seyn sollten, als welche unter dem Verbot, eigene Hengste zu halten, auch in Zukunft nach gedachtem Marbach verwiesen worden.

Daß

2.)

2.) der Beschellerlohn von einer Stute, die trächtig bleibe, auf 1 fl. von einer unbefruchteten auf 30 kr, und von einer welche crepire, auf 15 kr. gesetzt; und dann

3.) verordnet wurde, die Fohlen unter 3 Jahren zu keinerley Frohndiensten mehr zu gebrauchen, weil dieselben durch die Arbeit an ihrem Wachsthum gehindert, und öfters ruinirt werden.

Diese Verordnung fruchtete anfänglich sehr wenig, weil nun schon einmal an vielen Orten statt der Pferde, Zugochsen und Kühe eingeführt waren, auch in eben diesem Jahr über alles bisherige Unglück noch eine Seuche unter die Pferde kam, welche ihre Anzahl abermal verminderte.

Der Herzog gab daher den 30 Julii 1721. an alle Beamten im Lande den Befehl, daß sie Vorschläge thun sollten, wie es anzugreiffen seyn möchte: daß von den Unterthanen wieder mehrere Pferde gehalten, und die vormalige gute Zucht derselben hergestellet werde?

Diese Vorschläge liefen meistentheils da hinaus, daß

a.) das freie Pferdcommercium erlaubt,

b.) die Pferde mit Frohnen mehrers geschont, und

c.) rechte gute Beschaller angeschafft werden möchten.

Die Beamten führten dabey folgende Gründe an: Weil die Bauren ihre Pferde nicht an Fremde verkaufen, und die ausländische wegen des Pferdehandels berühmte Märkte nicht mehr besuchen dürfen; so sey dieses die Ursache, warum viele an der Fohlenzucht kein Vergnügen hätten, oder, daß sie die schönste junge Pferde nicht schoneten, sondern wann sie kaum 2 Jahre auf sich haben, anspanneten, sie öfters, ehe man noch wisse was aus ihnen werden könne, zu Schanden führeten, und dieses einer guten Pferdezucht so nachtheilige Verfahren damit zu rechtfertigen vermeynten, daß sie ihren Pferden nicht umsonst Futter geben und auf ein ungewisses zuwarten könnten, bis ein Käufer komme. Da im Gegentheil, wenn der freye Handel erlaubt wäre, ihnen in Absicht auf den Verkauf vielmehr daran gelegen seyn müßte, auf die Erhaltung der Schönheit, und auf das ungehinderte Wachsthum ihrer Fohlen bedacht zu seyn, und dardurch sowohl die Pferdezucht stärker getrieben als auch mehr Geld in das Land gezogen würde. *)

Die

*) S. den Vorbericht S. 14 und folg.

Die allzuharte Frohnen aber veranlasseten hauptsächlich, und besonders an Orten die denselbigen vor andern unterworfen seyen, daß die Unterthanen bey ihrer Wirthschaft sich lieber der Ochsen als der Pferde bedienten, und sey mithin auch der Pferdezucht sehr hinderlich, indem meistens ausdrücklich Pferde zu den Frohndiensten verlangt, selbige manchmal im Reiten und Fahren gar zu sehr übertrieben, mithin die Besitzer derselben, gegen denen die Zugochsen halten, wenigstens in Ansehung der Naturalprästation, insgemein mehr beschwert werden. Und endlich liege auch sehr viel an der guten Beschaffenheit der Beschellhengste, um die Unterthanen zu Betreibung der Pferdezucht aufzumuntern.

Allein da man von Seiten der Herrschaft denjenigen Zeitpunkt, wo man dem Pferdemangel abzuhelfen für nöthig fand, allem Vermuthen nach nicht für schicklich hielt, das Verbot des Pferdeverkaufs ausser Lands aufzuheben, in Ansehung der Frohnen aber bereits zerschiedene Verordnungen, worunter selbst die letztere Beschellordnung gehörte, zu Abstellung aller Mißbräuche vorhanden waren, und man sich übrigens der Schwürigkeiten noch gar zu wohl erinnerte, welche in den Jahren 1686 und 1687. die gute Absicht erschwerten, den Unterthanen von Herrschafts

schafts wegen tüchtige Beschaller anzuschaffen; so erfolgte auf die Vorschläge der Beamten weiter nichts, als unterm 23 Febr. 1723. ein Befehl, daß sie über der Beschellordnung vom Jahr 1719. fleissiger halten sollen. Dargegen aber wurde destomehr darauf gesetzt, die herrschaftlichen Stutereien in gutem Stande zu erhalten, und zu vermehren.

In dieser Absicht zog der Herzog den vormaligen Oberstallmeister Friederich Ludwig von Knieschädt wegen seiner grosen Erfahrung und Geschicklichkeit in der Reitkunst und dem Stallwesen, im Jahr 1724. wieder als Oberstallmeister in seine Dienste, nachdem Er ihm 4 Jahre zuvor in seinem Privatstande die Obervogtei Leonberg übertragen hatte: obschon übrigens der Herzog selbst, das ganze Gestütwesen allein dirigirte. *)

Es

*) Herr Amtmann C. C. Preuser in seiner Abhandlung von der Pferdezucht, 1752. in den Leipziger Sammlungen 9. Th. S. 353. macht davon folgende Beschreibung: Herzog Eberhard hielt im Closter Offenhausen ein solches Gestüt, als wenige Herren in Europa gehabt, und er dirigirte durch seinen Verstand und Anordnung alles allein, wie er dann selbst befohlen: was diesem oder jenem

Es waren daher auch sowohl unter dieser als der folgenden Regierung des Herrn Herzog Carl Alexanders, die Stutereien wiederum in zahlreichem und blühendem Zustande, und auch mit dem Landbeschellwesen gieng es nach und nach immer besser, besonders da den Unterthanen zuletzt wieder mit herrschaftlichen Beschellern ausgeholfen wurde. Nur hatte der Oberstallmeister von Zettwitz einige neapolitanische Hengste, und hernach der Herzog Carl Alexander, in den Jahren 1734 und 1735. viele allzufeine ungarische Stuten, in das Gestüt gebracht, durch deren Fortpflanzung alsdann lang gefesselte Pferde entstanden sind. Ein Fehler, dessen man lange nicht wieder los werden konnte!

Herzog Carl Alexander 1733.

So viel rühmliche Mühe aber alle Herzoge von Wirtemberg sich von je her gegeben haben, eine gute Pferdezucht im Lande einzuführen, und zu erhalten: so gliech doch nichts denjenigen Anstalten, welche von des jetzt regierenden Herrn Herzog Carls Herzoglichen Durchlaucht für diesen beträchtlichen Theil des gemeinen Bestens gemacht worden.

Herzog Carl 1744.

Nie

Hengst für Stuten, was dieser oder jener Stute für ein Hengst zu geben, und an welchen Ort diese oder jene Fohlen auf die Waide sollen gethan werden.

Nie hat man von den schönsten Pferden, welche Europa hervorbringt, eine so grose Anzahl in den hiesigen Gegenden beysammen gesehen, als unter der gegenwärtigen Regierung, und nie ist auch die Pferdezucht mit solchem Eifer getrieben worden, als unter eben dieser.

Um bey denjenigen, welche weder den Herzoglichen Marstall, noch die Stutereien selbst gesehen haben, nicht partheyisch zu scheinen, will ich einen Ausländer hievon die Beschreibung machen lassen.

Der Königlich Preussische Stallmeister und Direktor der Ritterakademien zu Berlin und Frankfurt an der Oder, Herr Zehentner, welcher nicht nur die ansehnlichste Stutereien, und sehr kostbare Marställe verschiedener groser Herren unter seiner Aufsicht gehabt, sondern auch auf seinen vielfältigen Reisen sich eine grose Kenntnis von den Pferden und dem Gestütswesen verschafft hat, und dessen Schriften von seinen gründlichen Einsichten überzeugende Beweise sind, hält den Wirtembergischen Marstall für einen der kostbarsten in Teutschland, bey welchem sowohl, als auch auf den herzoglichen Gestüten, ein Kenner die Menge der seltensten ausländischen und schönsten eingezogenen Pferde bewundern müsse.

Es

Es war zu des vormaligen Herrn Oberstallmeisters, Heinrich Reinhard Freyherrn von Röders Zeiten, als er alles selbsten eingesehen hatte. Er glaubte dazumal, und trug kein Bedenken in öffentlichen Schriften zu bezeugen, daß, wenn der Herr Baron von Röder allein das Stallwesen zu besorgen gehabt hätte, solches gewis ein Modell für ganz Europa geworden seyn würde. *) Was würde er, und viele andere, welche von dem wirtembergischen Marstall und den Stutereien eben so rühmlich geurtheilt, nunmehr sagen, wenn sie solche in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Verfassung sehen sollten, nachdem Seine Herzogliche Durchlaucht die Vermehrung und Verbesserung der Gestüte zum würdigen Gegenstande Höchstdero besondern Sorgfalt gemacht haben?

Zuvörderst wurden alle lang gefesselte Pferde nach und nach abgeschafft, und dieser seit der vorigen

*) S. dessen Unterricht von der Pferdezucht, 8. Berlin, 1754. S. 26. 44. und 45. Eben desselben Kunst Pferde zu kennen, in der Dedication.

vorigen Regierung immer herrschender gewordene Fehler, durch gegenseitige Schönheiten völlig ausgetilgt, die Stutereien überhaupt aber, welche vorhin in allem nur 100. bis höchstens 100 und etlich 30 Stuten stark gewesen, in den Jahren 1763 und 1764. und hauptsächlich in den Jahren 1767 und 1768. ohngefähr um die Hälfte mit den schönsten und ausgesuchtesten Mutterpferden, so wie der Marstall, mit den vortrefflichsten Beschellhengsten, grosen Theils fremder Nation, vermehrt, und zu solchem Ende nicht nur ein neuer Fohlenhof zu Randeck bey Kirchheim, sondern auch im Jahr 1767. ein neuer Stutenhof auf dem Bruderhaus, unweit der Solitude, von lauter National-Engelländer-Stuten angelegt, und der Bestand des Gestüts mit Ausschluß der Saugfohlen, auf folgende Anzahl vestgesetzt, nemlich: zu

	Stuten.	Fohlen.	
Marbach.	80	20	$3\frac{1}{2}$ jährige.
Offenhausen.	8	40	von 3 Jahrgängen.
Einsiedel.	100	60	
Kirchheim und Randeck.		70	$3\frac{1}{2}$ jährige
Urach und Güterstein.	4	140	von 2 Jahrgängen.
Solitude, Englisch Gestüt.	24	16	von 3 Jahrgängen.
	216	346	

Die

Die Hengstfohlen von diesen Stutereien kommen alle, zur Zeit wann man sie entwöhnt, nach Güterstein, und werden daselbst und zu Urach, bis sie 2 Jahre zurückgelegt haben, gewintert.

Im Frühjahr gehen dieselbe zu rauhen St. Johann auf die Waide.

Der mit Güterstein verknüpfte Fohlenhof Randeck bey Kirchheim, dient sodann den Hengstfohlen im 3 und 4ten Jahr zur Waide und sommerlichem, die Stadt Kirchheim aber zu winterlichem Aufenthalt, bis sie endlich als völlig 4 jährig zum Herzoglichen Marstall gezogen werden.

Die Stutenfohlen hingegen, und zwar die von Offenhausen, werden theils, wann sie 1 jährig sind, nach Einsiedel geschickt, theils in Offenhausen selbst, bis solche 4 jährig werden, gelassen, und im Einsiedel bleiben alle bis in dieses Alter stehen.

Zu denen von Offenhausen, kommen auch alle Jahr die Stutenfohlen von dem Hauptgestüte

Marbach, und den andern Stutenhöfen. Und Offenhausen und Einsiedel sind nicht nur an und für sich selbst Stutereien, sondern auch eigentlich die Pflanzgärten, in welchen die Mutterpferde zu Rekrutirung der Herzoglichen Gestüte nachgezogen werden.

Es ist oben schon gesagt worden, daß die meiste dieser Stuten- und Fohlenhöfe, man möchte auch damit anfangen was man wollte, schwerlich besser zu benuzen wären, als durch die Pferdezucht, zu welcher sie hingegen nicht tauglicher ausgesucht werden könnten.

Marbach, Offenhausen, und rauhen Sanct Johann, liegen auf dem schwäbischen Alpengebürge, welches wegen der dortigen kalten Luft, und des steinigten Erdreichs, die rauhe Alp genennet wird, an den südöstlichen Gränzen dieses Herzogthums, die augenscheinlich ehedem nichts als Wald gewesen sind.

Der Fohlenhof Güterstein, welcher von dem ehemals nicht weit davon gestandenen durch den Baurenkrieg abgegangenen Kloster den Namen hat,

hat, liegt bey Urach, unten nahe am Fuß dieser Alpen, und Einsiedel auf der Seite, zwischen Tübingen und Waldenbuch, in dem Schönbuch, einem sehr grosen Wald.

Soviel auch von den Gegenden dieser Stuten- und Fohlenhöfe, durch Hülfe des Gestüts, und sonsten, bisher angebauet worden; so war man doch nie so weit gekommen, daß nicht die Cultur derselben noch um vieles hätte erweitert werden können.

Seine Herzogliche Durchlaucht haben daher nicht so bald den Entschluß gefaßt, die Stutereien zu vergrösern, als Höchstdieselbe schon die Mittel, der Kammer die Kosten zu erleichtern, in der Verbindung des Anbaues der allerrauhesten Felder und Haiden, mit der Pferdezucht zum Grunde gelegt hatten.

Höchstdieselbe machten hierzu Selbsten einen Plan, nach demselben wurden die ödeste Pläze gezwungen, Nuzen zu tragen, und dem Lande, gleichsam als ein neuer Zuwachs einträglicher Güter, geschenkt, aus verschiedenen grosen

Seen bey Marbach, Urach, und Kirchheim, Wiesen dargestellt, und überall die Wirthschaft auf den höchsten Grad getrieben.

In der Folge dieses Werks, soll die Art und Weise gezeigt werden, wie die Gestüte an und für sich selbst behandelt werden.

Die hieunten angehängte Beschellordnung aber, nebst der Instruction für die Beschellknechte, wird statt einer Beschreibung der übrigen Anstalten wegen der ländlichen Pferdezucht dienen: und es ist zu einiger Erläuterung dieser Anstalten, hier nur noch zu bemerken, daß alle Jahr gegen 100. oder mehr der ausgesuchtesten Beschellhengste, grosentheils fremder Nation, aus dem Herzoglichen Marstall, zur Beschellzeit an die in der Beschellordnung benennte Orte und Gegenden dieses Herzogthums, nach dem Verhältniß der in jedem Sprengel befindlichen Mutterpferde ausgetheilt, und damit gemeiniglich drittehalb bis drei tausend Stuten der Unterthanen belegt werden.

Vom Jahr 1751. bis 1762. bekleidete Herr Gustav Friedrich Baron von Uexküll, nachmaliger Obristkämmerer und geheimer Rath und Gouverneur zu Mömpelgard, das Oberstallmeisteramt. Ihm folgte im Jahr 1762. in dieser Würde, der Herr August Gottlob Reinhard Baron von Röder, Bruder des vorletzten Oberstallmeisters. Seit des letztern im Jahr 1769. erfolgten Tod ist dem Generalmajor und Chef eines Husarenregiments, Alexander Maximilian Friedrich Bouwinghausen von Wallmerode, einem Manne von eben so ausnehmender Rechtschaffenheit, als gründlichen Kenntnissen, die Aufsicht über das Herzogliche Gestütwesen, und dem Oberstallmeister Carl Ludwig August Ernst Schenk von Geiern über die Landgestüte gnädigst anvertrauet.

Seiner Herzoglichen Durchlaucht preißwürdigste Bemühungen, die Pferdezucht immer mehr zu vervollkommnen, und die sichtbaren Früchte derselben, müssen von Rechtswegen alle Aufmerksamkeit der Unterthanen erwecken, der gnädigsten Absicht zu entsprechen, und auch ihres Orts die natürliche Vortheile der wirtembergi-

schen Lande, zu ihrem eigenen und dem allgemeinen Nuzen, immer besser anzuwenden.

Alles dieses giebt zugleich die gegründete Hoffnung, es werde mit der Pferdezucht, auch der Pferdehandel, dem Lande immer wichtiger werden, und die Vortrefflichkeit der wirtembergischen Landpferde den guten Ruf, welchen dieselben, schon lange vor vielen fremden Pferden sich eigen gemacht haben, nicht nur so stark als jemals behaupten, sondern bald noch übertreffen.

Das

Das erste Capitel
von der Verschiedenheit und Eintheilung der Stutereien.

Eintheilung der Stutereien in wilde, halbwilde und zahme.

Die Stutereien können in Absicht auf ihre ökonomische Einrichtung in wilde, halbwilde und zahme Gestüte eingetheilt werden, und letztere sind entweder herrschaftliche- und cameralische- oder Landgestüte.

Ein wildes Gestüt nennt man, wenn die Pferde im Sommer und Winter, Tag und Nacht, ohne Wartung, in den Wäldern und Gebürgen, oder auf Haiden und Auen, unter freiem Himmel bleiben, wie andere wilde Thiere, ihre Nahrung selbst suchen, so gar des Winters mit dem Gras, das sie unter dem Schnee finden, den sie mit den Füssen wegscharren, sich behelfen müssen, und nur im höchsten Nothfall, bey anhaltender strengen Kälte, oder allzutiefem Schnee, etwas Heu bekommen. Sie werden von Hirten zwar gehütet, haben aber nur wider die größte Sonnenhitze, Regen und Schnee,

Schuppen, und auch diese oft nicht einmal in einem Bezirk von vielen Meilen.

Halbwilde Gestüte sind, wenn die Pferde den ganzen Sommer über in den Wäldern und Triften sich aufhalten müssen, und nur allein des Winters die Stallfütterung bekommen.

Ein zahm Gestüt heißt, wenn die Pferde zur Sommerszeit zwar den ganzen Tag über auf die Waide getrieben, des Nachts aber in ihre beschlossene Ställe gebracht und den ganzen Winter hindurch in denselben unterhalten werden.

Und unter einem Landgestüte versteht man endlich die Fohlenzucht der Unterthanen, und die zu deren allgemeinen Beförderung und Verbesserung abzweckende landesherrliche Anstalten.

Beurtheilung der ersten Art.

Die erste Art setzt sehr grose ungebaute Gegenden, Haiden, oder Wildpläne und Waldungen voraus, welche mit gutem Wasser versehen, und an den Gränzen entweder von der Natur, oder durch künstliche Gräben, Hecken und Zäune eingeschränkt seyn müssen, um das Durchbrechen und Eindringen des Gestüts in gebautes Land, und den Schaden, welchen dasselbe gerne darinnen anrichtet, zu verhüten.

Diese

Diese Art von Stutereien ist zwar, so lange der Waidplatz nicht besser benutzt werden kann, die wohlfeilste, und hat auch noch den besondern Nuzen, daß die wilde Pferde abgehärteter, stärker und leichter sind, als die meisten zahme Pferde: aber sie fallen insgemein klein aus, und neben der grosen Mühe und Gefahr die man hat, ein in der Wildniß aufgewachsenes Pferd auszufangen und hernach den Wildfang zum menschlichen Gebrauch zahm zu machen, ist eine solche Stuterei der noch gröseren Gefahr ausgesetzt, daß sie bey widriger Witterung auf einmal zu Grunde gehen kann, wie man davon in Ungarn, in der Wallachei, in der Tartarei, in Nordschottland und in Polen, wo dergleichen Gestüte vornehmlich angetroffen werden, Beyspiele genug hat.

Das berühmte Senner Gestüte in der Grafschaft Lippe, gehört in diese Classe, und die von dem Herrn Hauptmann und Stallmeister Prizelius davon gemachte Beschreibung, welche im Jahr 1770. zu Lemgo heraus gekommen, kann statt einer Beschreibung und eines Musters aller wilden Gestüte dienen. Sie sind übrigens allemal ein Beweis, daß da, wo sie angetroffen werden, das Land sehr unbevölkert sey, und höchstens nur in so lange anzurathen, als durch keinerley Mittel und

Weege die Volkmenge so weit vermehrt werden kann, das grose Feld, das ein wildes Gestüt nöthig hat, durch den Anbau besser zu benuzen.

Beurtheilung der zwoten Art.

Ein halb wildes Gestüt ist schon etwas kostbarer, dargegen auch weniger gefährlich; doch noch nicht gegen alle Gefahr von Dieben und andern Unglücksfällen sicher genug. Man findet aber diese Art Gestüte deswegen selten, weil sie beynahe eben dieselbe Einrichtung und Gebäude, wie ein zahmes Gestüt, zur winterlichen Verpflegung erfordert. Das fürstlich Lichtensteinische Gestüt in Mähren, und das fürstlich Schwarzbergische in Böhmen, sollen von dieser Gattung seyn.

der dritten Art.

Die dritte Art, von welcher auch die wirtembergische Gestüte sind, braucht zwar keinen so grosen Waideplatz und Park, wie die andern, und ist gleichwohl gewissermasen die kostbarste, doch aber die allersicherste und beste Art; und diese zahme Stutereien hat eigentlich gegenwärtige Schrift zu ihrem Hauptgegenstande.

Vom Landgestüte.

Die Anstalten und die Einrichtungen bey einem Landgestüte, als der letzten Art der Eintheilung der Stutereien, sind theils aus der Geschichte der wirtembergischen Stutereien, theils aus der am Ende dieses Werks angehängten wirtembergischen Beschellordnung zu erlernen.

Das

Das zweyte Capitel
von Anlegung zahmer Stutereien und ihrer äusserlichen Einrichtung.

Von der Beschaffenheit des Orts, wo Stutereien anzulegen.

Es sind wenig Provinzen so weit bevölkert und angebaut, daß nicht hie und da noch öde Gegenden angetroffen werden.

Wenn diese nur mittelmäßige Waide geben, nicht sumpfig sind, und an klarem fliessenden oder Brunnenwasser keinen Mangel haben; so ist hier der Platz, wo Stutereien am nützlichsten angelegt werden können. Durch Hülfe des Gestüts selbst, und der darauf zu haltenden Leute, kann eine solche Gegend bald diejenige Beschaffenheit erhalten, die ihr etwa von Natur zu dieser Absicht noch abgehet.

Von der Gröse des Platzes zu einer Stuterei.

Die Gröse und Güte der Waide muß allein bestimmen, wie viel Stuten und Fohlen ungefähr gehalten werden können, wenn sie den ganzen Sommer über genugsame Nahrung finden sollen.

Nach

Nach einem in den ökonomischen Nachrichten befindlichen wirthschaftlichen Bedenken von Anlegung der Fohlenzucht, *) und dem Policei- und Cameralmagazin des Herrn Bergius, unter dem Artikel Stuterei, wird bey grosen Stutereien auf ein Pferd, es sey Stute oder Fohle, mehr nicht als ein Acker, von 300 Leipziger Ruthen, oder $1\frac{3}{4}$ Morgen wirtembergischen Landmesses, guten Grasbodens, und für ein Saugfüllen die Hälfte, zur Sommerwaide gerechnet. Nach meiner Erfahrung aber ist dieser Waideplatz, wenn es auch der beste wäre, bey nahe um $\frac{2}{3}$tel unzureichend; und man kann immer annehmen, daß zu einer Stuterei von 100 Mutterstuten, ungefähr an Waide und Wiesen nöthig sey:

	für	Morgen.
100 Mutterstuten.		
	gute Waide je 5 Morgen fürs Pferd, - -	500
	gute Wiesen, zum trockenen Futter neben der Waide, und zur Winterfütterung, a 2 Morgen.	200
70 Saugfohlen, welche ungefähr von diesen 100 Stuten fallen können,		
	Waide, a $2\frac{1}{2}$. - -	175
	Wiesen, a 1 - -	70

*) 3ter Theil. S. 663.

			Morgen
70.	2 jährige		
70.	3 jährige	Fohlen.	
70.	4 jährige		
210	zur Waide, a 5.	=	1050
	Wiesen, a 2.	=	420
380	zusammen: auf 380 Pferde, alte und junge		2415

wirtembergische Morgen, oder ungefähr 1380 Acker sächsischen Messes.

Der Waideplatz kann nie zu groß und zu geraumig, aber leicht zu klein seyn, und bey allzumagerer schlechter und unzulänglicher Waide, wird die Fohlenzucht allemal schlecht ausfallen, wenn man auch sonst noch so viel Sorgfalt auf dieselbe verwenden und die beste Zuchtpferde unterhalten wollte. Man muß mit der Huthung des Gestüts ordentlich abwechslen, und einem Platz nachdem er einmal abgefrezt ist, Ruhe genug lassen können, um sich zu erfrischen; und es ist auch auf dürre Sommer, die wenig Gras geben, ingleichem zum Besten des Waidgrundes, wie hernach vorkommen wird, auf eine neben dem Gestüte zu unterhaltende Anzahl Rindvieh abzuheben.

Dieje-

Wie die Waiden beschaffen seyn sollen.

Diejenige Waiden, welche einen trockenen Boden haben, und ein feines kurzes kleereiches Gras hervorbringen, sind unstreitig zur Pferdezucht am dienlichsten. Die Pferde werden in mageren und trockenen Gegenden viel munterer, nervigter, und stärker, und bekommen schönere Hüfe, als auf feuchter saurer und fetter Waide. Diese giebt gemeiniglich faule schwere ungeschickte Pferde, ist den Augen schädlich, und taugt überhaupt den Pferden nicht. Eine nasse und morastige Gegend hat auch noch für die Pferdezucht diese übele Folge, daß die Fohlen darinnen die Anlage zu dicken flüssigen Füssen, und schlechten platten Hüfen erhalten: indem der Huf und Strahl dieser jungen Thiere auf nassem Boden sich erweicht; so wird derselbe durch die Schwere des Cörpers ausgedehnt und breit gedrückt. Zum Beweis hievon dienen diejenige Frießländische und Holsteinische Pferde, welche auf nassen und sauren so genannten Marschwaiden erzogen werden.

Die Viehzucht wird überall am besten im Gebürge getrieben. Die Pferde insonderheit suchen aus einem natürlichen Triebe, vor anderem zahmen Vieh, die Höhen, ohne Zweifel weil sie auf solchen diejenige Gewächse und Kräuter finden, die ihnen am gedeihlichsten sind. Die

Luft

Luft ist auch auf dem Gebürge gesünder, als auf dem ebenen Lande, und die Pferde lernen alle Arten der Bewegung des Cörpers schon in der Jugend. Sie bekommen durch das Auf- und Absteigen der Berge, schlanke Leiber, starke Schenkel, einen guten Rücken, hohen kleinen Hornhuf, und einen sichern Tritt, und werden überhaupt viel rascher und dauerhafter, als auf der Ebene.

Vom Wasser.

Ueberdieß finden sich auch gemeiniglich auf den Bergen frischere Wasser, und diese sind bey einer Stuterei eine höchst nothwendige Sache. Frische klare Wasser machen auch frische Pferde, und diejenige Pferde, die bey frischem Wasser auferzogen worden, wenn sie an Orte kommen, wo mattes Wasser ist, können dieses viel eher ertragen, als Pferde, welche an mattes Wasser gewöhnt sind, das frische Wasser. Letztere erkranken gemeiniglich, und gehen nicht selten darüber zu Grunde. *)

Nur

*) Man sieht dieses an den Holsteinischen, Flämmischen, Gelderischen, Westphälischen und allen denjenigen Pferden, welche in morastigen Gegenden bey mattem Wasser erhalten und gewaidet werden, daß sie an andern rauhen Orten nicht lange dauren, und insonderheit wenn sie harte frische Was-

Nur muß daß Wasser nicht allzuhart, und nicht allzukalt seyn: denn dabey würden die Fohlen noch schlechter als bey mattem Wasser fortkommen.

Das Hannöverische Gestüt auf dem Solinger Wald dient hierinn zur Lehre. Anfänglich konnte man hier keine andere als kleine und kraftlose Pferde, mit verwachsenen Knochen, ziehen, und alle Mühe, die sich Pferdverständige gaben, das Gestüt zu verbessern, war so lange vergeblich, bis man endlich darauf verfiel, das allzuharte Wasser durch Ableitungen und Fälle weicher zu machen. Ausserdem befördern ausnehmend harte Wasser, nach Hippokrates Meynung, die Unfruchtbarkeit, ohne Zweifel der Thiere sowohl, als der Menschen.

Uebriser trinken, solches ihnen gern in die Füsse schlägt, daß sie davon flüssig werden, Rappen, Mauken, und Löcher an den Schenkeln und Fesseln bekommen. Es ist daher, um diesen und andern Uebeln einigermasen vorzubeugen, sehr nöthig, daß man ihnen anfänglich geraume Zeit lauliches mit ein wenig Gerstenmehl vermischtes Wasser zu trinken gebe, und sie mit der größten Vorsichtigkeit nur nach und nach endlich ans härtere Wasser gewöhne.

Uebrigens sind doch auch platte Waiden neben dem Gebürge, in verschiedenem Betracht, allerdings nicht zu entrathen. Weitere Anmerkungen wegen der Waiden.

Tüchtige Stuten, welche auf den Bergen durch das Auf- und Abspringen, sowohl für sich als ihre Leibesfrucht, vieler Gefahr ausgesetzt wären, müssen besonders gegen den Herbst hin, wo das Füllen im Leibe schon stark ist, auf der Ebene gewaidet werden. Ausserdem ist es überhaupt ein groser Vortheil, wenn man bey heissem und trockenem Wetter, oder wann gar ein hiziger Sommer das Gebürge ausbrennt, und Mangel an Waide verursacht, in die Thäler, bey nassem Wetter aber an die Berge treiben kann.

Je näher die Waiden um den Gestütshof herum sind, desto besser ists. Es kommt dem Gestüte insonderheit zur Zeit, wann die Stuten bald fohlen wollen, oder saugende Fohlen haben, wohl zu statten, wenn es bey groser Hize nicht zu weit nach dem Gras sich müde lauffen darf, und bey öfters schnell entstehendem Donner- und Hagelwetter bald in Sicherheit ist. Und so ist es auch sehr gut, wenn Bäume auf dem Waideplatz, oder Waldungen in der Nähe desselben sind, und die Pferde, sonderlich bey der Mittagshize, ein paar Stunden Schatten, im Wald

aber auch zugleich einige Veränderung der Waide finden. Das Pferd lebt ohnehin von Natur gern in Wäldern. Ist die Waide von den Ställen und Wäldern sehr weit abgelegen; so sind Schuppen nöthig, darunter die Pferde Schirm gegen widrige Witterung haben.

Von den bey einer Stuterei nöthigen Gebäuden.

Was die Gebäude einer Stuterei anbetrifft; so kommt es dabey auf die eigene Absichten desjenigen, der sie anlegen will, auf die Anzahl des Gestüts, auf den Platz, und viele andere besondere Umstände an.

Folgende wenige allgemeine Regeln, werden eine weitere Anleitung überflüssig machen.

Von den Ställen überhaupt.

Die Ställe können entweder zu hoch, oder zu niedrig seyn. Im ersten Fall sind sie des Winters zu kalt, und im andern Fall zu dumpfig und ungesund, insonderheit den Augen der Pferde schädlich. Die Höhe von 14 bis 15 Schu ist ungefähr die beste.

Stall für die Mutterstuten.

Die Stände der Mutterstuten müssen 10 Schu 8 Zoll tief, 7 Schu 6 Zoll um der Fohlen willen breit, und vornen bey der Krippe nicht mehr als 3 bis 4 Zoll höher

höher dann hinten seyn. Ein stärkerer Fall wäre den trächtigen Stuten, wenn sie im stehen und ligen immer ihr ganzes Gewicht hintenzu hätten, nachtheilig, und verursacht gern schwere Geburten.

Die Krippe soll 3 Schu 9 Zoll, bis 4. Schu, vom Boden abstehen: wenn sie niedriger ist, so kommen die Stuten sowohl, als ihre Füllen, gern in die Halfterketten, oder Anbindstricke, und die junge fressen auch früher, als es ihnen gut ist, mit den alten.

Die Raufe wird $1\frac{1}{2}$ Schu hoch über der Krippe angebracht, und die Seitenwandungen der Stände müssen ungefähr die Höhe von 4 Schu und 1 bis 2 Zoll haben.

Von hinten wird der Stand mit einem paar Queerstangen, oder hölzernen Rigeln, welche in beede Pfosten beym Eingang eingepaßt seyn müssen, daß sie aus- und eingehoben werden können, verwahrt, damit die Füllen nicht von ihren Müttern hinweg und zu andern lauffen, und sich der Gefahr aussetzen, geschlagen oder getretten zu werden.

Von den Fohlenställen überhaupt, und für jedes Alter insbesondere.

Im Fohlenstall ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Krippen und Raufen, nach dem Alter und Gröse der Fohlen eingerichtet werden.

In den ersten Jahren müssen diese ja nicht zu hoch seyn, indem die unnatürliche Stellung, welche die Fohlen annehmen müssen, um ihr Futter zu erreichen, die Ursache zu eingebogenen Rücken wird. Hingegen wird für 3 und 4 jährige Fohlen die Krippe und Raufe desto höher angelegt, damit sich Kopf und Hals aufwärts gewöhne.

In dem Stall der halb- und einjährigen Fohlen, ist es eben nicht nothwendig, daß jedes seinen eigenen vermachten Stand habe. Sie können in einer Reihe, ohne Zwischenwände, neben einander angebunden werden. Die Gefahr wegen des Schlagens, Drängens, und Beissens, welcher man durch die Stände begegnen will, ist so groß nicht, wenigstens nicht gröser, als wenn die ganze Heerde, bis sie angebunden wird, oder beym Loßlassen, im Stall unter einander lauft. Wenn die Füllen einmal zusammen gewöhnt sind, so beissen und schlagen sie einander nicht leicht. Jedes weiß seinen Ort gut zu finden. Sie fressen auch frischer und lustiger, und wachsen besser, wenn sie frey neben einander stehen, als wenn sie eingesperrt und durch Stände von einander

ander abgesondert sind. Und überdieß braucht man fast die Hälfte weniger Platz, auch viel weniger Stroh zur Streue.

Wenn sowohl Stuten als Fohlen, und diese ohne Unterschied des Geschlechts, bis sie das 4te Jahr zurückgelegt haben, auf eben derselben Stuterei beysammen bleiben; so sind dreyerley Fohlenställe nöthig, nemlich ein besonderer Stall für die halb- und einjährige Fohlen, und ein anderer für die zweyjährige, und dann einer für die 3 und 4. jährlinge.

Wenn die Fohlen von der Mutter entwöhnt werden; so trauren alsdann beede Thiere, und wenn eins das andere hört, so wird dardurch ihre gegenseitige Sehnsucht, und ihre Unruhe unterhalten; Mutter und Fohlen versagen das Futter, und nehmen an Kräften ab. Der Stall für diese Fohlen muß daher von dem Stalle der Mutterstuten so weit entfernt seyn, daß sie einander nicht hören können. Längst bis ins zweyte Jahr können die Hengst- und Stutenfohlen beysammen bleiben, nach dieser Zeit aber, da sie schon anfangen ihr Geschlecht zu fühlen, müssen beede Geschlechter sowohl im Stall, als auf der Waide, sorgfältig von einander abgesondert werden.

Die Stutenfohlen kann man alsdann in den Stall der Mutterstuten stellen, aber nicht wohl mit diesen auf die Waide gehen lassen: denn die Mütter leiden neben ihren jungen keine ältere Füllen, und es setzt so lang Schläge unter ihnen, und sie lassen einander eher keine Ruhe, als bis diese ganz abgetrieben sind. Man muß daher die ältere Fohlen auf eine besondere Waide treiben.

Besondere Fohlenhöfe.

Am besten ists, wenn neben der Stuterei zween besondere Fohlenhöfe, der eine für die Hengst- und der andere für die Stutenfohlen, in andern von den Gestütswaiden entfernten Gegenden angelegt, und die Hengst- und Stutenfohlen gleich beym Abstoß auf immer von einander abgesondert werden können.

Bescheller-Stall, und wo die Bescheller, ausser der Beschellzeit, am besten zu unterhalten.

Die bey dem Gestüt erforderliche Bescheller, werden am füglichsten und vortheilhaftesten als Reit- oder Zugpferde, von dem Herrn des Gestüts in seinem Marstall unterhalten, und nur über die Beschellzeit zur Stuterei abgegeben, wenn diese nicht gar zu weit vom Marstall entfernt ist. Bey einem zahmen Gestüte würden sie ausser dieser Zeit, mehr Sorgfalt, Mühe und Beschwerlichkeit verursachen, als eine ungleich grösere Anzahl Stuten. Indessen müssen sie immer auf dem Stutenhof ihren eigenen abgesonderten Stall haben.

Und endlich sind nebst einer Hütte, oder einem eingeschlossenen etwas abhängigen Platz zum Beschellen, noch zween besondere Ställe nöthig: der eine für die Pferde der Herrschaft, wenn sie aufs Gestüt kommt, und der andere für kranke Pferde.

Beschellhütte Stall für die Pferde der Herrschaft. Besonderer Stall für kranke Pferde.

Die Einheimsung des Heu und Oemds, die Beyfuhre des nöthigen Habers und Strohes, die Ausführung des Düngers, und anderes beym Gestüte vorfallende Fuhrwerk, geschieht am wirthschaftlichsten durch Gestütspferde.

Das beym Gestüte vorfallende Fuhrwerk ist durch Gestütspferde zu besorgen.

Da man bey einer Stuterei im Grosen, gemeiniglich Pferde zu jedem Gebrauche, mithin auch Zugpferde zu ziehen die Absicht hat, und die Arbeit den hierzu bestimmten Mutterstuten, wenn sie gleich trächtig sind, so gar nichts schadet, daß sie ihnen vielmehr nützlich ist, wenn sie vernünftig dabey geschont werden, überdieß aber auch von solchen Stuten ohnehin oft einige unbefruchtet bleiben; so können ohne Nachtheil der Pferdezucht, die nöthige Zugpferde zugleich in Zuchtpferden bestehen. Ueberhaupt ist es gut, wenn man seine Einrichtung mehr auf grose zum Zug taugliche als auf Reitpferde macht: denn da die Abkömmlinge immer eher ins Kleinere, als ins Grösere fallen; so bekommt man doch Reitpferde genug.

Bey einer Stuterei von 100 Mutterstuten, mit welcher weiter kein Ackerbau verbunden ist, als soviel etwa dem Stutenmeister und den Gestütsknechten als ein Theil ihrer Bestallung eingeräumt wird, werden 6 Zugpferde zu allem ordentlicher Weise vorfallenden Fuhrwerke hinlänglich seyn, wenn zumal für die Nachzucht besondere Fohlenhöfe vorhanden sind. Und auch auf diesen lassen sich alsdann immer mit Nuzen Zugpferde zugleich als Zuchtpferde halten.

Ein Zug zu sechsen ist vortheilhafter als zween Züge zu vieren.

Ein Zug zu sechsen, ist in dem einen und andern Fall räthlicher, als zween Züge zu vieren, oder zween 6 spännige Züge sind besser, als 3 vierspännige. Denn 6 Pferde an einem Wagen werden weniger überladen, und mehr geschont, als viere. Jene erfordern einen Fuhrknecht, oder Stangenreiter, nebst einem Vorreiter, und bey zween Männern haben die Pferde mehr Aufsicht als bey einem. Zween können sich auch beym Auf- und Abladen, und in allen Vorfallenheiten immer besser helfen. Ein vierspänniger Zug aber mag zween Knechte nicht austragen.

Nöthige Leute bey einer Stuterei.

Die Zugpferde ausgenommen, kann allemal ein Knecht 12 bis 14 Pferden, es seyen Stuten oder Fohlen, wohl abwarten; mithin sind zu einer

Stute-

Stuterei von 100 Mutterstuten, und ihren Saugfohlen, neben dem Stutenmeister, ungefähr 8 Knechte nöthig, worunter ein Schmid seyn muß.

Zur Winterszeit, da das Gestüt im Stall erhalten wird, finden diese immer genug zu thun; und des Sommers, wann das Gestüt den Tag über auf der Waide ist, wird das Geschäfft ungefähr folgendermaasen eingetheilt:

Zum Zug, : : 2 Knechte.
Zur Huthung. : : 2 Hirten.
Zum Häckerling schneiden. : 1 Knecht.
Zu Säuberung der Stallungen, und Wartung der Stuten oder Fohlen, welche krank werden, und im Stall bleiben. : : 1 Knecht.

Die übrige zween Knechte, und unter diesen der Schmid, wenn derselbe nichts auf dem Handwerke zu arbeiten hat, müssen im Frühjahr auf den Wiesen die Gräben ausschlagen, das Wasser ableiten, die Ameisenhaufen zerstöhren und einstossen, zur Winterfütterung Heu binden, und wägen, und durch andere bey der Gestütsökonomie vorfallende Geschäffte ihr Brod verdienen.

Hundert Fohlen, sie seyen nun 1 jährig, oder älter, erfordern ungefähr eine gleiche Anzahl Leute.

Rindvieh auf einer Stuterei nöthig.

Es geschiehet insgemein mit Vortheil für die Stuterei, wenn den Gestütsbedienten eine bestimmte Anzahl Rindvieh, als ein Theil ihrer Bestallung, zu halten gestattet wird. Der Pferdsharn und Mist, ist bekanntlich den trockenen Wiesen und dem Waidegrunde schädlich, und brennt zu sehr aus.

Da die Pferde ohnehin viele Grasarten *) stehen lassen, die das Rindvieh genießt, und sie auch das Gras so kurz abbeissen, daß eine Waide, die beständig mit Pferden betrieben wird, von Jahr zu Jahr abnimmt; so wird der durch die Pferde geschwächte Grund, durch den zuträglichern Dung des Rindviehes wieder erfrischt, und auf das folgende Jahr fruchtbar gemacht.

Hin-

*) Der Herr Ritter Linne hat durch viele Versuche befunden, daß Pferde 262 Kräuter essen, und 212 andere vorbey gehen; daß Ochsen 276 Kräuter geniessen, 218 aber stehen lassen; daß Ziegen 449, und Schaafe 387 Kräuter wohlschmeckend finden, erstere aber 126 und die Schaafe 141 andere nicht berühren.

Hingegen müssen Schaafe von den Gestüts-waiden sorgfältig entfernet werden. Sie beschmuzen und verderben solche zu sehr, und machen sie für die Pferde ungesund, nicht nur durch ihren Mist, sondern hauptsächlich dadurch daß sie meistens aus der Nase triefen. Sie sind dem Roz und der Raude zu sehr unterworfen, und die Schädlichkeit ihrer Excremente für die Pferde ist so allgemein bekannt, daß der erfahrne Cavallerist sein Pferd eher ins freie Feld, als in einen Schaafstall stellen wird.

Schaafe auf den Gestüts-Waiden schädlich.

Sollte es nicht vortheilhaft seyn, mit einer Stuterei den Feldbau zu verbinden? und zu solchem Ende aus dem Gestüte mehr Zugpferde aufzustellen? Diese Frage ist hier noch zu entscheiden.

Ob es nüzlich sey, mit einer Stuterei den Feldbau zu verbinden.

Auf einem Hofe, wo hundert und mehr Pferde beysammen sind, wo der Stutenmeister und die Gestütsknechte gemeiniglich die Erlaubniß als einen Theil ihres Gehalts haben, eine Anzahl Vieh halten zu dürfen, da giebt es, so sparsam auch die Streue eingerichtet wird, vielen Dünger. Was wäre nicht, sollte man denken, mit so viel Dünger, mit so viel Pferden, und mit den Leuten, die ohnedieß darauf gehalten werden müssen, auszurichten?

Bey dem ersten Anblick, und unter der Voraussetzung des unwidersprechlichen Erfahrungs-Satzes, daß mäsige Arbeit den Zuchtpferden, als solchen, nichts schade, scheint die Verbindung des Gestüts mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft allerdings thunlich und von größtem Nuzen zu seyn. Allein die Sache hat viele und grose Schwierigkeiten. Ich will davon nur einige berühren:

1) geben nicht alle und jede Mutterstuten Zugpferde. Wer wird schöne feine Stuten von guter edler Race, die ihr Lebtag noch kein Gebiß im Maul, und kein Eisen auf dem Fuß gehabt haben, die von Jugend auf an die Waide gewöhnt, und die zu Zeugung einer edlern Art Pferde bestimmt sind, an den Wagen spannen?

Eben so wenig taugen

2) alle Stuten, die nun einmal zum Zug und ans harte trockene Futter gewöhnt sind, hernach wieder auf die Waide. Als Zugpferde werden sie auf allen vieren beschlagen. Wenn sie Fohlen bekommen, und mit dem übrigen Gestüte wieder auf die Waide gelassen werden wollen; so müssen ihnen die hintere Eisen abgerissen werden, und dardurch werden auf hartem Boden,

vielen

vielen die ausgeschnittene Hüfe, wenn sie nicht recht dichtes hartes Horn haben, ganz verdorben.

3) Läßt sich nicht immer ein Zugpferd, das jezt trächtig ist, mit einem andern das gälte geht, so leicht abwechslen. Und über diß ist

4) die Veränderung der Nahrung allemal gefährlich.

5) Kommen bey der Landwirthschaft in der Ernde, und bey andern Vorfällen, öfters so viele Geschäffte zusammen, und die Witterung macht sie manchmal so ohnaufschieblich, daß man entweder die Pferde allzusehr anstrengen, oder die Herrschaft einem andern grosen Schaden aussezen muß.

6) vermindert der Güterbau oder entfernt zum wenigsten die Waiden.

7) Kosten Zugpferde nicht nur an sich viel mehr zu unterhalten, als blose Zucht- und Waidepferde, sondern sie erfordern auch mehr Leute, und mehr Schiff und Geschirr.

8) Wenn

8) Wenn der Stutenmeister mit seinen Leuten einem grosen Feldbau, und allen dahin einschlagenden Geschäfften, recht abwarten will; so kann es bey einem zahlreichen Gestüte fast nicht anders geschehen, als daß dieses darunter leide, und im Gegentheil wird durch die nöthige Sorgfalt für das Gestüte, gemeiniglich der Feldbau vernachläßiget werden.

9) ist überhaupt die Selbstverwaltung herrschaftlicher Mayerei und Hofgüter, selten von grosem Nuzen.

Man sieht hieraus zur Genüge, daß, obschon bey dem Feldbau des Privatwirths die Pferdezucht, in so ferne von ihm zu den nöthigen Ackerpferden Stuten gewählt werden, mit Vortheil bestehen kann, jedoch die Verbindung einer grosen Stuterei mit einer Mayerei, nicht leicht von gutem Erfolge sey: und man wird daher da, wo bey einer Stuterei vieles Baufeld oder Gelegenheit ein Hofgut zu errichten, vorhanden ist, in den meisten Fällen besser thun, dasselbe durch den Weeg der Verpachtung zu benuzen, und nur fürs Gestüte zur eigenen Verwaltung

waltung genug Wiesen vorzubehalten; dargegen dem Pachter den über die eigene Bedürfnis auf dken Gestütswiesen, und dken Besoldungs-Gütern, bevorbleibenden Dünger mit in Pacht zu überlassen.

Weitere Einrichtungen.

Uebrigens versteht sich bey Anlegung einer Stuterei von selbst, daß der Stutenmeister, nebst den Gestütsknechten, auf dem Stutenhof ihre Wohnungen haben, daß eine Schmidte, nebst einem Nothstall, und zu Verwahrung des harten und rauhen Futters, auch des Strohes, hinlänglicher Platz vorhanden seyn und auch darauf gesehen werden müsse, daß dieses in der Nähe und um einen billigen Preis zu bekommen sey.

Der Hof muß geraumig genug beschlossen, und mit einem Bronnen und genugsamen Trögen zum Trinken versehen seyn.

Die Miststätte aber wird um ihres den Pferden schädlichen Dampfs und Gestanks, und um mehrerer Reinlichkeit willen, immer besser ausser dem Hof, als in dem Hofe selbst, angebracht, und was dergleichen mehr ist.

Das dritte Capitel

Allgemeine Regeln, die Kenntniß der Pferde überhaupt betreffend.

Einerley Absicht bey allen Stutereien.

Bey allen Stutereien ist einerley Absicht, nemlich schöne gesunde und brauchbare Pferde zu erziehen.

Allgemeine Begriffe von der Schönheit eines Pferds.

Nach den allgemeinen Begriffen und Empfindungen bestehet die Schönheit in der Verhältniß und Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen. Und in so fern man das Pferd als ein Thier betrachtet, welches zum Gebrauch bestimmt ist, wird hauptsächlich darauf gesehen, daß die Form, sowohl des Körpers überhaupt als der besondern Glieder, die Tüchtigkeit zu denjenigen Verrichtungen anzeige, die dem Pferde natürlich sind. Alles was man von einem Pferde, seiner Natur gemäs, erwarten kann, muß das Ansehen des Körpers versprechen, und die Gestalt

ist die schönste, die hierzu die meiste Anlage zeigt. Hierdurch lassen sich die wahre gegen denjenigen eingebildeten oder Conventions-Vollkommenheiten und Schönheiten leicht unterscheiden, welche oft weiter nichts als wahre Corruptionen und Ausartungen sind, und wovon unsere Marställe sowohl als unsere Hüner- und Taubenhäuser unendlich viele Beispiele liefern.

Fast in allen Büchern, welche von Pferden handeln, wird man eine Schilderung eines schönen Pferds und aller seiner äussern Theile finden. Ich will daher die besondere Geseze, wornach die Schönheit eines Pferds insgemein beurtheilt wird, und dasjenige, was in Ansehung der Kenntnis der Pferde überhaupt, einem Gestütsverwalter zu wissen nöthig ist, hier nur kurz berühren.

Nähere Bestimmung der Schönheit eines Pferds.

Man macht insgemein bey Beschreibung des Pferds drei Hauptabtheilungen. Man theilt es nemlich in die Vorderhand, den Leib, und die Hinterhand.

Die Vorderhand begreift den Kopf, den Hals, den Wiederriß oder Vorderroß, (der Ort wo die beede Schultern oben zwischen dem Hals

und

und dem Rücken zusammen gehen, oder, wo sich die Mähne und der Hals endiget) die Schultern, die Brust, und die Vorschenkel.

Der **Leib** bestehet aus dem Rücken, den Nieren, den Lenden, den Rippen oder Seiten, dem Bauch und den Flanken (am Ende des Bauchs, wo die Rippen aufhören, unter den Nieren, bis an die Hüftbeine.)

Zur **Hinterhand** gehören die Gruppe, oder das Kreuz, die Hüften, der Schweif, die Backen, die Kniescheiben, oder der Leist, die Schenkel oder die Hosen, die Ellenbogen, die Kniekehlen, das Schienbein und die übrige Theile der Hinterschenkel, welche mit denen an den Vorderbeinen gleiche Benennungen haben.

Eine geschickte freie Stellung des **Kopfs** und **Halses** trägt mehr als alle andere Theile des Körpers zu dem edlen Ansehen des Pferds bey. Der **Hals** muß gerade aus den Schultern hervor treten. Der obere Theil desselben, woraus die Mähnehaare, welche lang seyn müssen, entspringen, soll dünn und nicht sehr fleischigt seyn, und, wo er aus dem Vorderrosse heraus geht, sich in gerader Linie erheben, nachmals,

wenn er sich dem Kopfe nähert, immer schmäler werden, und eine krumme Linie beynahe wie der Hals eines Schwans machen. Der untere Theil des Halses muß keine Krümmung wie die Hirschhälse formiren, sondern von der Brust an bis zur Ganasse (die untere Kinnbacken) in gerader Linie gehen, und ein wenig vorwärts hängen. Ein schöner Hals muß lang und hoch, jedoch der Gröse des Pferds angemessen seyn.

Und so muß sich auch die Gröse des Kopfs überhaupt genommen, nach der Gröse des Pferdes richten. Er muß nicht zu lang, und nicht zu fleischigt, sondern mager und dünne seyn. Die beste Stellung des Kopfs ist, wenn die Stirne senkrecht gegen der Horizontalfläche steht, und der Vorderkopf wird für schön gehalten, wenn die Stirne schmal ist, und einem Gewölbe gleicht, das sich zwischen den Augen etwas erhebt, und bis zu den Naselöchern allmählig zuspitzt und verliert, oder, wie bey einem Widder heraussteht. Die Ohren sollen klein und schmal seyn, nicht zu weit von einander abstehen, gerad auf gehen, sich schnell bewegen, aber nicht schlottern, oder zu weit vorwärts fallen.

Die Augengruben müssen ausgefüllt, die Augenlieder dünne, die Augen, und die Prunelle

nelle (der Stern) ziemlich groß, klar, lebhaft und voll Feuer seyn, auch recht dem Kopfe gleich herausstehen. Die Kinnbacken müssen schmal, mager, und gegen die Kehle etwas weit, die Nase muß ein wenig gebogen, die Nasenlöcher länglich geöffnet, groß, mit einer dünnen Haut eingefaßt, und diese innwendig von einer frischen Röthe seyn. Ferner muß das Pferd feine Lefzen, ein mittelmäsig gespaltenes feuchtes rothes Maul, ein hohes schneidendes Vorderroß (Wiederriß) eine breite Brust, bewegliche magere und flache Schultern, einen runden Leib, einen gleichen ebenen Rücken, völlige und kurze Seiten, ein rundes und starkes Kreuz, dicke fleischigte Hüfte, und Oberschenkel, eine dicke und steife Schwanzrübe, welche besonders oben nicht kahl seyn darf, und einen dicken gefüllten Schweif haben, der nicht zwischen den Beinen hängt, sondern vom Pferde weg etwas frey steht.

Nicht weniger werden zur Schönheit erfordert: von vorn runde weder hervorstehende noch eingebogene Knie, dünne Füsse, vom Knie bis zur Köthe, (die Kegel, das Gelenke, welches sich unter der Röhre befindet, wo der Fessel anfängt) mehr flache als runde Knochenröhren, wohl entblößte starke Nerven, kleine Kugeln, dicke nur wenig biegsame Fesseln von mittelmäßiger Länge, eine nicht all-

zu erhabene Krone, (die Erhöhung unten am Feßel, welche rund um den Huf herum geht, und mit langen Haaren bewachsen ist) ein schwarzes ununterbrochenes und glänzendes Horn, ein hoher Huf, runde Quartiere, (die Seiten oder Wände des Hufs) eine dünne und spitzige Gabel und eine dicke und ausgehölte Sohle. Und endlich soll das Pferd von einem muthigen und muntern Wesen seyn.

Nach der Einbildung der Menschen, ist das weibliche Geschlecht der meisten Thiere nicht so schön, als das männliche. Diejenige Stuten werden daher für die schönste gehalten, welche der Gestalt des Hengstes am nächsten kommen.

Alle vorbeschriebene Eigenschaften miteinander vereiniget, machen ein schönes Pferd, und bestimmen zugleich die Leichtigkeit seiner Bewegung, seinen sichern Gang, seine Dauer in der Arbeit, seine äussere Gesundheit, und seine Güte. In der Sprache der Kunst, sagt man alsdann: das Pferd ist von gutem Leist.

Mängel und Häßlichkeiten der Pferde.

Aeusserliche Mängel, und merkliche Fehler der Form, die das Auge beleidigen, ungestalte Verhältniß-widrige Gliedmaasen, und Dinge, die

nicht

nicht blos der Eigensinn, oder ein besonderer Geschmack für häßlich hält, leiten dargegen entweder auf die Vermuthung eines innern Fehlers, oder zeigen eine Untüchtigkeit und Ungeschicklichkeit zu nothwendigen Verrichtungen an.

So zeugen zum Exempel kleine sogenannte Schweinsaugen, oder Augen die tief liegen, gemeiniglich von einem schlechten Gesichte. Scheue tückische falsche Pferde tragen gerne wechselsweise das eine Ohr vor: das andere hinterwärts, und dicke hängende Ohren, welche man Lappohren nennt, sind gemeiniglich ein Kennzeichen fauler oder abgetriebener Pferde. Wenn die Brust allzuweit als ein Erker heraus tritt, und die Vorderschenkel zu weit hinterwärts stehen, so macht dieses Uebergewicht des vordern Leibs, daß das Pferd gerne stolpert und fällt. In einer engen Brust ligt der Grund, daß es sich streicht, oder streift. Allzufleischigte Schultern verursachen einen beschwerlichen Gang. Ein groser fleischiger eckigter Kopf sieht nicht allein häßlich aus, sondern er liegt auch schwer in der Hand, und ist zu Augenkrankheiten geneigt. Mit einem kurzen und allzufleischigten, oder einem sogenannten Speckhals oder Sauhals hat es eben diese Beschaffenheit. Ein zu groser und zu langer aber

magerer Kopf, ist zwar den Augen nicht so gefährlich, aber gleichwohl unförmlich und das Aeusserste allemal anstösig. Wenn der Hals allzulang ist; so gibt das Pferd dem Reiter gerne Kopfstöse. Ein allzu groses oder allzu kleines Maul, macht eine Unbequemlichkeit in der Zäumung. Pferde, die einen niedrigen eingebogenen Rücken haben, welche man Satteltief nennt, werden bald müde, und können keine schwere Last tragen. Allzudünne und allzulange Fessel, deren Sporn leicht die Erde berührt, sind nicht dauerhaft, und nehmen auf rauhen Weegen leicht Schaden. Zwanghüfe, Blatthüfe, Hornspälte, und fast alle Fehler an den Füssen, veranlassen das Hinken, und sind überhaupt immer bedeutender, als äusserliche Mängel anderer Gliedmaasen, und was dergleichen mehr ist.

Etwas von der feinern Kenntnis der Pferde

Es giebt feinere Schönheiten sowohl, als weniger auffallende Fehler. Die Pferde haben auch beynahe eben so verschiedene Bildungen, als die Menschen, welche eben soviel besondere Eigenschaften ausdrücken. Die Verschiedenheit der Physiognomien und alles, was zur feinern Kenntnis der Pferde gehört, läßt sich aber leichter empfinden, oder zeichnen, als deutlich genug beschreiben.

schreiben. Diese feinere Kenntnis setzt ein forschendes Auge, eine langwührige genaue Beobachtung und eine aufmerksame Vergleichung vieler Pferde voraus, aber auch alsdann einen geübten Kenner in den Stand, aus der Gestalt des Pferds eben so richtig als der Physiognomist aus dem Gesichte des Menschen zu urtheilen, nicht nur von was für einer Landesart das Pferd, ob es nemlich ein Spanier oder ein Engelländer, ein Ungar oder Polak, u. s. w. sondern auch, ob es träg oder muthig, treu oder falsch, gelehrig oder ungeschickt, von schwacher oder starker Natur sey u. s. w.

Zeichen einer guten innern Gesundheit.

Die untrüglichste Kennzeichen einer innern guten Gesundheit sind, wenn ein Pferd immer munter und willig, nicht eckelhaft im Futter und bey und nach der Arbeit gefräsig ist, nach gehabten Beschwerlichkeiten und gestilltem Hunger gerne ruhet, und sich niederlegt, nicht bald fett bald mager wird, sondern sich bey einer Form erhält, stets gestämmt und frisch an der Krippe steht, ein glattes glänzendes kurzes Haar und helle funkelnde Augen hat, den Schweif derb andrückt, wenn man ihm solchen aufheben will, unter dem Zügel schäumt, nicht viel trinkt, mehr hart als weich oder wässerig mistet, ohne Beschwerlichkeit harnet,

nicht leicht und viel bey der Arbeit schwitzt, und sanft und leise athmet.

Vom Alter der Pferde und den Zeichen desselben.

Endlich gehört zur Kenntnis der Pferde, auch noch die Kenntnis ihres Alters.

Die Dauer des Lebens der Pferde steht, wie fast bey allen andern Arten von Thieren, mit der Dauer der Zeit ihres Wachsthums, in einem Verhältniß. Sie leben nemlich 6 bis 7 mal so lange, als sie zu wachsen pflegen.

Es ist ein untrügliches Kennzeichen eines Pferds vom Gestüte, oder von guter Art, wenigstens eines Pferds von guter Gesundheit, wenn es sich spät ausbildet. Ein Pferd, das erst im 6ten oder 7ten Jahr sein völliges Wachsthum vollendet hat, wird, ohne besondere Zufälle, zwanzig Jahre und drüber ein brauchbares Pferd seyn, und kann wohl 40 und mehr Jahre erreichen. *)

Hin-

*) Die Beyspiele von diesem Alter würden nicht so selten seyn, als sie sind, wenn man auch die Pferde so weit kommen liesse, sie weniger mißbrauchte, und ihrer besser pflegte. Insgemein werden sie, wenn sie ein wenig bey Jahren sind, nimmer geachtet: Man sucht sie aus dem

Hingegen wird das Pferd, welches nur 4 Jahre wächßt, höchstens 20 bis 25 Jahre leben. Wenn die grose und starke Pferde ihr völliges Wachsthum in noch kürzerer Zeit erreichen, so leben sie auch nicht so lange, und sind schon im 10ten und 12ten Jahr alte Pferde.

Ein Pferd von guter Art bildet sich zwar ordentlicher Weise nicht langsamer aus, als ein Pferd von schlechterer Art: aber es bildet sich vollkommener aus, und bleibt in seiner Ausbildung nicht stehen. Wenn hingegen ein Pferd schon im 4ten oder 5ten Jahr zu wachsen aufhört; so ist gemeiniglich irgend ein Zufall die Ursache, warum es sich nicht ganz ausbilden und also diejenige Gestalt nicht bekommen kann, worzu es die unentwickelte Anlage hatte. Hieraus läßt sich auch erklären, warum ein Pferd, das bis in das

6te

Stall und vom Futter zu bringen: und wenn sie lange genug die besten Dienste geleistet haben, so ist ihr gewöhnlicher Lohn, daß sie entweder an den Karren gespannt und zu den härtesten Arbeiten angestrengt, oder dem Schinder zugeführt werden. Daß übrigens Pferde nicht nur 40 sondern 60 Jahre erreicht haben, davon S. Fugger von der Gestütterei Fol. 1611 Cap. II. Vom langen Leben der Rosse.

6te oder 7te Jahr fortwächßt, älter werden kann als eines, das schon im 4ten oder 5ten Jahr in seinem Wachsthum stille steht: weil nemlich jenes ohne Anstoß fortgewachsen, und keiner widernatürlichen Hindernis unterworfen, kurz, ganz gesund gewesen ist, dieses aber in der Zeit seines Wachsthums an einer vielleicht unmerklichen Krankheit gelitten hat. Eine andere Bewandtniß hat es mit den Pferden, welche lange vor dem sechsten Jahr ihr Wachsthum vollenden, und zu demjenigen Grad der Gröse gelangen, den sonst erst das 6te oder 7te Jahr mit sich bringt. An diesen wird man allemal eine weichere Natur wahrnehmen, bey deren die Ausdehnung leichter, und also geschwinder von statten geht: und eben wegen ihrer weichen Constitution werden sie auch nicht alt. Man findet, daß dieses gemeiniglich, wie bey den Menschen, der Fall derjenigen Pferde ist, welche zu frühe auf die Welt gekommen sind.

Zu einem guten Alter der Pferde trägt die Waide, besonders die Bergwaide in der Jugend, und wenn sie bey frischen Wassern erzogen, auch nicht zu früh zur Arbeit angestrengt, noch zu jung zur Zeugung zugelassen werden, vieles bey.

Das Alter ist bis ins zehnte Jahr an den Zähnen am sichersten wahrzunehmen. Ein Pferd hat 40 Zähne. Vier und zwanzig Backzähne, vier Hundszähne oder Hacken, und zwölf Schneidezähne oder Vorderzähne. Die Stuten haben entweder gar keine, oder nur sehr kurze Hundszähne. Aus den Backenzähnen läßt sich das Alter nicht, sondern nur aus den Vorderzähnen, und nachgehends aus den Hundszähnen, oder Hacken, erkennen. Ungefähr vierzehen Tage nach der Geburt des Füllens, fangen die zwölf Vorderzähne an zu wachsen. In dem Alter von zwey und einem halben oder drey Jahren, fallen die vier mittlere von den Vorderzähnen, zween oben und zween unten zu erst aus, und werden inner vierzehen Tagen durch vier andere wieder ersetzt, welche höher und nicht so weiß sind als die vorigen, auch gemeiniglich oben eine schwärzliche Vertiefung haben. Man sagt alsdann, das Pferd fangt an zu zeichnen. Ein Jahr darauf, wenn das Pferd zwischen viertehalb und vier Jahr alt wird, fallen vier andere an jeder Seite der zu letzt gewachsenen oben und unten aus, an deren Stelle sich in vierzehen Tagen wieder andere nachschieben.

Nach vier vollen Jahren, oder vier und einem halben Jahr, fallen die beede Zähne oben und unten an der Seite derjenigen aus, welche das Jahr zuvor ausgefallen, und wieder gewachsen sind. Diese vier letztere Milchzähne werden durch vier andere wieder ersetzt, die aber lange nicht so geschwind als diejenige wachsen, welche die Stelle der acht ersteren eingenommen haben.

Doch kommen die in dem oberen Kinnbakken eher hervor, als die in dem untern. Man nennt sie Eckzähne, und diese, welche die Stelle der vier letztern Milchzähne ersezen, zeigen das Alter der Pferde bis zum achten Jahr an. Sie sind hohl, und haben einen schwarzen Fleck in ihrer Hölung, welchen man die Bohne, oder den Kern nennt. In dem Alter von vier und einem halben bis fünf Jahren, reichen sie gemeiniglich noch nicht über das Zahnfleisch hervor, und die Vertiefung ist sehr merklich.

Gegen das sechste Jahr fängt diese Vertiefung an, sich auszufüllen, und dieses immer mehr und mehr, bis nach sieben und einem halben Jahr, oder acht Jahren die Grube ganz und gar ausgefüllt, eben und glatt, und das schwarze Maal vergangen ist.

Nach acht Jahren, da das Alter aus diesen Zähnen nimmer wahrgenommen werden kann, sucht man von demselben aus den Hundszähnen oder Haken zu urtheilen. Diese vier Zähne stehen den vorgemeldten zur Seite, und fallen so wenig als die Backzähne aus. Die zween in dem untern Kinnbacken kommen gegen das vierte Jahr, die Hacken des obern Kinnbacken aber erst nach dem vierten Jahr zum Vorschein, und bis ins Alter von sechs Jahren sind diese Zähne sehr spitzig. Nach zehen Jahren sind zu erst die obere und bald darauf auch die untere stumpf, abgenutzt, und lang, weil sich das Zahnfleisch mit dem zunehmenden Alter von denselben ablößt, und zurück zieht, und je mehr sie solches sind, desto älter ist das Pferd.

Hieben ist aber zu wissen, daß Pferde aus wilden Gestüten ihre Kunden (Zeichen) auf den Zähnen viel länger als andere behalten, weil ihre Nahrung allein in Gras und Heu besteht, wordurch die Zähne nicht sobald, als durch das Zermalmen des Habers oder andern harten Futters abgenutzt werden. Stuten aus einem solchen Gestüte sind daher oft 12 und mehr Jahre alt, wenn sie kaum 8 Jahre zeichnen.

Nach zehen Jahren sind die Merkmaale des Alters sehr ungewis. Man hält insgemein

tiefe

tiefe Augengruben, und weisse Haare über den Augen, für Zeichen eines hohen Alters. Allein sie trügen oft, weil Pferde, die von alten Hengsten und Stuten gezeugt sind, diese Merkmaale viel früher als andere, und oft schon im neunten und zehnten Jahr zeigen. Einige, deren Vätter und Müttern noch junge gesunde Pferde waren, und schöne ausgefüllte Augengruben gehabt hatten, bringen dennoch tiefe Augengruben auf die Welt, und behalten solche. Dieser Zufall kann von ihren Vorfahren herstammen.

Untrüglichere Zeichen eines hohen Alters, sind folgende: Je länger, vom Zahnfleische loser, rostiger, und gelber die vordere Zähne sind, desto älter ist das Pferd, und im höchsten Alter gehen sie fast gerade vorwärts, und werden wieder weisser. Je älter die Pferde werden, desto mehr pflegen die Furchen des Gaumens zu verschwinden. Da niemals, oder wenigstens überaus selten, ein Füllen weiß auf die Welt kommt, sondern die Schimmel erst nach und nach, sehr langsam weiß werden; so ist insgemein ein Pferd nur daher ganz weiß, weil es alt ist. *)

Uebri-

*) Weisse Thiere findet man vornehmlich in den nordlichen Gegenden. In wärmeren Ländern sind mir nur vom Hannöverischen Gestüt, und von

Von der Verschiedenheit der Grösse und den Arten der Pferde, in Absicht auf ihre Brauchbarkeit.

Uebrigens setzen die verschiedene Dienste, wozu man Pferde nöthig hat, auch verschiedene Eigenschaften, Grösen, und Arten der Pferde voraus. Das größte und kleinste Pferd kann gleich schön und gesund, hingegen nicht zu jeder Absicht gleich tauglich und nützlich seyn.

Grose schwere Pferde von starken Knochen, welche die Last einer Landkutsche oder eines Frachtwagens Berg auf und Berg ab fortzubringen oder anzuhalten vermögend sind, werden als Reitpferde eine schlechte Figur machen, und keine gute Dienste thun.

Zu einem guten Reitpferde werden andere Eigenschaften erfordert, als zu einem Zugpferd.

Jene

Spanien weiß gebohrne Pferde bekannt. Sollten nicht die unter gemässigten Himmelsstrichen weiß fallende Füllen dasjenige unter den Pferden seyn, was die Kakerlacken unter den Menschen sind, deren beständiger Charakter ist, daß sie, wie auch die weisse Caninchen und weisse Hunde, rothe Augen haben?

Jene müssen munterer und feiner, diese gelassener und stärker seyn. Unter den erstern ist ein anderes der Husaren: ein anderes der Dragoner Schlag u. s. w.

Der Wuchs eines Pferds, seine feinere oder gröbere Gliedmasen, und sein Humeur, bestimmen seine Brauchbarkeit.

Bey grosen Stutereien und Landgestüten, muß auf jede Art des Diensts Rücksicht genommen werden.

Bey einer grosen Stuterei, muß man auf alle Arten des Diensts, die man von Pferden erwartet, sein Augenmerk richten.

Zu jeder Absicht aber müssen immer eben solche schöne, gesunde und vollkommene Zuchtpferde gewählt werden, als man in den Abkömmlingen zu erhalten wünscht.

Dieß versteht sich von selbst auch auf die Landgestüte, und ich kann hier in Ansehung derselben eine Anmerkung nicht vorbeygehen, ob sie schon unter dieses Capitel eigentlich nicht gehört. Nur die vorzügliche Schönheit und Güte der von der Herrschaft auf das Land abschicken:

schickenden Beschäller ist vermögend, die Nachzucht von schlechtern Hengsten zu verdrängen, und bey dem Unterthanen diejenige Aufmerksamkeit und Ermunterung zu erwecken, welche erfordert wird, wenn der Landesherr eine gute Pferdezucht allgemein machen will. Auch in Ansehung der Farben und des Schlags oder Leists der Beschäller muß man trachten, den Geschmack des Liebhabers, so viel möglich, zu befriedigen. Viele verliehren die Lust Pferde nachzuziehen, oder sie suchen lieber Gelegenheit, ihre Stuten durch schlechtere Hengste bedecken zu lassen, wenn man ihnen entweder gewisse Farben, als z. E. Schecken, Tieger, Falchen, und andere sogenannte weiche Farben, welche die wenigsten Landleute lieben, oder wenn man denenjenigen, welche Pferde von gröberem Schlag verlangen, feinere Hengste, und denen, welchen diese anständiger sind, jene mit Gewalt aufdrängen will. Zu den besondern Absichten des Landesherrn müssen seine eigene Gestüte dienen. Auf dem Lande wird er seinen Endzweck desto gewisser erreichen, je mehr er sich bey Austheilung der Beschäller nach der Wahl, nach der Bedürfnis, den Absichten und Meynungen der Unterthanen richtet. Nur in diesem Fall werden sie es als eine wesentliche Wohlthat und mit dem schuldigen Dank erken-

nen, wenn ihnen mit guten Zuchthengsten ausgeholfen wird.

Es verhält sich mit den Landgestüten wie mit der Handlung, von welcher sie auch als ein Zweig zu betrachten sind: Sie blüht durch Freiheit, und geht unter dem Zwang zu Grunde.

Das

Das fünfte Capitel.

Regeln und Erfahrungen, die Zuchtpferde insonderheit betreffend.

Die Eigenschaften der Pferde erben sich fort.

Die Erfahrung beweißt bey den Thieren, wie bey den Menschen, daß schwache kranke und gebrechliche Aeltern ihres gleichen zeugen, und daß so, wie bey diesen die ursprüngliche Beschaffenheit des Geblüts, und die Häßlichkeit der Seele und des Leibs sich forterben können, also auch bey den Thieren nicht nur Züge und Bildungen des Körpers, ungestalte Gliedmaasen und Fehler, welche von verderbten Säften herrühren, sondern auch der Humeur und Dispositionen, welche nicht körperlich sind, durch die Zeugung fortgepflanzt werden. Ein scheues, stättiges Pferd, ein boßhaftes, ein krankes ungestaltes, zeugt Füllen von eben solch üblen Eigenschaften, und von gleich elendem Wuchse.

Doch ist ein Unterschied unter den angebohrnen eingewurzelten und denjenigen Fehlern zu machen, welche einem Zuchtpferde nur erst zufälliger oder gewaltsamer Weise zugezogen worden. Letztere haben in Absicht auf die Fortpflanzung weniger zu bedeuten, als die erstere.

Ob der Vater oder die Mutter mehr zur Bildung der Frucht beytrage?

Ob der Vater oder die Mutter mehr zur Bildung des Geschlechts beytrage? Dieß ist noch eine Streitfrage, welche auf die verschiedene Meynungen von der Erzeugung der Thiere ihre Beziehung hat.

Diejenigen, welche annehmen, daß jedes Thier schon vor der Begattung in dem Eye der Mutter, als in einem unglaublich kleinen Abrisse, enthalten sey, und das Männlein diesem Eye oder Keim nur die Fruchtbarkeit gebe, sind sehr geneigt zu glauben, daß die junge Zucht mehr der Mutter als dem Vater nacharte; und die Anhänger der Leuwenhoekischen Theorie, nach welcher sich die Thiere in dem männlichen Saamen als sehr kleine Würmgen befinden sollen, suchen dagegen zu behaupten, daß in Ansehung der Bildung der Frucht, bey nahe alles auf den Vater ankomme.

Da es leichter ist, einen einigen guten Hengst, als 20 oder mehrere gleich gute Zucht-Stuten anzuschäffen, und da unter vielen Pferden immer die schönsten und besten Hengste zu Beschellern ausgesucht, auch gemeiniglich aus fremden und wärmern Ländern genommen und besser gewartet werden, als die schlechtere einheimische Stuten, blos aus diesem Grunde aber, wovon hiernach mehrers vorkommen wird, die Beobachtungen häufiger sind, daß die Fohlen mehr dem Hengst als der Stute nacharten; so mag es auch daher rühren, daß man bey der Pfevdezucht gar zu gerne für die letzte Meynung, als ob auf einen schönen Hengst alles ankomme, eingenommen ist.

Beyde Geschlechter tragen gleichviel zum Zeugungswerk bey.

Allein so vielfach die Systeme über die Zeugung, so wundersame Hypothesen über diesen Gegenstand aufgestellt sind, so ergiebt sich doch aus der Erfahrung, daß der Saame von beeden Geschlechtern überhaupt genommen, gleichviel zum Zeugungswerk, obwohl bald beym weiblichen bald beym männlichen Geschlechte in gröserem Verhältnisse, beytrage.

Man sieht täglich bey den Menschen, wie bey den Thieren, daß die Abkömmlinge bald mit

dem Vater bald mit der Mutter die meiste Aehnlichkeit, und oft auch von beeden Theilen zugleich unterscheidende Kennzeichen an sich haben. Oft finden wir den leibhaften Charakter, das Temperament, und die übrige Eigenschaften der Mutter im Sohne, und des Vaters in der Tochter; und es giebt beynahe eben so viele junge Pferde, welche die Bildung, die Stellung, den ganzen Wuchs, und das Temperament ihrer Mutter erben, als solche, welche durch das Gepräge ihrer Väter sich auszeichnen. Man erkennt in der jungen Zucht sehr oft, nicht nur in einzeln sondern in allen und jeden Abkömmlingen der Stute, das unterscheidende Gewächs und den Charakter der Mutter, wenn sie auch nicht die Farbe von dieser haben, und von verschiedenen Vätern gezeugt sind. Ich könnte solcher Mutterstuten aus den wirtembergischen Gestüten sehr viele namhaft machen.

Etwas von den Farben der Pferde zur Bestätigung obigen Satzes.

Aus den Farben der Pferde sieht man insonderheit nur allzudeutlich, daß die Fohlen bald dem Hengste bald der Stute gleichen. Fohlen, welche aus der Vermischung zweyer Pferde von verschiedenen Farben entstehen, werden fast eben so oft die Farbe der Mutter als des Vaters bekommen; nicht selten erhalten sie einen Theil der

Farbe

Farbe vom Vater, und einen Theil von der Mutter.

Durch die Verwandlung der wilden Pferde in Hausthiere, und durch die Vermischung der Racen von unterschiedenen Hauptfarben und Weltgegenden, sind auch ohne Zweifel nach und nach die unendliche Abweichungen und Nebenfarben, und nächst diesen die vermischte Farben, und die Schecken entstanden. *)

*) Schon die Verwandlung der wilden Pferde in Haußthiere war allein hinlänglich, unendliche Veränderungen in der Farbe zu erzeugen: denn man beobachtet, sowohl im Thier- als Pflanzenreich, daß die Cultur beständig Varietäten nicht nur in der Gestalt, sondern auch in der Farbe hervorbringt. Man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß alle Pferde, in ihrem wilden Zustand und in ihrem ursprünglichen Vaterlande, einerley und vielleicht eine solche Farbe gehabt haben, welche jetzt bey den allerwenigsten zahmen Pferden vorkommt. Ohne Zweifel hat sie schon in ihrem wilden Zustande die Vermehrung zu Auswanderungen gezwungen. Geschahen diese in merklich unterschiedene Erdstriche, so haben sich gewis unter jedem andern Clima die Farben verändert, und so mögen die Hauptfar-

Von Ruckschlägen, oder der Erblichkeit der Eigenschaften der Ascendenten.

Die Erblichkeit der Eigenschaften beyder Zeugungs-Geschlechter, zeigt sich auch selbst alsdann noch am allerwunderbarsten, wenn die junge Zucht keinem von beeden Theilen ähnlich ist, und man sie ausgeartet nennt. Man muß alsdann die Aehnlichkeit in den väterlichen oder mütterlichen Ascendenten suchen.

Ordentlicher Weise wird zwar einerley Farbe bey beyderley Geschlecht, in der jungen Zucht, eben dieselbe Farbe wieder hervorbringen. Wenn es aber geschieht, wie denn die Beyspiele sehr häufig sind, daß eine dritte Farbe, als z. E. von zween Rappen ein Fuchs, von zween Braunen ein Schimmel, u. s. w. gezeuget wird; so ist dieses gemeiniglich ein Anzeigen, daß in einer der vorherigen ben entstanden seyn. Die Abartungen und die Vermischungen der Farben, haben unfehlbar die Zähmung und die Vermischung der verschiedenen Racen zum Grunde. Was diese zu der Veränderung der Farben beytragen, ist aus der Einförmigkeit der Farben aller wilden Thierarten, und aus der Mannichfaltigkeit derselben bey den zahmen Heerden zu ersehen. Wilde Fasanen haben z. E. alle einerley Farbe: auf zahmen Fasanerien aber sind Schecken gar nicht selten, u. d. m.

rigen Generationen eine Vermischung von unterschiedenen Farben vorgegangen sey, und entweder der Vater, oder die Mutter von einem Geschlecht herstamme, welches die Farbe ihres Fohlen hatte.

Dieß heißt man Ruckschläge, deren Grundursachen bald in dem männlichen, bald in dem weiblichen Geschlechte, öfters erst in der dritten vorherigen Zeugung, meistens in der zwoten, selten aber weiter zurück gefunden werden. Und eben so, wie öfters von einem Hengst der z. E. schwarz ist, fast lauter Füllen von dem Haar des Großvaters oder der Grosmutter herkommen, die von ganz anderer Farbe gewesen sind: so schlagen die Racen auch sehr oft in andern Eigenschaften zurück, und fallen zum Exempel nicht selten von einem kleinen unansehnlichen Bescheller von einer guten Race, Fohlen, in welchen diejenige Schönheiten und entscheidende Merkmaale wieder aufleben, die in ihm erloschen schienen, und entweder den Großvater oder die Großmutter bezeichnet hatten.

In welchen Fällen die Abkömmlinge mehr dem Vater und in welchen sie mehr der Mutter nacharten?

So unwissend wir übrigens in dem Zeugungsgeschäffte, und so dunkel die Gesetze sind, nach welchen die Bildung in Mutterleibe geschiehet; so kann man doch nach genauen Beobachtungen,

tungen, als eine bey nahe untrügliche Regel annehmen, daß derjenige Theil, welcher aus einem heißern Himmelsstrich her ist, oder den andern an Feuer und Lebhaftigkeit merklich übertrifft, auf die Form und Beschaffenheit der Abkömmlinge den meisten Einfluß habe. Daß zum Exempel die Füllen von einem barbarischen oder spanischen Hengste, und einer teutschen Stute, mehr dem Vater als der Mutter nacharten, und im Gegentheil die Füllen von einem Dänischen Hengste, und einer Neapolitanischen Stute, oder von einem alten phlegmatischen Hengste, und einer jüngeren feurigen Stute, dieser ähnlicher seyn werden.

Aus allem bißherigen ist also ganz klar, daß sowohl der Vater, als die Mutter, nicht nur zur Bildung, und dem Baue, sondern auch zum Temperament und den übrigen Eigenschaften der Frucht etwas bewürke. Und es erweiset sich dieses auch noch dardurch augenscheinlich, daß, wenn zwey Thiere von ungleicher Art sich mit einander begatten, eine Mittelart hervor gebracht wird, die weder dem Vater, noch der Mutter ähnlich ist, welches nicht geschehen könnte, wenn eins von beeden Geschlechtern allein, die Grundbildung der künftigen Frucht gäbe. *) Derowe-

*) Die Araber scheinen insonderheit hievon überzeugt zu seyn, denn sie verkaufen ihre Hengste von ih-

Folge aus dem bißherigen.

Derowegen sollen beede Theile, Hengst und Stuten, die man zur Zucht gebrauchen will, von möglichster Güte seyn. Sie sollen nicht nur keine Fehler in Ansehung der Gesundheit, Schönheit, und Brauchbarkeit, sondern vielmehr alle Tugen-

ren Köchlâni, das ist von ihrer edelsten und ältesten Art Pferde, so, wie ihre gemeine Pferde, unter allerhand Bedingungen. Aber die Stuten verkaufen sie nicht gerne für baares Geld, sondern, wenn der Eigenthümer sie nicht wohl verpflegen kann, so giebt er sie einem andern, unter der Bedingung, daß er an ihren Füllen Theil habe, oder daß er sie, nach einer gewissen Zeit, wieder zurückfordern könne.

S. Niebuhrs Beschreibung von Arabien. 4to. Kopenhagen, 1772. S. 161. ꝛc.

Jonas Alström, ein Schwede, behauptet zwar, daß die Verbesserung der Viehzucht, durch Vermischung guten Viehes männlichen Geschlechts, mit elendem Vieh weiblichen Geschlechts geschehe, nicht aber Gegentheils, wenn das männliche Geschlecht von schlechterer Art sey als das weibliche. Er beziehet sich auf verschiedene von ihm selbst gemachte Versuche mit Pferden, Eseln, Rindvieh, Schweinen, und ins besondere auf eine 18 jährige Erfahrung mit Schaafen, bey welchen er beobachtet haben will, daß die schlechteste Schwedi-

Tugenden und Vollkommenheiten eines guten Pferdes an sich haben, wohl gebaut, munter, herzhaft, und gelehrig seyn, und selber von einem solchen Geschlecht herstammen, von dem alle diese Eigenschaften als erblich bekannt sind. Das heißt

sche Schaafarten, wenn sie von ausländischen Widdern besprungen worden, in der zwoten oder dritten Zeugung, zu der Güte des ersten Widders haben können veredelt werden, da hingegen die von einer ausländischen Schaafmutter guter Art, und einem schlechten innländischen Widder erzeugte Schaafe, in der zwoten und dritten Zeugung gänzlich schlecht und zuletzt dem ersten elenden Widder gleich worden seyen. Allein, die Versuche scheinen mehr mit Schaafen, als Pferden und anderem Vieh, und mehr mit ausländischen Widdern, als fremden Schaafmüttern gemacht worden zu seyn. Vielleicht sind sie auch nicht oft genug wiederholt worden. Ueber dieß gestehet der Herr Alström selbst, daß er nur schlechte elende einheimische Widder darzu genommen habe. Und da bey den Schaafen mehr auf die Feinheit der Wolle als auf die Bildung, den Wuchs, und andere Eigenschaften gesehen wird, welche bey den Pferden und anderem Vieh auffallender, als bey den Schaafen sind; so mögen wohl die bey andern Thieren, und in andern Eigenschaften, wider andere tägliche Erfahrungen streitende Beobachtungen des Herrn Alströms

heißt mit einem Wort: sie sollen von guter Race seyn.

Nothwendigkeit fremder Zuchtpferde, und der Verwechslung und Erfrischung der Racen.

Neben dem aber ist eine wesentliche und unumgänglich nöthige Regel bey Stutereien, daß man fremde Zuchtpferde anschaffen und Sorge tragen muß, die Racen zu verwechslen, weil die allgemeine Erfahrung lehret, daß die Nachfolge von einem und eben demselben Geschlechte sich nicht immer gleich bleibt, sondern die Fohlen nach der zwoten Generation, von einer Zeugung zur andern immer kleiner und schwächer werden, und in

hauptsächlich hierauf beruhen, und beweisen übrigens dieselben doch immer den wichtigen Einfluß der Vermischung der Zeugungsgeschlechter, aus einander entgegen gesetzten Erdstrichen, in die Verbesserung der Viehzucht, da er seine Schaafe aus Engelland, Spanien, Afrika, der Türkei, Sardinien, Holland und Holstein, lauter Ländern von wärmern Himmelsstrichen als Schweden, erhalten.

S. dessen Untersuchung von Verbesserung der Viehzucht, durch Einführung guten Viehes männlichen Geschlechts, von auswärtigen Oertern, zu dem einheimischen Vieh weiblichen Geschlechts. In den Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 5. Band, S. 221.

in der dritten Zeugung, oft schon in der zwoten, sich ausarten, in der vierten Zeugung aber gemeiniglich gar keine Aehnlichkeit mit den Stammeltern mehr an sich haben, durch Erfrischung der Racen hingegen wieder vollkommenere Pferde hervorgebracht werden.

Einfluß des Climatis, auf die Bildung und die Eigenschaften der Pferde.

Wahrscheinlicher Weise hat der Schöpfer das erste Paar, wie von allen Thieren, also auch von Pferden, da hingesetzt, wo das Clima die vollkommenste Entwicklung ihrer Art begünstigte. Alle übrige Plätze auf der Erde sind zu diesem Entzweck entweder gar nicht, oder nicht so ganz, und der eine mehr, der andere weniger geschickt.

Die Ursache ihrer Ausartung.

Büffons Meynung, daß das Muster des Schönen und Guten auf der ganzen Erde ausgebreitet sey, und unter jedem Himmelsstrich nur ein Theil davon sich aufhalte, scheint daher mehr wizig, als wahr zu seyn: denn wie viel kennt man nicht Thiere, welche ausser ihrem ursprünglichen Vaterlande gar nicht leben, wie viele, welche sich nicht lange fortbringen, und wie viele die sich zum wenigsten nicht überall fortpflanzen können. Das Muster der Schönheit des Strauß ist gewis nirgend als in Afrika, und des Con-

dors

dors (Conturs) nirgend als in dem mittägigen Amerika.

Zwar giebt es auch Thiere die eine gewisse Allgemeinheit haben, worunter auch die Pferde gehören, welche fast in allen bekannten Erdstrichen fortkommen und sich vermehren: aber sie erreichen immer in einem Clima mehr oder weniger Vollkommenheit, als im andern; und unfehlbar hat das Muster der vollkommensten Schönheit und Güte dieser Thiere auch seine beschränkte Heimat. Gewis würden in derselben die in ältern Zeiten auf dem Erdboden viel seltener gewesene Pferde, in der Freiheit, und bey der ihnen angewiesenen Nahrung, ihrem ersten Urbilde immer gleich geblieben seyn. Nachdem aber die grose Vortheile, welche ihre Zähmung dem menschlichen Geschlechte verschaffte, sie schon so lange zu Haußthieren gemacht haben, daß man ganz wilde fast nirgend mehr findet, *) nachdem sie aus ihrer ursprünglichen

*) Diejenigen, welche der Doctor Gmehlin auf seiner Sibirischen Reise angetroffen haben will, scheinen der ganzen Beschreibung nach, eher wilde Esel als Pferde gewesen zu seyn, und diese Vermuthung erhält dardurch desto mehr Wahrscheinlichkeit, da

lichen Heimat in alle Weltgegenden gezogen worden sind: so liegt unfehlbar hierinn die Ursache, warum sie ausarten, und unter jedem andern Himmelsstrich in Ansehung ihrer Gröse, ihrer Gestalt, ihres Muths, und anderer Eigenschaften, bald mehr, bald weniger von einander unterschieden sind; warum so, wie die Bildung des Menschen nach der Verschiedenheit der Himmelsgegenden unendlich verschieden ist, und es nicht nur individuelle Gesichter, sondern auch Geschlechts- und

der Verfasser überhaupt geneigt ist, Esel für ausgeartete Pferde zu halten.

S. Gmehlins Reise durch Rußland ꝛc. in den Jahren 1768 und 1769. und Beckmanns phys. öcon. Bibl. 2 Band S. 589.

Wilde Stutereien, wie das Senner Gestüt in der Grafschaft Lippe und andere, gehören nicht hieher. Sie stammen von zahmen Pferden ab, wie die wilde Pferde, welche man in Amerika findet, ursprünglich von zahmen Pferden herkommen, welche die Spanier dahin gebracht und sich dort vermehret haben: denn zuvor waren Pferde in der neuen Welt unbekannte Thiere. Gleiche Beschaffenheit wird es ohne Zweifel mit denjenigen wilden Pferden haben, welche sich in einem Theil des südlichen Polens befinden sollen.

und Nationalgesichter, europäische, asiatische, afrikanische, chinesische, griechische ꝛc. Gesichter giebt, also auch die arabische, barbarische, spanische, englische, frießländische, dänische, neapolitanische, teutsche, französische, polnische, ungarische, russische, isländische und andere National-Pferde, eben so vielerley besondere Arten (Varietäten) von Pferden ausmachen.

Die besondere Charaktere und Constitutionen, der Menschen sowohl als der Thiere, scheinen einem gewissen Clima, oder einer Landesgegend eigen zu seyn. Einige spitzfündige Philosophen sind durch diese mannichfaltige körperliche Verschiedenheiten zu dem Zweifel verleitet worden, ob alle Gattungen Menschen und Thiere von einem Stamme herkommen, und keine andere Ursache ihres Unterschieds Statt finde, als die von der Himmelsgegend oder einem andern Zufalle herrühre? oder, ob es nicht vielmehr verschiedene Stämme von Menschen sowohl, als von gewissen Thieren gebe? Allein wir sehen täglich vor Augen, daß äusserliche Verschiedenheiten der Bildungen und Farben, nur Folgen von der topographischen Verschiedenheit der Länder, so die Völker und Thiere bewohnen, und von ihrer mannichfaltigen Lebensart und Nahrung seyen; denn, wenn, zum Beyspiel,

spiel, zwo in Engelland gebohrne Personen in ihrem Vaterlande einander heirathen, alsdann nach den Colonien in Westindien ziehen, und daselbst Kinder bekommen; so findet man an ihren dort erzeugten und gebohrnen Kindern, die charakteristische Farbe und die Gesichtsbildung der sogenannten Creolen. Wenn die Aeltern in der Folge wieder nach Engelland zurückkehren; so haben die hernach daselbst erzeugte Kinder jene Farbe und Gesichtszüge der Creolen nicht mehr. *)

Capitain Smith berichtet uns, daß ein Engelländer, der nur 3 Jahre in Virginien unter den Indianern lebte, ihnen an Ansehen und Farbe so ähnlich gewesen, daß er ihn blos an der Sprache erkannt habe. **)

Die Spanier, welche Amerika unter dem heisen Erdstriche bewohnen, bekommen nach einiger Zeit eine eben so dunkle Farbe, als die eingebohrne

*) S. ausführliche Geschichte der neuesten Reisen um die Welt, welche in den Jahren 1764 bis 1772 von Byron, Wallis, Carteret, und Cook ꝛc. unternommen worden, zusammen getragen von D. Hakesworth 4 Band, S. 793. f. f. Berlin 1775. 8.

**) Historia Virginiæ pag. 116.

gebohrne Indianer in Virginien; und man hat Exempel von ganzen Völkern, die durch den Krieg vertrieben oder durch Auswanderung, unter einem andern Himmelsstrich, aus Weissen Schwarze, und umgekehrt aus Schwarzen Weisse geworden sind. *)

Eben so arten arabische und afrikanische Pferde in Britannien aus, und man muß oft zur Erhaltung einer guten Art derselben, einen neuen Zuwachs aus ihrem ursprünglichen Lande kommen lassen. Europäische Pferde werden in morgenländischen Gegenden, in Sibirien und in Indien immer kleiner. Spanische Pferde schlagen in Mexico und in Amerika überhaupt aus der Art, auch so gar alsdann, wann sie der Natur wieder ganz überlassen werden. Aber in Chili wer-

*) S. Auszug aus den philosophischen Transact. n. 474. vierter Artikel in dem hamburgischen Magazin 1. B. S. 396. ff.

Wer hierüber mehrere Beyspiele und Beobachtungen aus dem Pflanzen- und Thierreich lesen will, den verweise ich auf den ganz neuen und schönen Tractat des Herrn D. und Professor Blumenbachs zu Göttingen: de generis humani varietate nativa. 8. Götting. 1776.

den sie besser, und erhalten daselbst mehr Stärke und Geschwindigkeit, als die Andalusische Pferde, deren Abkömmlinge sie doch sind. Alle aus der alten in die neue Welt gebrachte Thiere haben, ohne eines auszunehmen, eine merkliche Veränderung in ihrer Gestalt und in ihrem Instinkte erlitten. *)

Spanische und barbarische Pferde werden in Frankreich, oft schon in der zwoten, allezeit aber in der dritten Zeugung französische Pferde. Und fast alle Pferde aus einem andern Himmelsstrich, nehmen in der zwoten oder dritten Generation das Gepräge der Pferde desjenigen Landes an, in welches sie gezogen worden, es sey denn, daß die Race, wenn sie zu erlöschen anfängt, durch fremde Zuchtpferde, welche in diesem Erdstrich noch nicht zur Fortpflanzung gebraucht worden, erfrischt werde.

Weitere Ausführung des Satzes

Die Natur scheint diese Erfrischung sowohl im Thier- als im Pflanzenreiche zu verlangen, um

*) S. philosophische Untersuchung über die Amerikaner, aus dem Französischen des Herrn v. P. 8. Berlin 1769.

um die Geschöpfe in ihrer Vollkommenheit zu erhalten. Denn man weiß, daß viele Thiere gegen die Zeit ihrer Begattung ihren Standort verändern, viele gar aus ihrem Vaterland emigriren; und es ist bekannt, daß das Wild in Thiergärten, welchem diese Wanderung und die Vermischung mit fremden Racen verwehrt ist, bey der reichlichsten Waide und Nahrung, mit jeder Zeugung an Grösse und Stärke abnimmt.

von der Nothwendigkeit der Erfrischung der Racen durch fremde Zuchtpferde.

Es ist aus der Analogie der Thiere sehr wahrscheinlich, sagt der Herr von Büffon, daß die Menschen selbst, unter den meisten Himmelsstrichen, nach einer gewissen Folge von Zeugungen, wie die Thiere ausarten würden, wenn sich immer eben dieselbe Familie durch sich selbst fortpflanzen wollte. Das Verbot der Heirathen unter nahen Blutsverwandten, welches für uns ein göttliches Gesetz ist, würde bey andern Völkern nicht so allgemein seyn, nicht so allgemein selbst unter den ungesittetsten Nationen beobachtet werden, welche selten dulden, daß Geschwister einander heirathen, wenn es sich nur auf politische Absichten und Anordnungen, und nicht vielmehr auf das Gesetz der Natur, oder, wenn sich die üble Folgen der Uebertretung dieses Gesetzes, und der Nachtheil für die Erhaltung des Men-

schen: Geschlechtes, nicht auf Erfahrung und Beobachtungen gründete. *)

In kleinen Orten, wo die Einwohner keine Fremde einlassen, und sich immer selbst unter einander heirathen, wo alles mit einander verschwägert ist, wird man insgemein die Leute unansehnlich und klein finden. **)

Alle

*) S. Büffons allgemeine Historie der Natur, 2ten Theils, 2ter Band, 4to 1754. S. 104. 105.

**) Wenn man auch annimmt, was ich selbst, mit all diesem, eben nicht gerade zu widersprechen verlange, daß die Thiere gegen die Zeit ihrer Begattung nicht darum ihren Standort verändern, weil sie zu Erhaltung ihrer specifiken Schönheit und Güte die Vermischung mit fremden Racen nöthig haben, sondern weil sie die zu diesem Geschäffte besonders erforderliche Bequemlichkeit suchen; — wenn man die Abnahme der Thiere in den Thiergärten nicht der Hindernis an der Vermischung mit fremden Geschlechtern, sondern dem Mangel der Freyheit und des für alle ihre Bedürfnisse angemessenen Futters, nebst der Kränkung dieser Colonien bey dem Einfangen, zuschreiben will; — wenn man auch das, was Büffon aus der Ana-

Alle Pflanzen, die nicht in ihrem natürlichen Clima sind, arten im besten Erdreich nach und nach aus, und tragen von Jahr zu Jahr schlechtern Saamen. Der Landmann begegnet dieser Ausartung, wenn er seinen Saamen von Zeit zu Zeit austauscht, und aus andern Gegenden sich anschafft.

logie der Thiere auf die Menschen schließt, für unrichtig, und mit den meisten heutigen Moralisten auf den horrorem sanguinis nichts hält; — wenn man das Herkommen, daß Geschwister einander selten heirathen, allenfalls daher erklären will, daß mannbare Jünglinge von je her deßwegen lieber in fremde Familien als ihre Schwestern geheirathet haben, weil ihnen zu Hause die Fehler ihrer Schwestern nicht unbekannt bleiben konnten, und sie bey den Fremden meistens nur ihre gute Eigenschaften sahen, auch weil sie sich in jenem Fall der längern Fortdauer der väterlichen Gewalt nicht wohl hätten entziehen können; — und, wenn endlich die Ausartung der Menschen, Thiere und Pflanzen weiter lediglich nichts beweisen sollte, als daß eben der Standort dieser Geschöpfe ihrem Fortkommen nicht günstig ist: So bleibt doch dieses immer eine unwidersprechliche Wahrheit, daß der Abnahme und Ausartung derselben durch fremde und bessere Saamen und Racen abgeholfen werde, und daß dieses das einzige Mittel ist, sie in mehrerer Vollkommenheit zu erhalten.

Um zu verhüten, daß der Flachs nicht ausarte, muß in vielen Ländern alle Jahr fremder Saame eingeführt werden. Viele Pflanzen, die wild wachsen, werden unter eben demselben Himmelsstrich blos durchs öftere Versezen zu mehrerer Vollkommenheit gebracht, und darinn erhalten.

Hierdurch läßt sich nun, um wieder auf die Pferde zurück zu kommen, die Nothwendigkeit der Erneurung und Erfrischung der Racen, als ein Hülfsmittel gegen ihre Ausartung, einiger maasen begreiffen. Da, wo der Natur solches versagt wird, pflegt sie sich insgemein durch Hervorbringung kleiner unvollkommener Pferde zu rächen; und man weißt aus der Erfahrung, und der Geschichte dieser Thiere, nirgend eine Ausnahme von der Nothwendigkeit der Abwechslung der Fortpflanzungsgeschlechter, als bey den barbarischen und arabischen Pferden, welche ohne alle Mischung mit fremden Racen, immer in ihrer Vollkommenheit bleiben sollen, und wovon der Grund entweder in der äusserst vorsichtigen Wahl der Zuchtpferde, welche insonderheit die Araber, wie hienach umständlicher gezeigt werden wird, sorgfältiger als alle andere Völker beobachten, oder mit gröserer Wahrscheinlichkeit darinn zu suchen seyn mag, daß entweder Afrika oder Asien für das

eigent-

eigentliche Clima und Vaterland der Pferde anzusehen ist.

Wem daher an einer guten Pferdezucht gelegen ist, der muß die Kosten nicht scheuen, sich fremde Zuchtpferde von möglichster Schönheit und Vollkommenheit anzuschaffen. Der Aufwand, er mag so groß seyn als er will, wird sich durch die Vortrefflichkeit der Nachzucht reichlich bezahlen.

Da es aber, wie schon oben gedacht worden, weniger kostbar und leichter ist, einen einigen schönen und guten Zuchthengst, als viele dergleichen Stuten aus der Ferne kommen zu lassen; so fängt man vornehmlich die Anlage, oder die Verbesserung eines Gestüts mit auserlesenen fremden Beschellern an, um durch selbige nach und nach Stuten von gleicher Vollkommenheit zu erhalten. Und auf diese Weise zieht man sich allmählig selbst Stuten von guter Race.

Was für Pferde vorzüglich zur Fortpflanzung zu wählen seyen, und worauf der gute Erfolg bey Stutereien hauptsächlich ankomme?

Aus dem bisherigen ergiebt sich von selbst, daß die besten Zuchtpferde die barbarische und arabische seyen. Nach diesen sind die spanische, welche von ihnen abstammen, und unter diesen besonders die andalusische Pferde, welche unter den europäischen den ersten Rang behaupten, unstreitig

tig zur Fortpflanzung allen andern Pferden vorzuziehen, und zeugen unter jedem Himmelsstrich mit schönen und guten Stuten zuverläßig die besten Pferde. Nur Schade! daß in Teutschland zu diesen Landsarten, ohne viele Beschwerlichkeit und allzugrose Kosten, nicht zu gelangen ist.

Indessen bringen doch wohl gewählte türkische, dänische, holsteinische, frießländische und andere fremde Hengste von guter Race, selbst teutsche Hengste aus entfernten guten Gestütern, da doch die meisten Pferde auf guten Stutereien näher oder entfernter von arabischen oder barbarischen Hengsten herkommen, auch schöne und gute Pferde hervor.

Der gute Erfolg bey Stutereien, hangt dabey immer von der Beobachtung folgender auf die bißherige Bemerkungen und die allgemeine Erfahrung gegründeten Regeln ab.

Je mehr die Himmelsstriche einander entgegen gesezt sind, woraus man den Hengst und die Stute nimmt, desto vollkommenere Pferde wird man erhalten.

In

In einem gemäßigten Himmelsstrich muß man also, wenn man seine Pferde veredlen will, Hengste oder Stuten, so viel möglich von wärmern oder kältern Himmelsstrichen wählen, und jenen Landstuten geben, diese aber mit Landhengsten bedecken, oder, die Hengste aus dem heisern Himmelsstriche, mit Stuten aus kältern Gegenden sich vermengen lassen; und umgekehrt; Von einem Hengst und einer Stute aus eben demselben Himmelsstrich, wenn sie unter einen andern gebracht werden, erhält man die vollkommene Pferde nicht, die in ihrem Vaterlande von ihnen zu erwarten gewesen wären. Engelländische Pferde zeugen zum Exempel mit engelländischen Stuten in Teutschland keine so schöne Pferde, als diejenigen sind, welche von einem engelländischen Hengst und einer teutschen Stute fallen. Eben diese Beobachtung ist auch mit spanischen Pferden in Frankreich, und mit barbarischen Pferden unter andern Himmelsstrichen gemacht worden. Die Abkömmlinge arten wenigstens, ohne Verwechslung der fremden Zeugungsgeschlechter mit andern, viel früher in einheimische Pferde aus.

Wegen der engelländischen Hengste ist noch besonders anzumerken, daß, ob sie schon wie die spanische, von arabischen und barbarischen Pferden abstammen, von denselben gemeiniglich in Teutsch-

land Fohlen fallen, welche nicht viel besser als die ordentliche Landpferde sind, oder, daß sie doch wenigstens bey uns ihr Verdienst in ihren Abkömmlingen bälder als andere fremde Pferde verlieren. Wovon der Grund theils in der Gleichheit des Clima, theils aber und hauptsächlich darinn zu suchen seyn mag, daß die Engelländer, wenn sie auch Zuchtpferde ausser Landes verkaufen, keine solche, welche aus der ersten oder zwoten Zeugung von Arabern oder Barbaren herkommen, sondern nur entferntere und schon der Ausartung sich nähernde Abkömmlinge hergeben.

Man kann es nicht genug empfehlen, daß man ja bedacht seyn müsse, wie schon oben erinnert worden, die Racen der Pferde so viel möglich zu durchkreuzen; und es ist von der äussersten Wichtigkeit, daß in der dritten, längstens in der vierten Zeugung, entweder Beschäler oder Stuten aufgestellt werden, welche in demselben Gestüte und Clima noch nicht zur Fortpflanzung gebraucht worden.

Nie muß man einem Hengst Stuten von eben demselben Geschlechte geben, und eben so wenig die Begattung zweyer Pferde aus einerley Gestüte zulassen.

So

So bald der gute Stamm zu erlöschen anfängt, und die Fohlen von einem Beschneller ins Kleinere fallen, und mangelhaft werden, welches oft schon in der zwoten Zeugung geschiehet: so ist es Zeit, durch eine schickliche Umwechslung die Race zu erfrischen; und man erfrischt sie, entweder indem man dem Hengste lauter fremde Stuten zugibt, oder in Ermanglung derselben einen fremden Hengst kommen läßt.

Nicht weniger müssen Stuten, sollten sie auch noch so schön seyn, wenn sie von verschiedenen Beschellern immer nur kleine und schwache oder mit andern Fehlern behaftete Fohlen bringen, weggeschafft werden. Da von einem Hengst mehrere Fohlen von eben demselben Alter mit einander verglichen werden können; so sieht man leicht, ob die Ausartung allgemein sey, und ob an dem Hengste, oder nur an dieser oder jener Stute der Fehler lige? Es ist um so nöthiger, hierauf die größte Aufmerksamkeit zu richten, weil man der Häßlichkeiten und Fehler, welche die Natur einmal ihren eigenen Werken nachgesehen hat, wenn man sie bey Stutereien einreissen läßt, schwerlich wieder loß werden kann.

Am wenigsten wird man seines Zwecks verfehlen, wenn man nur die Hengste von der ersten, höchstens von der zwoten Zeugung, und alsdann keine mehr bey ebendemselben Gestüte zur Fortpflanzung zuläßt. Denn die erste Zeugung wird immer am reinsten, und der Einfluß des Himmelsstrichs und der Nahrung auf die organische Theile und die Form der ersten Nachkömmlinge am wenigsten merklich seyn. Bey der zwoten Fortpflanzung, wird sich die Würkung dieser Einflüsse auf die jungen Thiere schon stärker offenbaren, und bey der dritten Fortpflanzung endlich, wo sich die Fehler des zweyten und dritten Stamms, welche von dem Einfluß des Himmelsstrichs und der Nahrung herrühren, miteinander vereinigen, werden gemeiniglich die Charaktere des ersten Stamms sich ganz und gar verlieren.

Diese Vorsicht ist in Ansehung des andern Geschlechts, weniger wichtig. Die Stuten, welche von fremden Hengsten in der dritten oder vierten Zeugung fallen, können noch eher, als die Hengste dieser Generationen, zur weiteren Nachzucht beybehalten werden. Nur muß man immer die besten, die schönsten und größten aussuchen. Der Grund dieser Ausnahme liegt aber hauptsächlich darinn, daß es nach der bereits oben vorgekom-

gekommenen Bemerkung leichter ist, zur Erfrischung einer Race für mehrere Stuten einen einigen fremden Hengst, als für einen Beschaller von einem ausgearteten oder halb erloschenen Stamm, lauter fremde Zuchtstuten zu bekommen.

Im Holsteinischen, wo man sich zur Pferdezucht meistens innländischer Hengste bedient, weil die Erfahrung gelehrt haben soll, daß von ausländischen, sie kommen auch her wo sie wollen, keine so gute Pferde fallen, wird dargegen desto mehr darauf gesehen, den Beschellern ausländische Stuten zu geben, und auf solche Weise die Racen immer zu verwechseln und zu erfrischen.

Da es indessen wenig Pferde giebt, bey welchen man alle Vollkommenheiten beysammen antrifft, wenigstens kein Pferd dem andern in allen Stücken ähnlich ist, und insonderheit bey einem grosen Gestüte die erste Stammgeschlechter nicht eben allemal von der ausnehmendsten und vollkommensten Schönheit und Güte zu haben sind: so muß man den Unvollkommenheiten des einen Geschlechts, durch gegenseitige Vollkommenheiten des andern Geschlechts, abzuhelfen suchen. Wenn man z. E. wahrnimmt, daß die Fohlen von dieser oder jener Stute, sich ent-

Unvollkommenheiten des einen Geschlechts können durch Vollkommenheiten des andern Geschlechts verbessert werden.

weder durch den schönen Kopf, oder die schöne Brust, den guten Rücken, oder andere einzelne Schönheiten und Familienzüge der Mutter, sich auszeichnen; so wird ein aufmerksamer Gestütekenner diese Beobachtung darzu anwenden, daß er für diese Stute denjenigen Hengst wähle, dem es bey allen übrigen Schönheiten etwan an derjenigen einzelnen Vollkommenheit mangelt, welche die Stute ihren Fohlen als ein unterscheidendes Gepräge ihrer Race mitzutheilen pflegt. Und so wird er überhaupt durch eine wohlüberlegte Vermischung, besondere unvollkommene Theile der äusserlichen Bildung des einen Geschlechts, durch eben dieselbe vollkommenere Theile des andern Geschlechts, welche als Erbeigenschaften desselben bekannt sind, auszubessern und da, wo die Natur bey einem Zuchtpferd an einem Theil sparsam gewesen, durch das andere Geschlecht, bey dem sie sich freygebiger gezeigt hat, die Theile zu vergleichen und zu vervollkommnen trachten.

Daß die Natur auf solche Art die menschliche Hülfe annehme, und durch eine kluge Auswahl und Zusammenpaarung der Racen von verschiedenen Formen und Himmelsstrichen, die Pferde gleichsam umgemodelt werden, und eine solche Verbesserung erhalten können, welche das Clima

zu versagen scheint, das zeigt uns die klare Erfahrung.

Grose weisse Zeichen an den Zuchtpferden, werden gemeiniglich in den Abkömmlingen von einer Zeugung zur andern immer gröser, und machen endlich scheckigte Pferde.

Wem daher nicht damit gedient ist, der muß sie vermeiden; und wer getiegerte Pferde liebt, der muß sich sogenannte Rattenschwänze an ihnen gefallen lassen.

Ich habe wenig Tieger mit vollkommenen Schweifen gesehen: je älter sie werden, desto schlechtere Schweife haben sie.

Jedermann, der mit Pferden umgegangen ist, weiß: daß es eine Art frommer, gelehriger, und eine Art böser, unbeugsamer und stättiger Pferde giebt. Da man nun durch die Reitkunst, sowohl die gute als böse Eigenschaften am besten kennen lernt, und nicht nur diese sich forterben können, sondern auch diejenige Triebe, welche zum Nuzen und Vergnügen der Menschen durch die Kunst gedämpft und anders gelenkt worden, unterweilen erblich werden, und dieses oder jenes

den Thieren durch die Erziehung eingepflanzte besondere Geschick, wenigstens die Anlage und vorzügliche Fähigkeit darzu, nicht selten in die Nachkömmlinge übergeht, wie man dieses an vielen Haußthieren augenscheinlich wahrnimmt: *) so ist es gut, wenn die Beschneller zugeritten oder in einer andern Art von Disciplin erhalten werden, um wenigstens zu verhüten, daß das Gestüte durch mangelhafte und bösartige Zuchthengste nicht verderbt werde.

Die Gröse der Fohlen beruht haupt sächlich auf der Gröse der Mütter.

Die Gröse des Fohlen, hängt mehr von der Gröse der Stute, als des Beschellers ab. Die stärkste Ueberzeugung hievon, geben uns die Maulthiere.

Derowegen hat man besonders darauf zu sehen, daß eine zur Zucht bestimmte Stute die völligste Gröse, vornehmlich aber einen langen und

*) Wie es denn z. E. Hunde und Pferde giebt, welche man gebohrne Hünerhunde, und gebohrne Schieß- und Soldaten Pferde nennen kann, blos, weil sie von solchen abstammen, welche hierzu abgerichtet und bey denen die Eindrücke der Kunst und Zucht, zur andern Natur, und durch die lange Dauer und Gewohnheit erblich gemacht worden sind.

und weiten Leib, gute Schultern, und eine breite Brust habe. Der Raum in Mutterleibe gestattet eine freiere Entwicklung und besseres Wachsthum, und trägt, nebst der guten Fütterung der Stute, das meiste zur Gröse des Fohlen bey. Auf diese Art erhält man von kleinen Hengsten oft die größten Pferde, und insonderheit zeugen Beschäller aus warmen Ländern, mit Stuten aus kälterem Himmelsstriche, gemeiniglich weit grösere Pferde, als sie selbst sind.

Einige weitere Anmerkungen wegen der Zuchtpferde.

Ueberdieß ist ein langer Hals allerdings auch eine nöthige Eigenschaft einer Zuchtstute, damit sie bequem grasen könne.

Für ein Landgestüte, und für kleine und schwache Stuten, muß man die größten und stärksten Beschäller wählen, und zu Kutschenpferden sollen beyde Geschlechter groß und stark seyn.

Bey einem Beschäller hält man es für ein gutes Zeichen, wenigstens ist es ein Zeichen der Gesundheit, wenn er sein Geschröte immer wohl aufgeschürzt hält.

Von welchem Alter ein Zuchtpferd seyn müsse.

Es ist an sich selber klar, daß aus unreifem Saamen keine vollkommene Frucht entstehen, und daß von einem Thier, das sich selbst noch nicht

völlig entwickelt hat, keine gute Nachzucht erwartet werden kann. Da nun die Natur 5 Jahre braucht, bis sie bey einem Hengste mit den Zähnen fertig ist, und derselbe hernach noch bis ins sechste oder siebente Jahr in die Breite und Dicke wächset, oder sich auslegt: so sollte auch lange vor dem siebenten Jahr, in welchem die edelsten Pferde erst ihr Wachsthum vollenden, wenigstens eher als zwischen dem fünften und sechsten Jahr keiner zum Beschellen gebraucht werden.

Die Stuten werden zwar, wie das weibliche Geschlecht überhaupt, bälder zur Zeugung reif, haben auch weniger mit den Zähnen zu schaffen, weil die meisten die vier sogenannte Hacken weniger haben. Man wird aber jedoch wohl thun, wenn man keine, ehe sie 5 Jahr alt ist, zum Mutterpferde macht. Wenn der Hengst und die Stute früher zur Fortpflanzung zugelassen werden; so werden sie an ihrem eigenen Wachsthum gehindert, meistens nur kleine schwache und muthlose Fohlen zeugen, und desto zeitlicher aufhören, Zuchtpferde zu seyn. Zu deme zeigen sich diejenige Fehler eines Pferds, welche man bey Stutereien zu vermeiden hat, oft nicht eher als bis es völlig ausgebildet ist.

Auf der Beobachtung dieser Regel, scheint die Gröse unserer zahmen Pferde, in Vergleichung mit denen, die in der Wildniß aufwachsen, hauptsächlich zu beruhen, indem diese, ungeachtet der Fortpflanzungstrieb in der Freyheit weit richtiger als unter dem Zwange der Menschen, wo derselbe durch die Art und den Ueberfluß der Nahrung oft früher gereizet wird, der Natur folget, meistens kleiner sind als Pferde, welche auf zahmen Stutereien fallen.

Vom sechsten oder siebenten bis zum vierzehenten Jahr, ist das Pferd in seiner größten Vollkommenheit und Würksamkeit, nach dem vierzehenten Jahre fangen bey den meisten die Kräften an, abzunehmen. Die Periode des Stillstands zwischen dem vollendeten Wachsthum, und dieser Abnahme, ist daher der Fortpflanzung am gemäßesten. Bey Pferden, welche eine gute Natur haben und wohl gepfleget worden sind, insonderheit bey Pferden von guter Race, äussert sich natürlicher Weise der Nachlaß der Kräften später, und diese können auch bis ins sechzehente Jahr, und drüber, zur Zucht gebraucht werden.

Auf einem der wirtembergischen Gestüte befindet sich würklich noch eine Stute, die in ihrem 23sten Jahr das 15te Füllen gezeuget hat. Sie

übertrifft noch jetzt, frey von allen Gebrechen, an Lebhaftigkeit und gutem Ansehen, viele ungleich jüngere Mutterpferde, und ist um ihrer besondern Schönheit und um ihres guten Wuchses willen, den sie fast allen ihren Fohlen mittheilte, von welchen auch die letzteren immer noch schön sind, und der Mutter nacharten, so lange auf dem Gestüte bey behalten worden. Sie gehört aber unter die Seltenheiten bey Gestüten, und ich habe deshalben das Geschlechtsregister dieser ausserordentlich guten und fruchtbaren Pferdemutter unten eingerücket.

Beylage No. 3.

Denn unter vielen hundert Stuten wird man wenige antreffen, bey denen sich nicht entweder im 20 oft schon im 18ten Jahr die Unfruchtbarkeit selbst einfände, oder, welche man nicht schon nach dem 15. und 16. Jahr, wenigstens von der weiteren Fortpflanzung auszuschliessen Ursach hätte. Sie dient zugleich zum Beweis, daß unterweilen die Mütter einen dem männlichen Geschlechte überlegenen Einfluß auf die Beschaffenheit der Abkömmlinge bey jeder Zeugung behaupten, indem alle ihre Füllen nicht nur durch die unterscheidende Bildung, sondern auch durch die Farbe der Mutter, zum wenigsten durch lauter Farben welche dieser am nächsten kommen, sich auszeichnen, ob sie schon von verschiedenen Hengsten, theils von andern Formen, theils von ganz andern Farben befruchtet worden ist.

Damit

Damit man endlich von der Güte und Reinigkeit der Racen immer versichert seyn und alle Umstände, welche bey der Pferdezucht in Betrachtung zu ziehen sind, in einer beständigen Uebersicht und in bleibendem Angedenken haben möge; so ist es bey einem wohl eingerichteten Gestüte höchst nöthig, eine vollkommene Genealogie der Pferde in ordentlichen Gestütsbüchern zu beschreiben, und sorgfältig zu bemerken, wie sowohl die Bescheller als Stuten beschaffen seyen, welchem Theil die davon fallende Fohlen nacharten, und wie diese überhaupt der Gestalt, Größe, Hummeur und übrigen Eigenschaften nach beschaffen seyen? Ueber die Einrichtung dieses Gestütebuchs, habe ich hienach ein Formular angehängt. *)

Nutzen und Nothwendigkeit der Gestütsbücher.

Beilage No. 4.

*) Die morgenländische Völker, insonderheit die Araber und Tartarn, sind hierin so sorgfältig, daß sie die Genealogie ihrer Pferde, viel besser als ihres eigenen Geschlechts, anzugeben wissen.

Hallen macht davon in seiner Naturgeschichte der Thiere, S. 230. 231. folgende Beschreibung:

Der ärmste Araber hält sich Pferde, und diese Nation reitet am liebsten die Stuten, weil sie Hunger und Durst besser ertragen können ꝛc. Man

hält in Arabien die genaueste Geschlechtsregister von seinen Pferden.

Die erste Classe enthält die reinste Race, die edelste Nachkommen aus einem alten Geschlechte von beeden Linien, ein ungemischt Geblüte, das seine Ahnen mit Ruhme fortpflanzt. In dieser Classe des arabischen Pferdadels, gilt die unansehnlichste Stute 500 und mehr Thaler. Die zwote Classe hat bereits unter ihren Stand geheurathet, und man schätzt sie daher schon geringer. Die dritte Classe macht den Pöbel aus. Ein jeder weiß das Haar, die Ahnen, den Zunamen, den Namen seines Pferds so gut, als des Nachbars, aufs genaueste. Ein geborgter Bescheller hat die Ehre, daß der Sekretär des Emirs, nebst einigen Zeugen, bey seinen Liebesgeschäfften ernsthaft zugegen ist, und ein untersiegelt Instrument über die Ahnen von seiner und der Stute Seiten verfertiget. Eben dieses geschiehet, so bald die Stute gefohlet hat. Man setzt den Tag auf, und beschreibt die Gestalt des Füllens, welches kraft dieser Diplomen gewis als kein schlechtes Bürgerpferd angesehen wird. Diese Briefe vertheuren die arabische Pferde, denn man bekommt sie bey dem Kaufe zugleich mit.

Nach Niebuhrs, (neuester) Beschreibung von Arabien, 4to Koppenhagen 1772. S. 161. ff. theilen die Araber ihre Pferde in zwo Arten: Die eine nennen sie Kadischi, das ist, Pferde von unbekannter Abkunft. Diese werden in Arabien nicht höher geschätzt, als die Pferde in Euro-

pa; und man braucht sie, Lasten zu tragen, und zu allen andern gemeinen Arbeiten. Die andere Art heißt: Köchlani, oder Kohejle, das ist Pferde, deren Abkunft man bereits von zweytausend Jahren her aufgeschrieben hat. Sie sollen ursprünglich von der Stuterei des Königs Salomon abstammen, und werden gemeiniglich um sehr hohe Preise verkauft. Man hält besonders die Köchlani für geschickt, große Fatiguen auszuhalten. Sie sollen Tage lang, ohne die geringste Nahrung, oder wie man sagt, vom Winde leben können. Man glaubt von ihnen, daß sie muthig auf den Feind losgehen, und daß einige Familien von diesem adelichen Pferdegeschlecht so viel Verstand haben, daß, wenn sie in einer Schlacht verwundet und also untüchtig werden, ihren Reiter länger zu tragen, sie sich sogleich zurückbegeben, und ihren Herrn in Sicherheit bringen. Fällt der Reiter zur Erde, so bleiben sie bey ihme stehen, und wiehern, bis Hülfe kommt. Schläft er bey ihnen im Felde, so wiehern sie, wenn sich in der Ferne Räuber zeigen. Sie sind weder schön, noch groß, aber behend zum Laufen, und werden also blos ihrer Tugenden und ihres Geschlechts wegen so hoch geschätzt, und gar nicht zu gemeinen Arbeiten sondern blos zum Reiten gebraucht, und das Geschlecht der Köchlani, wird wieder in verschiedene Familien abgetheilt u. s. f.

Das fünfte Capitel.

Vom Beschellen.

Die Vielweiberey unter den Pferden.

Unter den vierfüssigen Thieren ist vielleicht der Biber das einzige, welches in einer Art von ehelichem Stande lebt, und sich nur zu Einem Weibchen hält: Bey allen übrigen, und insonderheit bey den geselligen Thieren die in Heerden miteinander leben, worunter auch in der Freyheit das Pferd gehört, ist die Vielweiberey eingeführt, und daher auch das männliche Geschlecht von der Natur mit mächtigern anhaltendern Reizen, und mit mehrern Kräften als das weibliche ausgerüstet, dieses hingegen mit mehr Gelassenheit und bälder vorübergehender Leidenschaft versehen.

Ihre Brunftzeit.

Gleichwie die Brunftzeit aller Thiere gemeiniglich mit derjenigen Zeit in einem richtigen Verhältniße steht, welche für die Niederkunft des Weibchens, und die Erhaltung und das Gedeihen der Jungen am günstigsten ist: also pflegt sich

bey

bey den Pferden der Fortpflanzungs : Trieb ordentlicher Weise im Frühjahr, von der Mitte des Märzen an, bis zu Anfang des Junius, zu einer Zeit einzufinden, daß hernach die erzeugende Füllen in eine Periode fallen, wo die Natur für die Nahrung und für die Witterung gesorgt hat, die den jungen am gemäßesten ist, wo sie nemlich gleich die erste Frühlingswaide antreffen, und weder anfänglich nach ihrer Geburt lange im Stall gehalten oder einer rauhen Witterung ausgesetzt werden dürfen, noch auch bey dem Abstosen, oder Entwöhnen, zu bald in die Ställe kommen, sondern die ganze Waide vom Frühling bis in den Herbst geniessen, und mithin vor dem ersten Winter recht erstarken können.

Nur in seltenen Ausnahmen, wird der von der Natur so weißlich eingerichtete Fortpflanzungs-Trieb, bey Gestütspferden, früher oder später entstehen; und er hört ordentlicher Weise sowohl bey dem unbefruchteten als bey dem befruchteten Thier auf, so bald die Zeit vorbey ist, da er nicht mehr mit Nutzen würken würde.

Pferde, die einer grösern Sclaverei als auf ordentlichen Stutereien unterworfen sind, Arbeits-Pferde, und diejenigen, welche entweder allzugut

oder

oder allzuſchlecht gehalten werden, ſind in ihrer Brunſt-Zeit unrichtiger, und bey dieſen iſt auch das Gältegehen gewöhnlicher.

Zeichen des Fortpflanzungstriebs einer Stute.

Die Stuten werden, wenn ſie die Reize zur Begattung empfinden, ſehr unruhig, ſie geſellen ſich gerne zu andern Pferden, ſie fangen an nach den Hengſten zu wiehern, heben die Schweife in die Höhe, der ſogenannte Wurf ſchwillt ihnen auf, und ſie pflegen daraus eine gelbliche zähe Feuchtigkeit, welche die Hize genennet wird, von ſich zu laſſen. Wenn eine Stute in dieſen Umſtänden iſt, ſo ſagt man ſie roßle, oder ſie ſeye roßig. In Schwaben und andern Gegenden, bedient man ſich auch des Ausdrucks: die Stute maye, ohne Zweifel weil der Landmann, der ſeinen Hengſt und ſeine Stuten des Sommers auf der Waide unterhält, und ſie im Frühjahr ihrer Willkühr überläßt, gefunden hat, daß die meiſte Stuten im Monat May hizig ſind. Man wird die Merkmaale einer roſſigen Stute 14 bis höchſtens 21 Tage lang am ſtärkſten wahrnehmen; und dieß iſt der eigentliche Zeitpunkt, wo die Natur die Begattung mit der größten Gewalt fordert, und zur Empfängniß am geneigteſten iſt, mithin die Zeit, welche wohl in acht genommen und nicht verſäumt werden muß, der Stute den Hengſt zuzulaſſen.

Je

Je früher übrigens die Stuten den Hengst verlangen, desto besser ist es, und man thut wohl wenn man sich die ersten Fortpflanzungstriebe zu Nuzen macht. Denn gleichwie nach den Beobachtungen des grosen Börhave die gesundesten Kinder in den Monaten Januar, Februar und März gebohren werden; also hat man auch diejenige Füllen, die bald im März oder April fallen, meistens stärker und härter als die spätern, und diesen an Wachsthum auf immer überlegen befunden, wenn sie anders in der Frühjahrszeit, so lange sie um der rauhen Witterung willen im Stall behalten werden und die Waide entbehren müssen, gut verpflegt worden sind.

Die ersten Fortpflanzungstriebe müssen benuzt werden.

Ein zur Zucht bestimmter Hengst heißt ein Beschaller, und die würkliche Begattung desselben mit einer Stute, **Beschellen** oder **Bedecken**.

Das Beschellen geschieht auf verschiedene Weise, entweder im Freyen oder aus der Hand. Unter der ersten Art des Beschellens im Freyen oder durch das freye Einlauffen, wird verstanden:

Das Beschellen geschieht auf verschiedene Weise.

1) Wenn man entweder einen Hengst und eine Stute in einem eingeschlossenen Raume sich selbst überläßt; oder

Beschreibung jeder Art.

2) wenn

2) wenn ein Hengst oder mehrere, unter mehreren Stuten zur Bedeckzeit frey lauffen dörfen, wie dieses bey halb wilden Stutereien zu geschehen pflegt; oder

3) wenn junge und alte Pferde, ohne Unterschied des Geschlechts, wie auf ganz wilden Gestüten, das ganze Jahr beysammen gelassen werden.

Das Beschellen aus der Hand, oder von der Hand aus, heißt: wenn die Begattung unter der Anführung der Menschen, auf folgende Art bewerkstelliget wird.

Man legt der rossigen Stute, um das Schlagen zu verhüten, eine Art von Kummet an, das nur aus einem mit Leder überzogenen starken Stricke bestehet, und mit einem grosen eisernen Ring versehen ist; an die hintere Fessel werden zwey lange Wurfsailer angeschläuft, zwischen den zween vordern Füssen durchgeschlungen, und in den eisernen Ring des erstgedachten Kummets mittelst einer Schlaufe also zusammen geknüpft, daß man sie im Nothfalle gleich aufziehen könne. Oder man läßt das sogenannte Kummet hinweg, und schlingt dargegen die Sailer um die vorderen Füsse der Stute, über dem Knie. Da aber nicht allein

der

der Beschneller, wenn er um dieselbe herumgeht, oder nach dem Sprung absteigt, sich leicht darein verwickelt, sondern auch die Stute, wenn sie nicht stehen und etwa schlagen will, fallen oder sich wenigstens an den Füßen beschädigen kann; so ist die erste Art weniger gefährlich, und besser. Endlich wird der Schweif der Stute wohl zusammen geflochten, ein kleines Sail daran befestiget, und von dem der die Stute hält, auf die Seite gezogen, weil ein einziges Haar den Hengst sehr verwunden könnte; alsdann der Beschneller von zween Knechten am Kappzaum mit langen Leinen einigemal um die Stute herum geführt. Wenn man beede Theile hizig genug findet: so läßt man den Hengst aufspringen, und benöthigten Falls leitet einer der Knechte die Ruthe desselben in das Glied der Stute.

Man glaubt, daß es eine Wirkung auf die Bildung der Frucht habe, wenn man den Hengst vor und nach dem Sprung der Stute recht ins Gesicht bringt, und sie beriechen läßt, um sich seine Form einzuprägen.

Vom Probierhengst.

Ehe man aber den erwählten Hengst zuläßt, hat man auf Stutereien gemeiniglich einen andern bey der Hand, welcher der Probierhengst genennet wird, und darzu dient, daß man vermittelst desselben erkenne, welche Stuten hizig sind, und

welcher selbst durch seine Anfälle etwas darzu beytragen kann, daß sie desto eher hizig werden. Man wählt hierzu gemeiniglich denjenigen, an welchem am wenigsten gelegen, und der am brünstigsten ist. Man läßt alle Stuten, eine nach der andern, vor diesem Hengst vorbey führen. Er wird wiehern, und sie alle anfallen: aber man nimmt ihn von denjenigen, welche ihn an sich lassen wollen, wieder hinweg, und bringt den für jede Stute eigentlich bestimmten Bescheller an seine Stelle. Es versteht sich von selbst, daß diesem Probierhengst auch eine gewisse Anzahl Stuten zum würklichen Bedecken zugetheilt seyn, und daß man seine Geilheit nie zu lang und zu oft reizen und unterbrechen müsse, um demselben nicht den Saamenfluß (Gonorrhæam) zu verursachen, und ihn dadurch auf eine Zeit lang unbrauchbar zu machen.

Welche Art des Beschellens auf zahmen Stutereien die beste sey.

Jede Art des Beschellens, hat ihre gute und ihre schlimme Seite. Die beede erste Arten im Freyen, sind für die Hengste gefährlich, weil sie, wenn man den rechten Zeitpunkt nicht trifft, öfters von den Stuten erbärmlich herumgeschlagen werden. Bey der zwoten Art, hangt manchmal ein Hengst unter mehreren Stuten nur einer allein an, und läßt die andere gehen. Gemeiniglich steigt er mehr, als ihm gut ist, wie denn beobachtet worden, daß ein Hengst in 16 Stun-

den

den 20 mal eine Stute besprungen hat. *) Welche Schwächung! wodurch er nicht nur sich selbst verderbt, sondern auch nur schwache und mangelhafte Fohlen zeuget. Unter mehrern Hengsten und Stuten, die nicht gewohnt sind beysammen zu lauffen, verursacht die Eifersucht, bis jeder Hengst seinen Trupp zusammen gesellt hat, öfters blutige Händel, und die meisten Hengste kommen elend, krüppelhaft und entkräftet zurück.

Die dritte Art ist zwar die natürlichste, allein sie hat neben andern Unbequemlichkeiten und Fehlern auch diese: daß man selten von einem Füllen mit Gewisheit sagen kann, von welchem Hengst es gezeugt sey, und daß oft dritthalb jährige Hengste, eben so junge Stuten schon bedecken, von welchen alsdann nur kleine und elende Fohlen fallen können.

Alle diese Unbequemlichkeiten werden bey dem Beschellen von der Hand aus, verhütet, und man hat zugleich den Vortheil, welcher bey einer Stutererei von nicht geringer Wichtigkeit ist, daß

*) S. Zehentners Unterricht von der Pferdezucht. S. 54.

Hallens Naturgeschichte der Thiere, in systemat. Ordn. gr. 8. Berlin, S. 239.

man einer jeden Stute denjenigen Hengst, den man nach diesen oder jenen Absichten für sie am tauglichsten hält, zutheilen und gewiß wissen kann, von welchem Beschaller eine jegliche Fohle abstamme.

Auf wie viel Füllen man sich bey einem Gestütte Rechnung machen könne.

Allein, die Vermehrung ist unter dem Zwange der Menschen nie so groß, als in der Freyheit; und wem mehr an der Vielheit der Füllen als an der Grösse und Güte derselben und an den Beschellern, gelegen ist, der wird seinen Zweck eher bey dem freyen Einlauffen, als bey dem Beschellen aus der Hand, erreichen.

Denn auf zahmen Stutereien werden, wenn Beschaller und Stuten im besten Stande und aufs sorgfältigste verpflegt sind, selten viel über $\frac{2}{3}$tel der bedeckten Stuten, höchstens $\frac{3}{4}$tel befruchtet, da hingegen in der Wildniß wenige gälte gehen.

Diejenige Art der Begattung, welche der in dem freien Zustande der Thiere am nächsten kommt, ist immer die wirksamste; und in der Sclaverei, in die wir die Pferde gebracht haben, werden diejenige Stuten, welche wie man sagt sich zum Hengste stehlen, am gewiesesten trächtig.

Man

Regeln, welche bey dem Beschellen zu beobachten sind.

Man muß daher bey dem Beschellen aus der Hand allen Zwang, alles Geräusche, und allen Lerm, möglichst zu verhüten suchen.

Man muß den Hengst und die Stute, den Zügel so wenig als möglich, fühlen und ihnen Zeit und Freyheit genug lassen, auch nie zugeben, daß eine Stute gegen ihren Willen bedeckt werde. Diese muß selbst nach dem Hengste verlangen, und denselben gleichsam einladen.

Der Ort, wo das Beschellen geschieht, muß kühl, und gegen den Anlauf fremder Leute, welche die Pferde scheuen, und gegen alles was sie stöhren könnte, gesichert seyn.

Nicht eine jede Stute wird allemal gleich vom ersten Sprung befruchtet, sondern der Hengst muß gemeiniglich mehrmalen zugelassen werden, weil wir nicht immer den Zeitpunct, welchen die Natur bestimmt hat, genau genug in acht nehmen.

Ordentlicher Weise wird zwar das weibliche Geschlecht der meisten Thiere, wie schon oben gedacht worden, nach der Empfängniß die strengste Enthaltsamkeit beobachten. Bey unsern der Freyheit entrissenen Haußthieren aber, welche nicht nach ungestörten Trieben handeln können, und in-

sonderheit bey den Pferden, giebt es nicht selten Ausnahmen von dieser Regel.

Man weiß von Stuten, welche in einigen Wochen zum öftern besprungen worden, daß sie von dem ersten Sprunge trächtig geblieben sind; und es giebt im Gegentheil wieder andere, welche nach dem ersten Sprung 3. 4. und mehrmalen den Hengst abschlagen, und die man deswegen für trächtig hätte halten können, welche zuletzt doch noch einen Sprung angenommen haben, von dem sie erst befruchtet worden sind. Damit nun der Beschaller nicht vergeblich entkräftet, und auch die Leibesfrucht durch die Unterhaltung der Geilheit nicht in Gefahr gesetzt werde; so pflegt man nach dem ersten Sprung 9 Tage zuzuwarten, und alsdann den Probierhengst wieder zu der Stute zu führen. Wenn sie hält, so wird sie von dem ihr bestimmten Beschaller abermal besprungen. Diese Probe muß von 9 Tagen zu 9 Tagen wiederholt werden.

Wenn die Stuten öfters den Hengst zulassen, so ist es räthlich, und gemeiniglich von guter Würkung, einen andern Beschaller zu nehmen, oder das Beschellen des Abends zu wiederholen, wenn es das vorige mal des Morgens geschehen ist, oder auch, besonders alte Stuten, wenn die

Zeit

Zeit noch nicht vorüber ist, des Tags 2 mal in ein paar Stunden beschellen zu lassen.

Zu welcher Zeit Stuten, welche Füllen haben, wieder bedeckt werden.

Stuten, welche Füllen haben, werden insgemein am 9ten Tage nach ihrer Niederkunft wieder rossig, und dem Hengste zugeführt. Dieser Tag ist, nach einer bewährten Erfahrung, critisch und gemeiniglich der Empfängniß am günstigsten.

Fortsetzung der Regeln beym Beschellen.

Alten Stuten muß man junge, und jungen Stuten alte Beschäller geben.

Die Gewohnheit, die Stuten gleich nach erhaltenem Sprunge mit kaltem Wasser zu begiessen, oder in solches zu reiten, oder sie durch einen Streich mit der Spitzruthe zu erschrecken, damit sie den Saamen nicht wieder fortlassen sollen, nicht weniger der Gebrauch, sie gleich nach der Begattung zu jagen, ist, wo nicht schädlich, doch gewis von keinem Nuzen, und streitet wider die Regeln der Physik. Dargegen wird auf englischen Stutereien jeder Stute, so bald sie bedeckt ist, unmittelbar auf den Sprung, zur Ader gelassen; und diesem Gebrauche schreibt man zu, daß unter dreysig kaum eine fehl gehet.

Von einem Hengst, welcher viele Fohlen zeugt, sagt man in der Sprache der Kunst, er erbt gut; und von einer fruchtbaren Stute, wel-

che selten gälte geht, heißt es: sie nimmt leicht auf.

Wie viel Stuten ein Hengst vorstehen könne?

Dreysig Stuten kann ein guter Beschäller wohl vorstehen. Man darf ihn ohne Bedenken des Tags zwey, eine des Morgens, und die andere des Abends bespringen lassen, und ihm, ausser dem Sonntag, nur einen Rasttag in der Woche geben. Auf solche Art kann während der Beschellzeit, in nicht gar 3 Monaten, jede Stute 4 mal, manche 5 mal belegt werden. Da viele auf den ersten, den andern oder auf den dritten Sprung empfangen, und alsdann meistens den Hengst nimmer annehmen; so thun diejenigen der Sache offenbar zu wenig, welche die Anzahl der Stuten für einen Beschäller verringern, von dem man bey einer guten Stuterei voraussetzet, daß er von guter Natur, wohl verpflegt und reifen Alters sey. *)

Es

*) Daß ein Beschäller vom 6. bis zum 15ten Jahr während der gewöhnlichen Bedeckungszeit alle Jahre 30 und mehreren Stuten vorstehen könne, und man bey einem Gestüte Pferde gehabt habe, die 12 Jahre als Beschäller gedient, im Durchschnitt jährlich 80 Stuten bedeckt, und dennoch in ihrem 20 Jahre Feuer, Gesundheit und Kräfte gehabt haben; davon S. Zell. Nachr. 2. Buch S. 216.

Es versteht sich von selbst, daß, so oft eine Stute besprungen wird, oder den Hengst abschlägt, allemal der Tag aufgeschrieben und bey einer Stuterei ein ordentliches Beschellregister geführt werden müsse. Ein Formular hierzu ist am Ende dieses Werks zu finden.

Nothwendigkeit der Beschellregister.

Beylage No. 5.

Von einem guten Beschceller, welcher als solcher, von seinem 6ten oder 7ten Jahr an, bis ins 15 oder 16te bey 30 Stuten jährlich Dienste leistet, wären daher, wenn nur 20 Fohlen, und zwar wie es insgemein geschiehet, ungefähr die Hälfte Hengste, und die andere Hälfte Stuten von ihm herkommen, von der ersten Generation inner 10 Jahren zweyhundert, und inner weitern 15 Jahren von der zwoten Zeugung zwanzig tausend, zusammen also in einer Zeit von 20 Jahren, zwanzigtausend zweyhundert Abkömmlinge zu erhalten, wenn man jeden Abkömmling nach dem 6ten Jahr wieder zur Fortpflanzung gebrauchen wollte. Die unten hierüber angehängte Berechnung, wird dieses deutlicher zeigen.

Auf wie viel Abkömmlinge man von einem guten Hengst in der ersten und zwoten Zeugung rechnen dürfe.

Beilage No. 6.

Man sieht hieraus, wie reichlich die auf einen guten Beschceller verwendete Kosten sich wieder bezahlen, und wie sehr es sich der Mühe lohne, nach der zwoten Zeugung, die Race durch fremde Hengste zu erfrischen: wie schwer es hingegen sey, einer schlechten Art wieder los zu werden.

Ob man die Stuten alle Jahr belegen, oder ein Jahr ums andere ausruhen lassen soll?

Einige wollen, daß man die Stuten nicht alle Jahr belegen, sondern immer über das andere Jahr ausruhen lassen solle, und vermeynen dardurch nicht nur die gute Beschaffenheit der Stute zu schonen, sondern auch zu bessern und stärkern Fohlen zu gelangen. Da aber die Natur alle Jahr den Fortpflanzungstrieb mit gleicher Gewalt entzündet, welcher keine andere Absicht haben kann, als den Befehl des Schöpfers: Seyd fruchtbar und mehret euch! zu erfüllen; auch die Erfahrung beweißt, daß eine gute Stute, deren einzige Bestimmung es ist, Mutterpferd zu seyn, das Vermögen habe, sich alle Jahr zu vermehren, und von ihrem 6 jährigen Alter an, in einer ununterbrochenen Reyhe von Jahren, bey guter Pflege, ohne ihren Nachtheil, jährlich ihr Füllen, und bis ins 18te Jahr 12 gute und vollkommene Füllen zu zeugen; hingegen die beste Stute leicht zur Unfruchtbarkeit gewöhnt werden und durch die Brunst Schaden leiden könnte, wenn man sie zu oft verhielte: so ist obige Vorsicht höchstens nur bey Stuten anzurathen, deren eigentlicher Beruf in der Arbeit besteht, und die dieser alle ihre Kräfte wiedmen müssen; da es ohnehin unterweilen gewisse, wiewohl nur wenige Racen giebt, die zwar alle Jahr den Hengst annehmen, aber immer nur übers andere Jahr eine Fohle bekommen.

Das sechste Capitel.

Von der Fütterung und Wartung der Beschäller.

In der Zeit, da ein Hengst zum Beschellen gebraucht wird, muß er reichlicher als sonsten gefüttert werden. Alle Künsteleien und Quacksalbereien, womit man den Fortpflanzungstrieb reizen will, schaden insgemein mehr, als sie nüzen. Offenbar schädlich ist der Gebrauch, den Hengsten kurz zuvor, ehe sie als Beschäller aufgestellt werden, mithin zu einer Zeit zur Ader zu lassen, wo sie die Vollblütigkeit eben nöthig haben. Allgemeine Regeln, die Vorbereitung und Pflege der Beschäller betreffend.

Das gewöhnliche Futter eines Beschällers auf 24 Stunden, ist im Wirtembergischen 2 Vierling Haber, und 10 bis 12 lb. reines gutes Heu. *) Ihr gewöhnliches Futter.

Die

*) Ein Vierling Wirtembergisch Getreidemesses, hat 414 Cubikzoll. S. oben die Vergleichung des Wirtembergischen Maases und Gewichts mit Auswärtigen.

Die Fütterung wird so eingetheilt, daß sie die meiste Zeit etwas zu naschen haben: sie bekommen nemlich des Morgens um 4. Uhr $\frac{1}{5}$tel des Habers, und ungefähr $\frac{1}{3}$ des Heues, hernach läßt man sie trinken, und giebt ihnen wieder $\frac{1}{5}$tel Haber, Mittags um 11 oder 12 Uhr das dritte $\frac{1}{5}$tel nebst einem Wisch Heu. Nachmittags um 2 Uhr läßt man sie abermals zur Tränke, und reicht ihnen das vierte $\frac{1}{5}$tel Habern, und Abends um 6 Uhr erhalten sie das letzte $\frac{1}{5}$tel von den zween Vierling Haber, nebst dem übrigen Heu. Ausserdem wird ihnen nach jedem Sprung ein Wisch Heu aufgesteckt, und jedem wöchentlich einmal eine Hand voll Salz *) unter dem Futter gegeben.

Womit das gewöhnliche Futter zu verbessern, und besondere Verhaltungsregeln in Absicht auf die Fütterung.

Hierbei können zwar die meiste ihrem Geschäffte wohl vorstehen; besser und dienlicher aber ist ihnen kurz vor der Beschellzeit, und während derselben, statt lautern Habers, ein Zusatz von nahrhafterem Getreide, welches mehreren Saamen verschafft, insonderheit von geschrotenem Rocken, Gersten, Wicken, Erbsen, oder Bohnen. **)

Ist

*) Vom Salzfüttern, S. unten. 2B

**) *Columella* hat schon für die Zuchthengste Gersten und Erbsen angerathen, ich will seine eigene Worte hieher sezen:

Iſt ein Beſcheller zu hizig, und der andere zu kaltblütig, der eine groß und der andere klein; oder frißt der eine gerne Körner, und der andere lieber Heu: ſo muß man die Fütterung darnach einrichten, und ſich nicht an das gewöhnliche Maas binden, ſondern dem einen abbrechen, um dem andern zuzuſezen. Ein langſamer Beſcheller iſt gemeiniglich fruchtbarer, als ein allzugeiler.

Mittel einen kaltblütigen Beſcheller zu erhizen.

Eines der unſchädlichſten und wirkſamſten Kunſtmittel, einen Hengſt oder eine Stute von gar zu kaltem Temperamente, zur Bedeckzeit zu erhizen, iſt nach meiner Erfahrung ein Gemenge, von

1 Vierling Rocken,
½ Vierling Gerſten, und
2 Ecklen Hanfſaamen,

in Waſſer eingeweicht, und damit es nicht ſauer werde, an einem kühlen Orte verwahrt; davon giebt man Morgens und Abends eine Handvoll auf

Equus eo tempore, quo vocatur a fœminis, roborandus eſt largo cibo, & appropinquante vere *ordeo, eruoque* ſaginandus, ut veneri ſuperſit, quantoque fortior inierit, firmiora ſemina præbeat futuræ ſtirpi. S. Lib. VI. Cap. XXVII. §. 8.

auf das gewöhnliche Futter, und wiederholt es nach Nothdurft.

Nothwendigkeit, den Beschellern Bewegung zu verschaffen.

Mäßige Arbeit und Bewegung, ist die Universalmedicin aller thierischen Körper. Die Beschäller müssen daher über die Bedeckzeit, wo nicht alle Tage, doch wenigstens immer über den andern Tag entweder zu einiger Arbeit angehalten oder geritten werden, und es darf dieses bis zum gelinden Schweise geschehen, um die Stockung und das Verderbniß der Säfte zu verhüten. Der Landmann führt oft des Abends nach schwerer Arbeit, den ermüdeten Hengst zu der ermüdeten Stute, und er kann sich gemeiniglich sicher darauf verlassen, daß aus diesem Feyerabend-Geschäffte die beste Fohlen entstehen. *)

Reinlichkeit. Daß die Beschäller reinlich zu halten sind, versteht sich von selbsten. Viele werden dardurch

*) *Columella*, und vor ihm *Plinius*, sind schon hievon überzeugt gewesen. *Plinius* mares fatigatos melius implere dicit, und *Columella*: Mas pauliſper ad molam vinctus, amoris ſævitiam labore temperat, & ſic Veneri modeſtior admittitur.

S. Scriptores rei ruſticæ, Edit. *Gesneri* Lipſ. 1735. S. 602.

durch hiziger, wenn man sie vorher striegelt und putzt, ehe man sie zur Stute bringt.

Was wegen der Beschaller nach der Beschallzeit zu beobachten.

Bey vielen Marställen hat man die Gewohnheit, daß man die Hengste nach geendigter Beschallzeit einige Tage vom Huf an, bis über den halben Leib, mit einer Salbe beschmiert, welche aus armenischem Bolus, weissem Meel, dem Weissen von Eyern, Essig, und Branntenwein, verfertiget wird.

Jedesmal des andern Morgens wird der alte Anstrich abgerieben, und in einem fliessenden Wasser abgeschwemmt, oder von den Knechten abgewaschen, und sodann, wann die Haut getrocknet ist, die Salbe frisch angestrichen. Nach Verfluß dreyer Tage, giebt man ihnen Wasser zu trinken, worinn Sauerteig zerlassen worden. Beedes soll darzu dienen, die Hitze zu dämpfen, oder zu verhüten, daß die zeitherige Erhizung nichts schade. Nach meiner Einsicht aber, ist eines dieser Mitteln wie das andere, wo nicht gefährlich und schädlich, doch gewiß überflüssig, uud das fleissige Ausschwemmen der Beschaller bis an den Bauch, nebst einer 8 bis 14 tägigen Grasfütterung, viel natürlicher, sicherer und besser.

Vom Aderlassen.

Meistens wird auch den Beschellern 8 oder 14 Tage nach der Beschellzeit zur Ader gelassen. Man hält dieses für nöthig, weil die Natur an eine Verschwendung der Säfte eine Zeit lang gewöhnt gewesen ist, die nun mit einmal aufhört; und man glaubt, daß eben durch den starken Abgang dieser Säfte das Geblüt verdicket, durch das Aderlassen aber wieder in mehrere Flüssigkeit gebracht werde. Ich möchte aber doch auch das Aderlassen nach der Beschellzeit nicht zur Regel ohne Ausnahme machen, weil durch eine einzige Aderläße die Gewohnheit Säfte zu verschwenden nicht aufgehoben wird, diese Verschwendung mit dem Aderlassen auch wieder plötzlich aufhört, und übrigens nicht so leicht erwiesen werden kann, daß durch die öftere Saamenergiessung das Blut dicke werde. Ein geschickter Stutenmeister oder Pferdarzt muß die Nothwendigkeit des Aderlassens durch den Puls und andere sichere Merkmale zu beurtheilen gelernt haben, oder lieber gar nicht zur Ader lassen. Denn ohne diese Kenntniß wird ein bloser Empiriker zehenmal schaden, bis er einmal nüzet. Die dickere Haut und die Haare der Pferde hindern eine geübte Hand nicht, fast so gut als beym Menschen, zu fühlen, ob der Puls stark oder schwach, geschwind oder langsam, hart oder sanft, gleich oder ungleich sey,

ob er eine Vollblütigkeit anzeige oder nicht. Auſ-
ser dem Puls erkennt man auch die Vollblütigkeit
der Pferde daran, wenn sie sich, wider die Ge-
wohnheit, und ohne daß ihre Säuberung vernach-
läſſiget worden, so stark reiben, daß sie sich die
Haare abscheuren; wenn sie sich zu benagen oder
die Haut aufzubeissen bemühen, wenn sie mehr
Feuer und Lebhaftigkeit als sonst zeigen, und ge-
gen die Wände lauffen; nicht weniger an der Trock-
ne des Mauls, an der Wärme und Geschwindig-
keit des Odems, an dunkelröthlichem Glanze der
Augen, an gelblich rothen Augenliedern, an den
aufgeloffenen Adern, und dergleichen mehr. Hier-
durch, und durch die Einsicht in die Merkmale
und die Ursachen der Krankheiten, in die Umstän-
de, welche eine Ausleerung verbieten oder erfor-
dern, durch den Ueberfluß oder Mangel der Säf-
te, nicht weniger durch das Temperament, das
Alter und die Kräfte der Pferde, muß die Noth-
wendigkeit und der Nuzen, oder die Schädlichkeit
des Aderlassens bestimmt werden.

Das siebende Capitel.

Von der Geburt der Fohlen.

Wie lange die Stuten trächtig gehen, und Merkmale ihrer nahen Niederkunft.

Eine Stute geht ordentlicher Weise 11 Monat und 10 Tage trächtig. Viele werfen 8 und mehr Tage später, wenige bälder; einige brauchen, jedoch nur in seltenen Fällen, 12 volle Monate.

Man erkennt daran, daß die Zeit der Niederkunft nahe sey, wenn der Stute die Milch auszulauffen anfängt; und ein sicheres Merkmal, daß sie inner 24 Stunden fohlen werde, ist dieses: wenn um die Warzen des Euters herum, weißlichte Tropfen, wie Harz, ausbrechen, welche, wenn man sie abzupft, immer wieder nachfliessen. Manchmal geht jedoch, insonderheit bey jungen Stuten, keines dieser Kennzeichen voran.

Nöthige Vorsicht um diese Zeit.

In den letzten Tagen der Trächtigkeit, muß man sie ja nicht kurz anbinden, sondern sie vielmehr,

mehr, wenn es möglich ist, unangebunden lassen, damit sie nicht gehindert sind, diejenige Stellung anzunehmen, die zu ihrer Niederkunft die bequemste ist; und man muß um diese Zeit wohl auf sie acht haben, aber so viel möglich ohne von ihnen bemerkt zu werden, um sie nicht zu stöhren.

Wie die Füllen zur Welt kommen.

Die Stuten fohlen unterweilen stehend, meistens liegend, so, wie sich auch fast alle andere vierfüssige Thiere legen, wenn sie hecken. *) Ihr Stall oder Stand muß daher, wenn die Zeit zu fohlen vorhanden ist, dichte mit Stroh bestreuet werden. Es geht oft sehr schnell mit ihrer Niederkunft. In demselben Augenblicke frißt die Stute noch, und ist munter; plötzlich fängt sie an, durch Hin- und Hertreten mit den hintern Füssen, die Geburtswehen zu erkennen zu geben, und in wenigen Minuten kann das Füllen da seyn.

Ordentlicher Weise kommt es, wie alle Thiere, mit dem Kopf zuerst, den es auf den zween vordern Füssen liegen hat.

*) Der Herr von Büffon ist der Meynung: daß sie überhaupt stehend fohlen. Allein die Erfahrung beweißt: daß es ungleich öfter liegend geschiehet.

Mit diesen zerreißt es das Fruchthäutgen, indem es aus der Gebährmutter heraus geht; und eine Menge in diesem Häutgen enthaltenen Wassers kommt voran.

Käme es mit diesem Häutgen, oder wie man sagt, im Fell, so muß solches alsobald zerrissen, oder vorsichtig aufgeschnitten, und ihm Luft geschafft werden, weil es nunmehr in den Wassern, worinn es gleichsam schwimmt, gleich ersticken könnte.

Von der sogenannten Fohlennahrung Hippomanes.

So bald das Füllen den Kopf zeigt, muß man trachten, die sogenannte Fohlennahrung, Hippomanes, oder Pferdegift, ein dunkel röthlicht, schwammigtes, milzartiges Gewächse, welches vielen Füllen vorne auf der Zunge sitzt, zu bekommen. Man darf aber nicht säumig damit seyn, weil es das Füllen verschluckt, so bald es die erste Luft seiner neuen Herberge empfindet, und darnach schnappt. Ich habe manches erhascht: oft wird es aber auch unter der Nachgeburt gefunden.

Ungeachtet nichts gewieser ist, als daß die Frucht der vierfüssigen Thiere, wie der Menschen, durch das Blut und diejenigen Säfte ernährt

ernährt wird, welche ihr durch die Nabelschnur zugehen; so ist doch sehr wahrscheinlich, daß auch durch den Mund, und bey den Pferden durch Hülfe dieses Hippomanes, ein Theil der Ernährung in Mutterleibe geschehe. Man vermißt diese sogenannte Fohlennahrung ungerne, und hält die Füllen, von denen man sie bekommt, für viel besser und gesünder, als andere. Soviel ist gewis, daß denen, welche solche verschlucken, ein Stück unverdaulichen schwammigten und zähen Fleisches, da Fleisch ohnehin keine Speise der Pferde ist, nicht wohl bekommen kann. *)

*) Sonst weiß man noch zwey Dinge, die Ἱππομανες, Hippomanes, oder Pferdegift genennet werden.

Erstlich giebt man der klebrichten Saamen-Feuchtigkeit, so einer Stute aus dem Wurfe fließt, so lange sie hizig ist, auch diesen Namen. Die Alten wollten aus diesem Hippomanes Liebestränke zu verfertigen wissen. Sodann fallen bey dem Werfen, mit den springenden Wassern der Fruchthäute, zugleich einige körnigte Stücke Materie, die der Bodensatz der verdickten Wasser zu seyn scheinen, mit in der Geburt heraus. Sie befinden sich im Harnhäutgen, und dieß ist die zwote Art vom Pferdegift. Von der dritten Art, von welcher hier die Rede ist, rathet Win-

Von der Geburtshülfe bey Pferden.

Die Kräfte der Natur allein, endigen meistens die schwerste Geburten. Es giebt aber doch Fälle, wo auch die Thiere, und unter denselben

ter in seinem Stuterey-Merkurius, S. 71. einer Stute Zj. zu geben, wenn sie nicht rossig werden will. Ein sonst geschickter und erfahrner Apotheker in unserm Lande, der ein guter Arzneiverständiger zugleich ist, wollte mich versichern, daß in Schweden und Engelland, wo er sich viele Jahre aufgehalten, dieses Hippomanes, (welches man getrocknet, zu einem zarten Pulver zerstosen, durch ein Haarsieb lauffen lasse, und in den Officinen in einem wohlverbundenen sogenannten Zuckerglas an einem trockenen Ort verwahre, auf welche Weise es 5 und mehrere Jahre für Milben und dem Verderben gesichert sey,) für hart gebährende Frauen, von 10 bis auf 20 Gran, zur Beförderung der Geburt, und in gichterischen Zufällen der Menschen, in gleicher Dosis, mit dem besten Erfolg gebraucht werde, und daß er von diesem doppelten Nuzen durch öftere Erfahrungen überzeugt worden sey. Ingleichem, daß die Engelländer dieses Mittels, als eines Arkani für Pferde, die zum Wettrennen bestimmt sind, sich bedienten, indem sie denselben einige Tage zuvor, täglich 2 bis 3 mal, jedesmal ungefähr 1 Loth von diesem Pulver, mit Wasser angenetzt, auf einem Stück Brod, oder unter dem Futter zu fressen geben, und sie darauf reiten. Dieß soll die Lunge reinigen, guten Odem und das Blut

selben die Pferde mehr als andere, bey diesem Geschäffte der menschlichen Hülfe bedürfen.

Stuten, welche hart fohlen, und bey denen die Geburtswehen lange währen, wird durch wiederholte Clystiere, welche den verhärteten Koth, der öfters die Geburt schwer machen kann, abführen, und den Mastdarm und die Geburtsglieder erwärmen, erweichen, und erweitern, die Geburt merklich erleichtert.

Diese Clystiere darfen nur entweder aus fetter gesalzener Fleischbrühe, oder aus warmer Milch

leichtflüssiger machen, mithin den Pferden im Rennen sehr zu statten kommen. Allein wem die Bestandtheile des Fleisches bekannt sind, der wird leicht einsehen, daß der Apotheker und die Engelländer und Schweden dem Hippomanes zuviel Ehre erweisen. Wer hievon die vielerley größtentheils abergläubische und ungereimte Meynungen der Alten lesen will, den verweise ich auf *Columellam*, de re rustica, Lib. VI. *Aristotelem*, de animal. Lib. VI. *Plinii* Historiam natur. Lib. VIII. Cap. 42 & Lib. XXVIII. Cap. 10. *Virgilii* Georg. Lib. III. v. 281. Æneid. Lib. IV. v. 415. *Claud. Æliani* Histor. animal. Lib. III. Cap. 17.

und Baumöhl, mit 2 bis 3 Drachmen Salz, oder aus einem Dekokt von Käse-Pappeln, (malva vulg.) und etlichen Unzen frischen Butter, bestehen.

Auch hilft man der Stute, wenn man ihr die Nase zuhält, indem sie auf die Geburt arbeitet. Diese Mittel dienen jedoch nur in schweren Geburten, wenn sich die Frucht in ihrer natürlichen Lage befindet.

Wenn die Lage des Füllens unrichtig ist.

Wenn aber die Stute gute Geburtsarbeit verrichtet, und doch nichts, als nur einen oder den andern Fuß des Füllens allein, oder gar keinen Fuß, und den Kopf allein zu Tage bringt, mithin die Lage des Füllens unrichtig und so beschaffen ist, daß sich dasselbe gegen den Ausgang sperrt; so ist ein Geburtshelfer nöthig, der Herzhaftigkeit, Stärke, und Geschicklichkeit genug besitzt, solches durch gute Handgriffe in die gehörige Lage zu bringen. Man muß sich hieben, wenn sich noch gar nichts vom Füllen zeigt, die Augenblicke zu Nuze machen, da die Stute eben im anhaltenden Geschäffte zur Geburt ist, weil sonst der menschliche Arm, welcher zuvor mit Leinöhl, oder frischer ungewässerter Butter überstrichen werden muß, insonderheit bey grosen Stuten, nicht allemal hinreicht, mit der Frucht zu

handie-

handieren, und sie in ein bequemes Lager zu wenden. Man zieht sie alsdann mit Vortheil und Gewalt von der Stute.

Wenn es die äusserste Noth erfordert, und man mit der Hand nicht recht zukommen kann, oder, wenn das Füllen todt ist, welches man daraus abnimmt, wenn das Wasser lange vorher gegangen ist, und übel gerochen hat, keine Bewegung der Frucht in Mutterleibe mehr verspührt wird, die Stute Frost und einen übelriechenden Odem bekommt, und der Geruch der Hand, wenn man zu der Stute fühlt, beym Herausziehen eine vorhandene Fäulnis verräth; so muß um das nächste beste Glied desselben, wo möglich aber, an einem vordern Fuß, oder besser, an beede zugleich, eine Binde oder ein dünnes Sail bevestiget werden, damit von einem Knecht die Frucht näher vor den Muttermund gezogen und zu gleicher Zeit von dem Geburtshelfer solche auf die rechte Bahn geleitet, und solcher masen entweder ganz oder, wenn es nicht anders seyn kann, in Stücken von der Mutter gezogen werden.

Immer muß man trachten, das Füllen vornehmlich am Kopf zu packen, und der Stute so viel möglich Zeit lassen, zur Entledigung mitzuhelfen.

Während einer solchen harten Geburt giebt man der Stute zur Stärkung:

fein zerstosenen Zimmet 1 Qvt.
Borax 2 Qvt.
Safran 1½ Qvt.
in 2 Schoppen guten Weins.

und wiederholt dieses einigemal, bis das Füllen da ist. Alle treibende Arzeneien bey schweren Geburten schaden mehr, als sie nüzen.

Nach der Geburt wird das Glied der Stute zum öftern mit Wullenblumenöl geschmiert, und in die Mutterscheide ¼ ℔. frischer ungewässerter Butter eingeschoben, nicht weniger derselben, um der innerlichen Hize zu wehren, die Entzündung der verlezten Theile zu verhindern, und zugleich die Nachgeburt zu befördern,

ein Trank von ½ Vrlg. Baumöl.
½ Vrlg. Leinöl.
½ Qvt. Safran, und
½ Schoppen schwarz Kirschenwasser

eingegossen. Anstatt dieses leztern Einguſſes dient auch, die durch die Arbeit entstandene Hize zu mässigen, und allen Indicationen zu begegnen 1 Lt. Cemor Tartari täglich zweymal gegeben.

Ich weiß mehr als eine Stute, welche so behandelt worden, und in der Folge wieder Fohlen gut

gut gebohren hat. Nur die, von welchen die Frucht in Stücken gezogen werden muß, und welche, indem sie todte Füllen tragen, gemeiniglich selbst krank sind, überleben selten eine so gewaltsame und schmerzhafte Operation.

Was nach der Geburt zu beobachten.

So bald das Füllen von der Mutter ist, muß man ihm Maul und Nasen von der Unreinigkeit und dem zähen Schleim den es mit sich bringt, durch Ausdrücken mit der Hand, oder mit den Fingern säubern, damit es frey athmen könne.

Ist es schwach, so wird ihm mit Macht in Maul und Nase geblasen. Zwillinge sind eben nicht sehr selten bey den Pferden. Aber es ist ein Glück, wenn man einen davon bringt. Meistens werden beede nicht alt.

Die Fohlen bringen alle an der Sole des Hufs schwammigte faserigte Ballen mit aus Mutterleibe, die zu dem härtern Hufe nicht gehören. Sie lassen sich mit der blosen Hand, oder einem hölzernen Messer leicht ablösen. Man bekümmert sich insgemein wenig darum, weil sie meistens von dem Füllen weggetreten werden, und sich dardurch von selbst verlieren. Wenn dieß aber nicht geschieht, so wird die Materie

hart,

hart, das Füllen fängt an übel darauf zu gehen, es setzt sich zuletzt Eiter im Strahl und unter der Sole an, und ich habe Füllen gesehen die in Gefahr gestanden sind, hierüber die Hüfe zu verlieren. Es ist daher eine nöthige Vorsicht, gleich nach der Geburt diese Ballen auszubrechen, und überhaupt den Füllen die Hüfe zu formiren, wenn sie verdruckt wären, ehe sie hart werden.

Von Verbindung der Nabelschnur.

Die Nabelschnur, so von Natur abreißt, wenn die Stute stehend bringt, oder schnell aufspringt, heilt am besten. Sie reißt nahe am Leib hinweg, und vermuthlich verhindern die viele Fasern, welche nach dem Abreissen zusammenschrumpfen, die Verblutung. Man hat fast kein Exempel, daß ein Füllen, welches auf der Waide ohne allen Beystand der Menschen geworfen worden, verunglückt wäre. Muntere und feurige Stuten lassen auch in der Freyheit weder sich, noch ihrem Füllen, zu nahe kommen.

Wenn aber eine Stute im Stall und liegend bringt, so muß die Nabelschnur unterbunden werden, weil man der Natur das Abreissen noch nicht abgelernt hat. Man verbindet sie ungefähr 1 Zoll oder 2 Queerfinger weit von dem Fohlenbauch hinweg, mit einem Bindfaden, und

schneidet

schneidet sie einen starken Zoll weit vom Band gegen der Mutter ab. Man hütet sich dabey, das Blut zurück gegen das Füllen zu drücken, und streicht es vielmehr von diesem ab, gegen die Mutter, weil es, wenn es schon geronnen und erkältet wäre, dem Füllen schaden könnte. Das Abgeschnittene zieht sich sodann wieder zu der Mutter zurück, und gehet mit der Nachgeburt hinweg.

Von der Nachgeburt.

Ordentlicher Weise folgt auf die Niederkunft, nach wenigen Minuten die Nachgeburt von selbst. Legt sich die Stute, ehe diese von ihr gekommen ist: so muß man sie nach einer halben Stunde gemächlich aufstehen lassen. Sie wird alsdann den Kopf nach dem Heu in der Raufe in die Höhe richten, und indem sie dieses anschnurrt oder anschnaubt, gemeiniglich und immer eher stehend, als liegend, der Afterbürde entlediget werden. Sollte solche ein paar oder mehrere Stunden zurückbleiben; so läßt man etliche grose Mangoldwurzeln weich sieden, und gibt der Stute von dem Wasser einige mal nach einander, je eine halbe Maas. Dieß ist für alles Vieh ein bewährtes Mittel zur Beförderung der Aftergeburt.

Hat man solches nicht bey der Hand; so dient ein Einguß von

¼ ℔. Leinsaamenöl, mit etlichen Messerspitzen voll Safran vermischt;

oder

1 Loth pulverisirte Enzianwurzel, in 2 Schoppen Wein.

Will dieses nicht helfen, und hat man bis auf den zweyten Tag nach der Niederkunft gewartet; so läßt sich mit Grund vermuthen, daß die Nachgeburt angewachsen sey, und muß man ja keine treibende Mittel weiter gebrauchen, als welche in diesem Fall mehr schädlich als nützlich wären, sondern es ist alsdann Zeit, das, was die Natur nicht selbst auszurichten vermag, durch die Hand der Menschen zu bewerkstelligen, wenn diese zuvor mit Oel oder Butter wohl bestrichen worden, zu der Stute zu greiffen, und mit aller Behutsamkeit, fein gelinde, die Nachgeburt herauszuholen, weil sonst Fäulniß, Brand, und der Tod der Stute erfolgen würde.

Vom Vorfall der Mutter.

Der Vorfall der Mutter, (prolapsus uteri) ist unterweilen auch bey Pferden eine Folge von schweren und harten Geburten. Der Fall ist mir aber nur ein einzigmal, und zwar bey einer Stute vorgekommen, welche gut und leicht gefohlt, aber 12 Stunden nach der Niederkunft die

die Nachgeburt noch nicht verlohren hatte. Sie fieng einsmals an zu arbeiten, als wenn sie noch einmal gebähren wollte, die Nachgeburt kam endlich von ihr, aber die Bewegungen, welche die heftigste Geburtswehen zu erkennen gaben, hörten damit noch nicht auf. Nach ein paar Stunden schaffte sie die Gebährmutter mit einem ganzen Kübel voll brandigten Geblüts von sich. Sie hieng ganz zum Leib heraus über die hintere Knie der Stute herunter. Jedermann hielt sie für verlohren. Da ich aber an der Gebährmutter selbst, weder eine Entzündung noch einen andern Schaden wahrnahm; so ließ ich solche, nachdem sie mit warmem Wein und Butter rein ausgewaschen und erwärmt worden war, gemächlich wieder zu ihr schieben, und dachte solche durch einen Verband zurück zu halten. Allein der Vorfall ereignete sich zum drittenmal, weil die Binde, welche an diesem Theil des Leibs nicht hinlänglich bevestiget werden konnte, so oft die Stute mistete oder stallte, allemal wieder losgieng. Endlich ließ ich Knechte, Ablosungs-Weise mit den Händen, und warmen Tüchern so lange vorhalten, bis der Muttermund sich wieder geschlossen hatte. Innerlich brauchte ich der Stute, neben wiederholten Clystieren von warmer Milch und Leinöl, einen

Einguß von englischem Theriak, Safran, und pulverisirten Pomeranzenschalen, in 2 Schoppen guten Weins;

und ein paar Tage gab ich ihr laulichtes Wasser, worinnen jedesmal eine Hand voll Rockenmehl zerrühret worden, zu trinken. Sie kam glücklich davon, und gieng zwar des folgenden Jahrs gälte, brachte aber im dritten Jahr ohne weitern Anstoß wieder ein Füllen.

Man muß die Stuten nicht hindern ihre Füllen zu belecken;

Der erste Naturtrieb aller vierfüssigen Thiere gegen ihren Jungen ist, daß sie solche überall belecken; und man will beobachtet haben, daß diejenigen nicht recht gedeihen, und erkranken, welche man dieser wesentlichen mütterlichen Wohlthat nicht theilhaftig werden läßt. Man ist ihnen daher behülflich darzu, indem man der Stute das Füllen sogleich vors Gesicht bringt, und solches nöthigen Falls mit ein wenig Salz bestreuet.

auch denselben die erste Milch nicht ausmelken.

Fast gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der ersten Muttermilch: Viele vermeynen dem Füllen eine grose Wohlthat zu erweisen, wenn sie, ehe es auf die Beine kommt, der Mutter diese erste zähe und harzige Milch ausmelken. Sie glauben, daß dieselbe denjenigen harten und zähen Koth verursache, welchen die Füllen nicht ohne grosen Zwang von sich bringen können, und den

man

man ihnen oft mit den Fingern aus dem After ziehen muß. Allein, dieß ist derjenige Unrath, den sie aus Mutterleibe bringen, oder eben das, was man bey neugebohrnen Kindern das Pech, (meconium) oder den Erbkoth nennt, für dessen Ausführung die Natur eben dardurch selbst gesorgt hat, daß die Kraft und Würkung dieser Ausführung, wie die Erfahrung augenscheinlich beweißt, in die allererste Muttermilch gelegt ist. Es kann daher nicht anders, als für die Gesundheit der Füllen nachtheilig seyn, wenn ihnen dieses gute und heilsame Mittel entzogen wird.

Was wegen des Säugens zu beobachten.

So bald das Füllen auf den Füssen ist, sucht es das Euter der Mutter von selbst. Wäre es wider die Gewohnheit zu ungeschickt darzu, oder wollte es die Stute lange nicht zulassen, wie dieß manchmal von jungen Müttern geschieht; so muß ein Knecht so lange Mühe anwenden, und sie anhalten, bis sie einander angenommen haben.

Den saugenden Mutterpferden muß man natürlicher Weise gütlicher als den andern thun. Von ihrer guten oder schlechten Nahrung hangt der Zufluß, und die Beschaffenheit der Milch, und von dieser das Gedeihen der Füllen hauptsächlich ab. Neben dem trockenen Futter, von

welchem unten in einem besondern Capitel: von Fütterung und Wartung der Mutterstuten, die Rede seyn wird, muß man sie, gleich in den ersten 8 Tagen, nachdem sie gefohlt haben, wenn die Jahrszeit und Witterung es nicht verbietet, auf die beste Waide gehen lassen. Will sich aber, aller reichlichen und guten Fütterung ungeachtet, nicht Milch genug einfinden, wie denn bey jungen Stuten solche oft lange ausbleibt; so nimmt man:

Kochsalz.	- -	¼ ℔.
Anissaamen.	- -	2 Loth.
Fenchelsaamen.	- -	2 Loth.
Bibernelwurz.	- -	2 Loth.
Weißwurz.	- -	4 Loth.
Wickenmehl.	- -	¼ ℔.

stoßt alles wohl untereinander zu Pulver, und giebt davon der Stute auf jedem Futter ein paar Eßlöffel voll. Dieses Mittel wird selten ohne gute Würkung seyn. Immer muß aber doch nahrhaftes Futter, und gute Waide das beste thun.

Wie verwaißte Füllen aufzubringen seyn.

Wenn eine Stute über der Geburt zu Grunde geht, und ein Füllen hinterläßt, oder während der Saugezeit, da das Füllen noch nicht im Stande ist sich mit fressen zu ernähren, in eine

schwere

schwere Krankheit verfällt; so sezt man das Füllen unter eine andere milchreiche Säugestute. Es gehört aber grose Behutsamkeit darzu. Man läßt das eigene Füllen nicht bey der Mutter, sondern bringt es nebst dem fremden in einen besondern Stand, zu nächst bey derselben, daß sie beede immer im Gesicht haben kann. Nur indem sie säugt, muß sie weder das eine, noch das andere sehen, und zu dem Ende jedesmal ein Knecht ihr zum Kopfe stehen. Es geschieht einer guten Säugestute nicht zu viel, und die Füllen können dabey bestehen, wenn man jedes auf solche Art, des Tags 3 bis 4 mal, des Nachts aber gar nicht trinken läßt. Man darf sie nicht auf die Waide lassen, weil nicht nur beede Füllen zu viel an ihr hangen, und sie mit saugen über ihre Kräften angreiffen würden, sondern auch das fremde Füllen der Gefahr ausgesezt wäre, von ihr beschädigt oder todt geschlagen zu werden. Dargegen muß man ihr im Stalle Gras, wenn es zu haben ist, genug geben, und mit der Fütterung überhaupt zusezen.

Trifft sichs eben, daß eine Stute kurz zuvor ein todtes Füllen gehabt, oder dieses durch einen andern Zufall verlohren hätte; so sucht man derselben das verwayßte Füllen unterzuschieben.

Es kostet aber im Anfang nicht weniger Mühe und Vorsicht, als in vorgedachtem Fall, sie zusammen zu gewöhnen. Kein säugendes Thier im ganzen Thierreich, das grausamste nicht ausgenommen, versagt seinem Jungen die Muttermilch. Aber die Natur empört sich gegen den Zwang, solche einem Fremden mitzutheilen, das kein Recht darzu hat. Die Thiere sind hierinn ein beschämendes Beyspiel für menschliche Müttern und gemiethete Säugammen, welche unbarmherzig und gewissenlos genug sind, oft ohne alle Noth, der Ordnung der Natur zuwider zu handeln, und niederträchtig genug, in Befolgung ihrer heilsamen Geseze, den Thieren den Vorzug zu lassen.

Verwayßte Füllen können übrigens auch mit Kuhmilch aufgezogen werden. Es ist aber ebenfalls mühsam, und sie kommen meistens schlecht dabey fort. Man macht anfänglich Zäpfgen von Leinwand, welche die Form und Gröse einer Euterwarze haben, taucht sie in die Milch und giebt sie dem Füllen ins Maul. Nach und nach fängt es an daran zu ziehen, in der Folge hält man das Zäpfgen in ein mit Milch angefülltes Geschirr, und so lernt es endlich aus diesem trinken.

Vom Vertragen, oder unzeitigen Geburten der Stuten.

Die Stuten sind dem Vertragen vor andern Thieren unterworfen, und der Abort geschieht meistens entweder in den ersten oder letzten Monaten der Trächtigkeit, weniger in der Mitte.

Harte Arbeit, allzuheftige Bewegung, das Auf- und Abspringen auf bergigten Waiden, kaltes Getränk auf eine starke Erhizung, Fallen, Quetschungen, Stöse und Schläge, können eine frühzeitige Geburt verursachen. Insonderheit ist übertriebenes Springen für die Leibesfrucht gefährlich. Es sind mir viel Beyspiele bekannt, daß Stuten beym Uebersetzen über einen Graben, entweder in der Freyheit, oder wenn sie vom Reiter über einen Block Holz, eine Pallisade, oder etwas dergleichen hinüber gesprengt worden, auf der Stelle ihre Füllen haben fallen lassen. Man muß daher die Stuten während ihrer Trächtigkeit für solchen Unfällen sorgfältig zu bewahren suchen. Sumpfige saure Waide ist immer auch, indem sie laxirt und entkräftet, den trächtigen Stuten und ihrer Leibesfrucht schädlich.

Ohne Zweifel rührt jedoch das Mißgebähren unterweilen auch blos daher, daß im Anfang der Zufluß des Geblüts und der Nahrungssäfte auf die zarte Frucht zu stark ist, der Mutterkuchen

und die Fruchthäutgen zu schwach sind, und die Gebährmutter der zu schnellen Ausdehnung entweder zu wenig oder zu viel widersteht, gegen das Ende der Trächtigkeit aber, die Bürde zu schwer und zu würksam wird. Dieß läßt sich einigermasen daraus abnehmen, weil die Umschläge nicht so häufig sind, als sie sonst vorzufallen pflegen, wenn man trächtigen Stuten im dritten und neunten Monat zur Ader läßt. Allein es hält schwer, bey einer zahlreichen Stuterei, und bey Waidpferden überhaupt, sich dieses Vorbeugungs-Mittels im dritten Monat der Trächtigkeit zu bedienen: denn die Pferde müssen zum wenigsten ein paar Täge ruhig im Stalle behalten und aufgebunden werden, bis die Wunde geheilt ist, um das Anspringen der Ader zu verhüten. Wenn nun aber die Stuten einmal an die Waide gewöhnt sind; so lassen sie sich sehr ungerne einsperren. Sie toben, wenn sie nicht hinaus gelassen werden, entsetzlich; und wenn man auch einen Tag nach dem andern allemal nur einige zu Hause behalten wollte, so würden diese, indem sie die Waide und ihre Gesellschaft zugleich vermißten, desto toller thun. Am ärgsten rasen sie erst alsdann, wann sie nach ihrer ungewohnten Gefangenschaft wieder in die volle Freyheit kommen. Das Aderlassen um

diese Zeit geht mithin nur bey Pferden an, die des Sommers wie im Winter den Stall gewohnt sind. Auf Gestüten würde man, anstatt einem ungewiesen Uebel vorzubeugen, die Mutterpferde einer gewiesern und grösern Gefahr aussetzen. Im Späthjahr hingegen, wann sie in die Winterfütterung gebracht sind, wird denjenigen die es bedürfen, ohnehin zur Ader gelassen.

Meistens liegt aber auch die Ursache des Verwerfens in dem Bau und der Beschaffenheit der Gebährmutter, wenn nemlich diese entweder zu steif, oder zu schlaff, zu reitzbar, verhärtet, ungestalt, oder sonst fehlerhaft ist. Daher kommt es unfehlbar, daß den Stuten, welche einmal vertragen, die unzeitige Geburten gerne zur Gewohnheit werden, daß solche gemeiniglich zu einerley Zeit entstehen, und daß die Anlage, (Disposition) hierzu sich nicht selten von der Mutter auf die Tochter forterbt. Man thut daher am besten, wenn man Müttern, welche hierzu geneigt sind, zeitlich vom Gestüte entfernt. Eine Stute, welche verworfen hat, ist übrigens allemal als ein krankes Pferd anzusehen, und zu verpflegen.

Das achte Capitel.

Von der Huthung des Gestüts.

Verweisung aufs zweyte Capitel.

Nachdem schon oben im zweyten Capitel von Anlegung zahmer Stutereien, und ihrer Einrichtung, vorgekommen: wie die Waide für ein Gestüt beschaffen seyn und gebraucht werden solle; so sind hier nur noch wenig Anmerkungen zu machen übrig.

Allgemeine Regeln die Hutung betreffend.

Das Gestüte muß immer genug auf der Waide zu fressen finden, und nicht hungerig nach Hauß kommen. Man kann daher, wenn es nicht recht viel Gras hat, über 2 bis 3 Tage hinter einander nicht auf eben denselben Waiddistrikt fahren, sondern man muß, wenn ein Platz abgefrezt ist, fortrücken, und dabey so viel möglich darauf sehen, daß man immer Gebüsch und Holz, oder in dessen Ermanglung Schuppen, auch Wasser in der Nähe behalte. Denn des Mittags, wenn die Sonne am heisesten brennt, muß das

Gestüt

Gestüt ein paar Stunden lang, gegen dieselbe Schirm oder eine schattigte Mittagsstelle haben, und um diese Zeit und des Abends an das Wasser getrieben, dieses aber ja nicht versäumt werden, weil die Pferde, wenn sie gar zu lange Durst leiden, sich hernach gern übersauffen.

Einem einmal betriebenen Platze muß man wenigstens 14 Tage bis 3 Wochen Ruhe lassen, um frisches Gras nachtreiben zu können; und dieses noch im Wachsthum begriffene zarte Gras fressen die Pferde am liebsten. Auf gar zu armen Waiden, bekommen grose Pferde niemals genug. In Ansehung der künftigen Gröse der Pferde, kommt sehr viel auf die Waide an. Nicht sowohl der Gröse des ursprünglichen Stammes, als vielmehr dem grösern oder mindern Reichthum, und der bessern oder schlechtern Beschaffenheit der Waiden, schreibt man zu, daß in Frießland die größten, im Oldenburgischen weniger grose, im Holsteinischen Mittelpferde gefunden werden; und man sieht, daß überall auf trockener magerer Haide die Pferde klein bleiben.

Was bey Thau, Nebel, Reiffen und Regenwetter zu beobachten.

Im Frühjahr und gegen den Herbst hin, muß man wohl Acht haben, daß das Gestüte nicht zu früh, bey bösem oder allzustark gefallenem Thau, bey Nebel und Reiffen auf die Waide gelassen

gelassen, und des Abends vor Untergang der Sonne wieder eingetrieben werde, indem sonst die Pferde grosen Krankheiten, und die trächtige Stuten dem Verwerfen ausgesetzt würden. Daß man bey Regenwetter nicht in die Thäler, sondern auf flache Haiden, oder an die Berge, wo es nicht viel Holz und Gebüsche hat, treiben müsse, dieses ist schon oben erinnert worden.

Nöthige Vorsicht wegen der Holzäpfel,

Sonst hat sich der Stutenhirt auch wohl vorzusehen, daß das Gestüt keine Holzäpfel zu fressen bekomme. Es liebt solche über die Massen, und lauft gerne darauf zu. Allein eine vielfältige Erfahrung hat gelehrt, daß die Stuten, wie auch die Schaafe, das Grimmen davon bekommen, sich gemeiniglich darauf wälzen, und gerne vertragen.

wegen saurer Waide, und in Ansehung des Taxusbaums. Junge Wälder müssen mit dem Gestüte nicht befahren werden.

Saure Waide laxirt, und ist um deswillen, besonders trächtigen Stuten wie schon oben vorgekommen, schädlich. Der Taxusbaum ist den Pferden Gift. In junge Wälder muß man nicht Pferde treiben. Sie schaden mehr als das Rindvieh, indem sie die junge Holztriebe gerne fressen, und nicht nur allzuhoch am jungen Holze hinauf reichen, und Aeste und Gipfel abbeissen, sondern auch die aufschiessende zarte Holzpflänzgen zertretten.

Einer

Einer Waidstute muß der Schweif nicht abgenommen seyn, weil sie sich sonst gegen die Fliegen nicht wehren kann.

Den Waidstuten dürfen die Schweife nicht gestutzt seyn.

Auf der Waide, und in der Freyheit, lernt man die Fohlen am besten kennen. Sie lassen ihre Stärke, und ihr Feuer, durch Zeichen der Nacheiferung bemerken, indem sie im Lauffen, oder wenn sie durch einen Fluß gehen, oder über einen Graben setzen, einander vorzukommen suchen. (Daß aber dieses bey trächtigen Stuten verhütet werden müsse, ist zu Ende des nächst vorhergehenden Capitels erinnert worden.)

Ein edles Pferd giebt sich in der Freyheit am besten zu erkennen.

Diejenigen, welche den andern mit Beyspielen vorgehen, sind gemeiniglich die edelsten, und in der Folge die gelehrigsten. Insgemein wird eben dieselbe Stute oder eben dieselbe Fohle beym Ein- und Ausfahren immer vorangehen, und den Zug führen. Das Pferd, welches sich einmal zum Heerführer aufgeworfen, und im Besitze dieses Vorzugs erhalten hat, ist zuverläßig das beste unter der ganzen Heerde. *)

Der

*) *Varro* hat schon diese Beobachtung gemacht, hier sind seine eigene Worte:

Vom Stuten- und Fohlenhirten.

Der Stuten- oder Fohlenhirt muß ein Pferdsverständiger treuer, munterer Mann seyn, und alle Witterung und vieles Ungemach ausstehen können, deswegen aber auch besser als ein anderer Gestüts-Knecht belohnt werden.

Er muß sich für schädlicher Waide zu hüten und eine gute Eintheilung der Waidplätze zu machen wissen, durch das Gestüt niemand Schaden geschehen lassen, und Acht geben, daß es sich nicht selbst beschädige, oder verlaufe.

Wenn ein Pferd krank wird, oder sonst ein Unfall sich ereignet, hat er dem Stutenmeister davon gleich Nachricht zu geben. Er muß dardurch, daß er immer liebreich mit den Thieren umgeht, und ihnen unterweilen etwas Salz aus der Hand oder dem Hute zu lecken giebt, die Heerde an sich zu ziehen suchen. Er soll übrigens mit einer Fahne, einer Trommel, und einem Schießgewehr versehen seyn, auch zuweilen auf der Waide ein Feuer machen, um nicht nur die

Equi boni futuri signa sunt, si cum gregalibus in pabulo contendit in currendo, aliave qua re, quo potior sit: si, cum flumen travehundum est, gregi in primis prægreditur, ac non respectat alios. Lib. II. Cap. 7. de re rustica.

die Pferde überhaupt an diejenige Gegenstände und Vorfallenheiten zu gewöhnen, die sie von Natur am meisten scheuen, sondern auch insonderheit durch Trommelschläge und Schiessen sie gegen das Krachen des Donners standhaft zu machen, durch welches die ganze Heerde öfters so zerstreuet wird, daß man die Pferde in einem Bezirke von Stunden und Meilen, das eine da, das andere dort, wieder zusammen suchen muß, und nicht selten sich einige gar oder zum wenigsten auf viele Täge verliehren.

Das neunte Capitel.

Von der Fütterung, und Pflege der Mutterstuten.

Die gewöhnlichste und allgemeinste Nahrung der Pferde ist, ausser der Waide, Haber, Heu, Oehmd, (oder Grummet) und Stroh. Letzteres wird entweder so, wie es ist, unter das Heu gemischt, oder zu sogenanntem Häckerling (Hexel) klein geschnitten, unter dem Haber gefüttert.

Die gewöhnlichste Nahrung der Pferde.

Der Haber wird hartes oder glattes Futter und Heu, Oehmd und Stroh, rauhes Futter, genennt. Unter ersteres gehören alle Körner, und vornehmlich Gerste und Rocken, welche entweder, wenn sie leichter und wohlfeiler zu bekommen sind, für beständig, wie z. E. in Arabien und Spanien die Gerste, statt des Habers, oder unterweilen aus medicinischen Ursachen, nur neben demselben, den Pferden gefüttert werden. *)

*) Haber wird in Arabien gar nicht gebaut, weil die Pferde dieses Lands mit Gersten und Stroh gefüt,

Das Maas, und die Eintheilung des Futters.

Das Maas des Futters, muß der Grösse des Pferds, und der Arbeit, die ihm aufgelegt wird, angemessen seyn. Auch ist bey der Austheilung des Futters darauf zu sehen, ob ein Pferd zu fett oder zu mager ist, ob eine Mutterstute zu zu viel oder zu wenig, ob sie gute oder schlechte Milch giebt, und ob sie ein starkes oder schwaches Füllen hat. Sodann wird bey zahmen Stutereien, die Fütterung in die Sommer- und in die Winterfütterung eingetheilt. Man weißt aber ganz genau, und es ist jedem guten Wirth, insonderheit aber bey grosen Stutereien, daran gelegen zu wissen, was unter Voraussetzung und Vergleichung aller vorgedachten Rücksichten, ein Pferd ins andere gerechnet, das Jahr hindurch frißt, und zu unterhalten kostet.

Das gewöhnliche Futter für Schaff-Stuten.

Auf den Wirtembergischen Stutereien, wird auf eine Zuchtstute, die zugleich der Arbeit gewiedmet ist, Sommers und Winters täglich gerechnet:

2 Vierling Haber.
2 Vierling Häckerling, und
15 Pfund Heu.

Die gefüttert werden; und Stroh füttert man, weil dort das Gras nie zu Heu gemacht wird.

Die Zeit und Eintheilung der Fütterung, ist ungefähr eben dieselbe, welche bey den Beschellern beobachtet wird.

für Waidstuten, in den Sommermonaten,

Eine Zucht- und Waidstute, welche nicht arbeiten darf, bekommt in den Sommermonaten, deren man hier zu Lande nur fünf rechnet, täglich

1 Achtel Haber, mit so viel Häckerling vermischt:

die eine Hälfte des Morgens um 4 oder 5 Uhr, je nachdem die Täge lang oder kurz sind, und die andere Hälfte des Abends in der Dämmerung, wenn das Gestüt von der Waide wieder zu Hause ist. Den ganzen Sommer wird kein Heu gefüttert: die Waide muß solches ersetzen.

in den Wintermonaten.

In den 7 Wintermonaten, bestehet das tägliche Futter einer Mutterstute, die nicht arbeitet, in

1 Vierling Haber, mit
2 Vierling Häckerling vermischt, und
6 Pfund Heu, mit
1 Bund Stroh vermengt.

Die Futterordnung ist folgende: des Morgens um 5 Uhr steckt man jeder $\frac{1}{3}$tel vom Heu und Stroh in die Raufe, alsdann wird der

Stall

Stall gesäubert. Nach 7 Uhr läßt man sie über dem Bronnen trinken, darauf gibt man $\frac{1}{3}$tel vom kurzen Futter. Wenn dieses verzehrt ist, so fressen sie das, was sie von dem des Morgens aufgesteckten rauhen Futter noch übrig haben, nach und nach vollends heraus. Mittags um 11 Uhr reicht man ihnen das zweyte Drittel vom kurzen Futter, und um 12 Uhr vom rauhen Futter. Um diese Zeit wird der Stall wieder rein gemacht, darauf das Gestüt abermals getränkt, und nach 4 Uhr das letzte Drittel von dem kurzen Futter gegeben, sodann um 7 Uhr mit dem noch übrigen Drittel vom vermischten Heu und Stroh über Nacht gefüttert.

Der Bund Stroh soll 20 ℔. wägen. Auf einen Scheffel Häckerling werden 27 ℔. Stroh, und 9 ℔. Oehmd gerechnet. Zween Vierling Häckerling bestehen demnach ungefähr aus $1\frac{2}{3}$ ℔. Stroh, und $\frac{1}{2}$ ℔. Oehmd.

Von der Strohfütterung.

Roggen- und Dinkel-Stroh ist sowol für trächtige als gälte Stuten zum Füttern das beste, und Roggenstroh noch besser und süsser als das Dinkelstroh, insonderheit wenn es in gebürgigten und nicht allzunassen Feldern gewachsen ist, wo es zarte Halmen hat.

Haberstroh kann zwar dem Gestüt auch gefüttert werden, nur gegen Weyhenachten und Lichtmeß hin muß man es trächtigen Stuten nicht geben, weil es hizig ist, hart im Magen liegt, und gerne das Strohstechen macht, die Fohlen in Mutterleibe aber, welche um diese Zeit schon sehr haarig sind, ohnehin die Mutter brennen.

Gerstenstroh ist für trächtige Stuten gar nicht zu gebrauchen, weil es stark treibt, und sie gerne davon vertragen. Dieses Stroh bekommt hingegen den gälten Stuten, Wallachen, und Hengsten, besonders im Spätjahr nach der Waide, indem es laxiert, zur Ausreinigung sehr wohl. *)

Erbsen- und Wickenstroh hat man für Pferde, die beständig im Stalle gehalten werden, ungesund

*) Daß das Gerstenstroh vielen Sorten des Heues, wo nicht vorzuziehen, doch gleich zu sezen sey; davon siehe Gedanken über die Frage: Ob Gras und Wieswachs zur Viehwirthschaft unentbehrlich sey. ꝛc. In den Schlesischen Oekonomischen Sammlungen 1 B. S. 312 — 315. Nach Fahrenholz Bericht von der spanischen Pferdezucht, kühlt das Gerstenstroh, und wird daher für die Reit- und Cavalleriepferde lieber des Sommers, als des Winters gefüttert. S. Oekon. Nachr. 14 B. S. 146.

gesund befunden. Schaffpferden aber schadet es nichts.

So sparsam die Unterhaltung des Gestüts auf vorbeschriebene Weise eingerichtet ist; so kann doch nach einer langwührigen Erfahrung dasselbe, überhaupt genommen, sehr wohl dabey bestehen. Man kann in der Fütterung abbrechen und zugeben, nachdem es die Umstände des Pferds erfordern, ohne das Maas im Ganzen, und auf ein Jahr gerechnet, zu überschreiten.

Ausgemästete Stuten werden nicht gerne trächtig.

Man thut übrigens wohl, wenn man die Mutterpferde nicht zu fett macht, denn sie sind zur Empfängniß geschickter, wenn sie sich nur im ordentlichen Stande befinden. Dicke ausgemästete Stuten hingegen, welche aus dem Marstall, von der Cavallerie, oder sonst aus einer guten Pflege aufs Gestüte kommen, werden selten das erste Jahr, selten eher trächtig, als bis sie durch die Waide, und rauheres Futter, ihr überflüßiges geiles Fleisch verlohren haben, oder sie bringen zum wenigsten insgemein die schwächste und magerste Füllen.

Ordnung in der Fütterung, und Reinlichkeit.

Alles kommt bey der Pflege der Pferde darauf an, daß die Fütterung in der Ordnung, zu rechter Zeit und Stunde, und mit Treue geschehe, und daß die Pferde reinlich gehalten werden. Die

Ordnung in der Fütterung, und die Reinlichkeit, thut mehr, als wenn Rauffen und Krippen immer zur Unzeit voll Futter sind, und die Thiere nicht reinlich gehalten werden.

Es ist bekannt, wie beissend die Ausdünstung und der Schweis der Pferde auf der Haut ist, wenn man ihm Zeit läßt, sich mit dem Staube daran anzusezen, und zu verdicken. Die Schweislöcher werden verstopft, die Ausdünstung wird gehemmt, und die Pferde haben weder Tag noch Nacht Ruhe davor. Fleissiges Striegeln und Säubern, thut ihnen daher sehr gut.

Erinnerung wegen des Habers, und Häckerlings.

Der Haber muß ihnen nicht, wie er vom Boden kommt, gegeben, sondern zuvor mit der Futterschwinge, ausser dem Stall, vom Staube gereiniget, auch das Heu wohl ausgeschüttelt, zu Häckerling weiches und reines Stroh genommen, und solcher so kurz als möglich geschnitten werden, weil der kurze Häckerling natürlicher Weise verdaulicher als der lange ist, und besser gedeiht.

Fütterung und Pflege der Mutterpferde kurz vor und nach ihrer Niederkunft.

Es ist gut, wenn man die Mutterpferde ungefähr 14 Tage lang vor ihrer Niederkunft besser als sonst füttert, indem sie dardurch mehr Kräfte zur Geburt, und mehr Milch bekommen, hingegen sollen sie in den ersten Tagen nach der Nie-

der-

derkunft nur ganz mässig, und mit wenig hartem Futter gefüttert werden. Die Schwäche der Daungskraft, ist gemeiniglich eine Folge der Entkräftung durch das Gebähren. Wenn eine Stute um diese Zeit zu viel frißt, so verschlägt sie gern, und frißt hernach 8 Tage, oder noch länger, sehr schlecht. Sie kann alsdann auch nur wenig Milch geben, und das Füllen leidet darunter Noth.

Gleich nach der Geburt, und die ersten drey Tage über, gibt man der Stute milchwarmes reines Wasser, worinn jedesmal eine gute Hand voll Roggenmehl zerrühret wird, zu trinken. Das erste mal wird eine Hand voll Küchensalz mitangerührt. Nur diese drey Tage über bekommt die Stute eine Streue, alsdann das ganze Jahr hindurch keine weiter, als etwa vornen unter der Krippe ein wenig für das Füllen. *) Nach diesen 3 Ta-

 gen

*) In Spanien wird das Streustroh überhaupt erspahrt. Kein Beschaller, Staatspferd, selbst kein Reiterpferd darf sich im Stalle legen, es bekommt kein Streulager. Unter der Cavallerie wird deswegen Tag und Nacht Wache gehalten. Die Particuliers aber binden sie eben deswegen kurz und hoch an: denn man hält dafür, daß das Liegen auf der Streue faul und träge macht. Man sieht auch aus der Erfahrung, daß es eben so gut stehend, als liegend, ruhen und schlafen könne.

gen fängt man an, sie reichlicher zu füttern, und man darf alsdann die Stute mit dem Füllen, bey guter

ne. Mit den Pack- und Post-Kleppern wird es aber so genau nicht genommen. Doch bekommen auch diese keine besondere Lagerstreue. Im übrigen wird der Stall von allem Miste rein gehalten, und täglich 3mal gesäubert.

S. C. Fahrenholz Bericht von der spanischen Pferdezucht. In den Oekon. Nachr. 14 B. S. 149.

So sehr es auch wider die Natur und die Eigenschaften der Thiere zu streiten scheint, daß sie schlafen, ohne zu liegen; so behauptet doch der Herr Hofrath von Grießheim, daß nicht nur die Sache mit den Pferden in Spanien sich also verhalte, sondern er auch von sicherer Hand wisse, daß ein Holsteinischer Cavallier in seinem zahlreichen Stalle, diesem Beyspiel zu Folge, die Füllen, so bald man sie aufgestellt, zum Stehen gewöhnt habe, und sehr wohl dabey im Verkauf seiner Reit- und Kutschenpferde, zurecht gekommen sey. Er rathet aber doch, dieses mit alten Pferden, welche schon an das Streulager gewöhnt sind, nicht zu probiren, und auch mit Acker- Fuhr- und Baupferden, so, wie der Spanier selbst, ganz anders umzugehen, als mit denen, die nur zuweilen Dienste thun.

S. dessen Oekonomische und Policeymäßige Anmerkungen über die spanische Pferdezucht, in erst

guter Witterung, ohne Bedenken, auf die Waide lauffen lassen.

Vom dürren zum grünen, und vom grünen zum dürren Futter, muß man nach und nach abweichen.

Da eine jede jählinge Veränderung der Nahrungsmittel gemeiniglich der Gesundheit der Menschen und Thiere nachtheilig ist; so muß man das Gestüte von der Stallfütterung hinweg nicht auf einmal ganz der Waide übergeben, noch von der Waide plötzlich in die Stallfütterung zurück nehmen. Der erste Fall zieht insgemein einen entkräftenden Durchlauf, und der andere eine noch gefähr-

erst angeführten Oekonomischen Nachrichten, 14 B. S. 151 — 159.

Daß das Pferd bey weitem nicht so lange, als der Mensch, sondern in 24 Stunden kaum 3 oder 4 Stunden schläft, und daß es Pferde gibt, welche sich niemals legen, sondern stehend schlafen, ist eine bekannte Sache, und erweißt wenigstens, daß die Pferde eben keiner grosen Bequemlichkeit bedürfen, um auszuruhen, und daß daher bey uns, wenn wir insonderheit den Spaniern die Reinlichkeit im Stalle ablerneten, mit dem Streustroh viel gesparsamer umgegangen werden könnte, besonders wo kein eigener Güterbau ist, und man nicht auf den Dünger zu sehen hat.

Die Pferde aber, die ohnehin schon sclavisch genug behandelt werden, ganz und gar der Wohlthat des Ligens zu berauben, welche alle andere Thiere geniessen, halte ich für zu grausam.

fährlichere Verstopfung nach sich. Beyden Uebeln wird dardurch begegnet, wenn man vom dürren zum grünen, und vom grünen zum dürren Futter langsam abweicht, das Gestüte im Frühjahr anfangs nur einige Stunden, und dann immer länger im Felde läßt, und auf gleiche Weise im Spätjahr mit der Waide wieder abbricht, indeme man ihm darneben Verhältnisweise mehr oder weniger trockenes Futter gibt, um die Natur nach und nach an die neue Nahrung zu gewöhnen.

Vom Aderlassen im Spätjahr.

Im Spätjahr, wann die Waide aufhört, und das Gestüt einige Tage im Stalle gestanden ist, pflegt man gemeiniglich allen Stuten, sie seyen trächtig oder nicht, zur Ader zu lassen. Man will dieses als ein Verwahrungsmittel gegen viele Unfälle gut befunden haben, welche die schmuzige Herbstwaide, die Veränderung der Lebensart, und der Winter verursachen können. Nach meinem Erachten aber, kann dieses nur für vollblütige und einige trächtige Stuten eine gute Würkung haben, und bey letztern insonderheit wider das Vertragen dienen, obschon diese Aderlässe nicht so gerade im neunten Monat der Trächtigkeit geschieht, wie oben im siebenten Capitel bemerkt worden. Eine allgemeine Aderlässe ohne Unterschied hingegen, würde bey vielen Stuten ein Beginnen ohne zureichenden Grund, und ohne allen Nuzen, auch

bey

bey den meisten gewis schädlich seyn. Es muß daher solche nur auf Bestimmung derjenigen vorgenommen werden, die im Stande sind, von der würcklich vorhandenen Vollblütigkeit dieser Thiere, und von den Ursachen überhaupt, welche eine Abzapfung des Geblüts anrathen, zu urtheilen. *)

Man muß Sorge tragen, daß das Gestüt, besonders im Anfang des Winters, ja nicht sparsam und schlecht gefüttert werde. Es würde dieses demselben so nachtheilig seyn, daß eine nachherige reichlichere und bessere Fütterung ohne Nutzen wäre. Gegen den Winter hin ist die Fütterung zu verbessern.

Die Pferde hären sich alle Jahr einmal, gemeiniglich im Frühling, und zuweilen im Herbst. Sie sind alsdann matter, und man muß sie besser warten, ein wenig reichlicher füttern, und die Arbeitspferde schonen. Was zu beobachten, wann sich die Pferde hären.

Nichts dient den Pferden, jungen und alten, so sehr zur Gesundheit, als das Salz, welches sie auch ungemein lieben. Die Würkung und der Nuzen desselben, in den thierischen Körpern überhaupt, ist bekannt. Es verdünnert die Säfte, befördert die Flüssigkeit derselben, reiniget die ver- Von der Salzfütterung.

*) S. hievon oben das Ende des VI. Capitels. S. ~~131 und 132.~~ 192.

schleimte Eingeweide, verhindert die Fäulnis, und ist ein Mittel gegen viele Krankheiten. Die Pferde verwahrt es insonderheit vor der Druse, der Haarschlechtigkeit, und dem Roz. Es erweckt beydes eine Freßbegierde, und eine Begierde mehr zu sauffen. Die Thiere werden davon stärker, frischer, und bekommen ein glänzendes Fell. Doch muß Maase darinn gehalten werden: denn es ist bekannt, daß sie vom Salzfüttern mürbe Gedärme bekommen. Man gibt jedem Pferde wöchentlich, oder zum wenigsten alle 14 Tage einmal, eine Hand voll unterm Futter: aber, wo keine steinerne, eiserne, oder mit Sturzblech beschlagene Krippen vorhanden sind, in einem besondern Geschirr, weil sie sonst die hölzerne Kprippen, um der in dieselben eindringenden Salztheile willen, benagen, und dardurch gerne Bahrnbeisser, oder Holzfresser werden.

Eine gute Hand voll Küchensalzes, dem Pferd auf einmal in den Hals gesteckt, zerstört augenscheinlich die Würmer, deren die Pferde vor anderen Thieren, eine unzähliche Menge ernähren, und welche oft die Ursache ihrer Abnahm am Fleische, und vieler Krankheiten sind.

Das Salz trägt auch vieles zur Fruchtbarkeit der Thiere bey;*) es stärkt wenigstens den Trieb der

Be-

*) Zum überzeugendsten Beweise hievon, dienen die Mäuse,

Bewegungen in den Theilen der Körper. Man giebt daher den Stuten, wenn sie einmal bedeckt sind, keines mehr, bis die Beschellzeit vorbey ist, um die Geilheit nicht zu unterhalten, oder aufs neue zu erregen, wenn sie vielleicht nimmer zweckmässig wäre. Es dient endlich auch noch, die Pferde mit den Menschen vertraut zu machen, und sie auf den Triften zusammen zu bringen, wenn man ihnen öfters, ein wenig aus der Hand, oder aus dem Huthe zu lecken giebt.

Nothwendigkeit der Arbeit, oder Bewegung.

Was übrigens oben unter dem Capitel: **Von der Fütterung und Wartung der Beschaller**, von der den Pferden nöthigen Arbeit und Bewegung gesagt worden, das gilt auch hieher. Das Pferd wird zwar dick, aber ungesund, wenn es bey gutem Futter immer ruhig im Stalle steht, insonderheit leiden dabey gemeiniglich die Augen, und die Füsse.

Das

Mäuse, die sich nirgend in so groser Anzahl als auf den Salzschiffen befinden sollen.

Das zehende Capitel.

Von Entwöhnung der Fohlen, und ihrer Fütterung und Wartung, bis sie vierjährig werden.

Ob den Saugfohlen Haber gefüttert werden dürfe? wann? und wie?

Wem daran gelegen ist, grose und starke Pferde zu ziehen, der giebt seinen Füllen, so bald sie die 12 erste Zähne haben, neben der Waide und Muttermilch, täglich etwas Haber.

Viele mißrathen zwar solchen so früh zu füttern. Sie glauben, daß diese Nahrung für die Verdauungskräfte dieser jungen Thiere zu stark, und neben guter Muttermilch zu nahrhaft sey. Einige suchen in dem Haber, als Futter, andere in seiner Härte die Ursache von Augenkrankheiten, und letztere meynen, daß beym Zermalmen desselben, die zwischen den Zähnen und den Augen befindliche Fibern zu sehr angegriffen werden. Sie benehmen deswegen den Füllen alle Gelegenheit, von dem harten Futter der Mutter mitzugenieſſen. Allein der Schade, welcher dem Haber zugeschrieben wird, ist nach meiner

Ueber-

Ueberzeugung, nicht so wohl in seiner Beschaffenheit, als vielmehr im Ueberflusse zu suchen. Und so wenig auf der einen Seite widersprochen werden kann, daß durch allzuviel nahrhaftes Futter, die jungen Pferde der Gefahr der Vollblütigkeit, der Verstopfung, und aller daraus entstehenden Uebeln, ausgesetzt werden; so gewis ist hingegen auch auf der andern Seite, daß durch die warme Muttermilch, durch das Gras, und durch weichliche Nahrung überhaupt, der Magen schlaff wird, und seine Kräfte verliert, wenn er niemals Gelegenheit hat, solche zu gebrauchen; an statt, daß sie sich, wie bey allen nervigten und musculösen Theilen, durch eine oft wiederholte starke Würkung vermehren. Der Durchlauf, welchem die Füllen sehr unterworfen sind, und worüber viele zu Grund gehen, nebst ihrer heftigen Begierde nach Körnern, welche sich dadurch äussert, daß sie sich gleich in ihrer ersten Jugend des Futters der Mutter auf alle Art und Weise theilhaftig zu machen suchen, giebt deutlich genug zu erkennen, daß die Natur eine vestere Nahrung verlange.

Ich habe schon an einem andern Orte gesagt, und wer weiß nicht! daß das Pferd ein sehr gefräsiges Thier ist, das schnell verdauet, und deswegen, insonderheit so lange es im Wachsthum stehet, fast immer hungert. Auf zahmen Stutereien können

die

die Säugefüllen mit der Muttermilch, und dem Gras allein, sich viel weniger als auf wilden Gestüten betragen, weil sie auf jenen des Nachts eingesperrt sind, und nach Beschaffenheit der Witterung oft des Morgens späth auf die Waide gelassen, des Abends aber zeitlich wieder eingetrieben werden. Sie sind so lange gehindert, ihre Freßbegierde zu befriedigen, und der Mangel der Nahrung und der Freyheit, solche selbst zu suchen, hindert sie an ihrem Wachsthum. Einmal muß man anfangen, ihnen hartes Futter zu geben. Einmal muß sich die Natur daran gewöhnen. Wenn man es ihnen aus Besorgnis für die Augen versagen wollte; so dürften sie bis ins fünfte Jahr, so lange sie Zähne wechslen, keines bekommen. Und wie wollte man sie nur den ersten Winter, ohne Körner, durchbringen? Je weiter man damit gegen denselben hin wartet, wo sie die Waide und gemeiniglich die Muttermilch zugleich verlieren, desto gefährlicher ist hernach die Veränderung. Je bälder ihnen hartes Futter zugelassen wird, desto besser gedeihen sie. Sie erhalten dardurch ein vesteres Fleisch, und zugleich eine vestere Gesundheit; und ihr künftiges Gedeihen hängt sehr viel davon ab, daß sie zur Zeit ihres stärksten Wachsthums so viel Nahrung bekommen, als der Trieb dieses Wachsthums erfordert, und daß sie insonderheit den

ersten Sommer recht erstarken, indem, wenn sie klein und elend in die erste Winterung kommen, sie sich hernach so leicht nicht wieder erholen.

Ohne Zweifel ist den Pferden, jungen und alten, unter allen Körnern der Haber, den sie auch vorzüglich lieben, am zuträglichsten; und die Erfahrung beweißt, daß er ihnen ohne alle Gefahr gefüttert werden kann, und vortrefflich zu statten kommt, wenn er nur nicht lauter gegeben, sondern seine Nahrhaftigkeit durch Zusatz eines guten Theils Häkkerling gemässiget wird. Und diese Mischung, welche zugleich das Kauen und Zermalmen des Habers erleichtert, ist ohne Ausnahme so lange nöthig, bis die jungen Pferde die letzten Zähne gewechselt haben.

Auf den Würtembergischen Stutereien, sind in den Gängen der Ställe, kleine Tröglen oder Krippen, in Rollen und Sailer gehängt, die man auf- und ablassen kann. Diese werden täglich, des Morgens und Abends, mit $\frac{1}{3}$tel Haber, und $\frac{2}{3}$tel klein geschnittenen Häckerling angefüllt. Davon läßt man die Füllen, so bald die ersten Zähne da sind, bis zu ihrer Entwöhnung, neben der Muttermilch und Waide, jedesmal so viel fressen, als sie mögen; und der Erfolg bestätiget, daß sie dabey ungemein gut fortkommen, und nicht der geringste

nach-

nachtheilige Einfluß auf die Augen, oder ihre übrige Gesundheit zu besorgen ist.

Diese zeitlich angefangene trockene Fütterung verwahrt sie gegen den Durchlauf, welcher dem Körper die Kräften entzieht, und wordurch die jungen Thiere oft sehr leiden. Die härtere Nahrung ist ihnen alsdann nicht so ungewohnt, wenn sie von den Müttern abgestosen werden, und sie lassen sich viel leichter entwöhnen.

Diejenigen, welche recht sicher gehen wollen, lassen anfänglich den Haber schroten, oder das Futter annezen, um die Verdauung zu erleichtern; und es ist gewiß, daß der Haber alsdann besser nährt, und weniger unverdaut davon hinweg geht. Allein die Fütterung mit geschrotenem Haber hat die Schwierigkeit, daß entweder viel davon durchs Schnauben der Fohlen verlohren geht, oder, wenn man diesem durchs Annezen begegnen will, das Futter zu einem Taig oder Brey wird. Das Annezen des ungemahlenen Habers hingegen geht eher an, und ich pflichte selbst der Meynung derjenigen bey, welche die nasse Fütterung für besser als die trockene halten.

In-

*) Ueberhaupt ist es ein bloses Vorurtheil, wenn man glaubt, daß den Pferden die trockene Fütterung

Indessen dienen die wirtembergische Stutereien, wo weder das Schroten, noch das Annezen des Habers eingeführt ist, zum Beweis, daß beederley Vorsicht eben nicht nöthig sey. Will man dennoch eins oder das andere thun, so ist in jedem Fall immer räthlich, wenigstens noch so viel Häckerling zuzumischen.

Wann, und wie die Fohlen abgestossen, oder entwöhnt werden.

Ueber die Zeit des Absezens sind die Meynungen wieder sehr verschieden. Im Stande der Freyheit entwöhnen sich die Jungen der Säugethiere selbst, oder, sie werden von den Müttern nimmer gelitten, so bald sie so weit gebracht sind, daß

terung gesunder als die nasse sey. Die Faulheit der Knechte, sagt der erfahrne Herr Stallmeister Elderhorst, hat diesem Saze das Burgerrecht gegeben. Es ist aber begreifflich, daß das Wasser die Auflösung befördere, und nichts ohne Auflösung zur Nahrung übergehen könne. Ein jedes unverdaut durchgehendes Korn, (und wie viele finden sich nicht im Pferdemist?) ist für verlohren zu achten; und was hätte es für einen andern Grund, das Mastvieh mit nassem Schrot zu füttern? wenn es nicht der wäre, daß solches leichter und gewiser in Blut und Säfte übergienge.

S. dessen Abhandlung von der Pferdezucht, in den Zellischen Nachrichten. 1. Buch. S. 261.

daß sie sich selbst ernähren können, und die Muttermilch nimmer nöthig haben. Nach einer bewundernswürdigen Ordnung der Natur, ist die Fruchtbarkeit der Thiere, und die Zeit von einer Niederkunft zur andern, der Erhaltung der Jungen so angemessen, daß in Absicht auf diese, die zwote Geburt der ersten nicht nachtheilig ist, und die bereits vorhandene Jungen gleichsam als ausgesteuert anzusehen sind, so bald die, welche die Mütter noch tragen, wenn sie einen gewiesenGrad desWachsthums erreicht haben, eine neue Ernährung erfordern.

So sehr diese Ordnung, bey unsern, der Freyheit beraubten Haußthieren, durch den Zwang gestöhrt wird; so sieht man doch, daß die junge Maulthiere nicht länger als 6 höchstens 7 Monate an den Mutterpferden säugen, und hernach diese entweder selbst verlassen, oder von der Mutter nimmer geduldet werden. Es geschiehet solches auch nicht selten von den Müttern und Füllen der Pferde. Und dieses, nebst der Beobachtung, daß die Stuten ungemein hart säugen, und es ihnen schon übel bekommt, wenn die Füllen über den fünften Monat hinaus bey ihnen gelassen werden, scheint die äusserste Gränzen der Natur im Säugen der Mutterpferde zu bestimmen, und sie ungefähr in die Hälfte der Zeit ihrer Trächtigkeit, oder diejenige Epoque zu sezen, wo die Frucht in

Mutterleibe sich zu bewegen anfängt, und die einem andern zufliessende Kräfte der Mutter, gleichsam mit lauter Stimme für sich anspricht.

Diejenigen thun daher, meiner Meynung nach, der Sache zu wenig, welche die Säugezeit nur auf 3 Monat einschränken; und im Gegentheil muthen diejenigen, welche ihre Füllen länger als 5 bis 6 Monate saugen lassen, offenbar der Stute zu viel zu.

Viele glauben zwar dardurch grösere und stärkere Pferde zu erhalten, wenn sie ihre Füllen den ganzen Sommer, und selbst den folgenden Winter über bey den Müttern lassen. Ich bin selbst ein Zeuge von verschiedenen Versuchen, welche auf diese Art gemacht worden sind. Es ist wahr, es hat eine Zeit lang das Ansehen, als ob diese Füllen gegen denjenigen, welche im 4ten oder 5ten Monat entwöhnt worden, in der Schönheit und Gröse, etwas voraus hätten; und es mag vielleicht eine falsche Einbildung seyn, wenn einige ihre Fohlen nur aus der Ursache vor dem Winter abstosen, weil sie glauben, daß die Wintermilch ungesund sey. Allein, das gute Ansehen verliert sich wieder, wenn sie älter werden, indem sie, so lange sie an der Mutter trinken, sich zu wenig an die andere trockene

Fütterung halten, sondern ihren meisten Unterhalt immer in der Muttermilch suchen, welche doch, so, wie das Wachsthum des Fohlen zunimmt, nicht nur immer weniger zureichend ist, sondern auch nach und nach schlechter wird, weil die Natur zuletzt gar zu viel Säfte damit verschwenden muß, und derselben je länger je weniger Zeit gelassen wird, sich wieder zu erholen. Die Mutterstuten, wenn sie auch um obgedachter Absicht willen, nach ihrer Niederkunft nicht wieder belegt worden sind, oder gälte gehen, werden gemeiniglich elend darüber, und oft schon im fünften Monat von den nur so weit erstarkten Fohlen so hart angegriffen, daß Blut und Milch miteinander geht, und anstatt der Warzen am Euter, das rohe blutige Fleisch zu sehen ist. Noch gröserer Gefahr würde eine trächtige Stute, welche neben ihrer Leibesfrucht noch ein Füllen allzulange ernähren sollte, nebst ihrem ungebohrnen Füllen ausgesetzt. Und wenn man je auch sich nichts daraus machen wollte, durch längeres Säugen die Mutter und das Füllen, mit welchem sie entweder trächtig ist, oder welches sie hätte zeugen können, wenn der Natur keine Hindernisse in den Weeg gelegt worden wären, dem gegenwärtigen Fohlen eben so unwirthschaftlich, als unbarmherziger Weise aufzuopfern; so wird jedoch die Absicht, ein besseres Pferd zu bekommen, hier-

durch

durch so gar nicht erreicht, daß man vielmehr immer am Ende dergleichen lange gesäugte Füllen nicht nur nicht gröser, sondern auch meistens weniger hart und dauerhaft, als andere, befunden hat.

Die Zeit vom Ende des Julius, bis in die Mitte des Augusts, ist zum Entwöhnen die beste. Da man sich auf guten Stutereien, aus Gründen welche schon anderwärts angeführt worden, so viel möglich bemühet, frühe Fohlen zu bekommen; so sind die meisten alsdann 5 Monate alt. Indem sie hernach noch lange einer guten Jahrszeit, einer guten Waide, und die Freyheit geniessen; so verschmerzen sie darüber den Verlust ihrer Mütter, und die Gewohnheit des Saugens viel eher, als diejenigen, welche, wie einige wollen, erst um Michaelis entwöhnt werden, und alsdann die Muttermilch und die Waide zugleich verlieren, oder zum wenigsten über dem kurzen Genusse magern und/unkräftigen Grases, gemeiniglich einer rauhen oder schmuzigen Witterung ausgesetzt werden.

Daß es besser sey, im zunehmenden als im abnehmenden Monde, und besser im Zeichen des Löwen, als in einem andern, die Füllen zu entwöhnen, diß ist ein Wahn, welchem aus übertriebener Vorstellung von dem Einflusse des Monds und Gestirns in die Körper auf unsrer Erde, viele

beypflichten, und den man jedem lassen kann, weil er, ob er schon gewiß nichts nüzet, doch zum wenigsten auch nichts schadet.

Man entwöhnt die Füllen, indem man sie von den Müttern entfernt, und in abgesonderte Ställe und auf besondere Waiden bringt, wo sie ihre Mütter weder sehen noch hören können.

Wann den Füllen Halfter angelegt werden.

Mit dem Absezen fängt man an, sie an Halfter anzulegen. Einige thun dieses erst im zweyten Jahr, und lassen die Füllen den ersten Winter loß und unangebunden. Allein, je älter sie werden, desto schwerer sind sie hernach zu bändigen. Man hat mit den halbjährigen schon viele Mühe, und je edler das Thier ist, desto mehr empört sich die Natur wider den Zwang.

Was nach dem Absezen zu beobachten.

Die Füllen thun über den Verlust ihrer Mütter, und ihrer Freyheit, in den ersten Stunden wie rasend. Sie reissen sich loß, werfen sich zu Boden, und gebärden sich auf die seltsamste Weise. Man muß so lange bey ihnen bleiben, bis sie vertobt haben, und sie müssen zum wenigsten vierzehen Tage lang im Stalle behalten werden, ehe man sie wieder auf die Waide gehen läßt, es wäre denn, daß man einen eingezäunten Waideplatz nahe beym Stalle hätte, auf welchem man sie des Tags ein

paar

paar Stunden lang grasen lassen könnte, denn im freyen Felde würden sie sich, aus Sehnsucht gegen ihre noch nicht genug entwohnte Mütter, verlauffen.

Inner den 14 Tagen, da sie entweder gar nicht, oder nur auf eine eingeschränkte Waide kommen, muß man ihnen besonders gütlich thun, und vom besten Futter reichlich genug zu fressen geben. Ist man genöthiget, sie gar im Stalle zu behalten, so muß ihnen täglich, neben dem trockenen Futter, etwas Gras gefüttert werden, um der Verstopfung vorzubeugen, welche der allzuschnelle Uebergang von der grünen zur trockenen Fütterung, insgemein nach sich ziehet.

Die ersten paar Tage tränkt man sie mit milchwarmem Wasser, worinn etwas Dinkelmeel zerrühret worden ist. Alsdann läßt man sie im beschlossenen Hof am Brunnen trinken, und bey dieser Gelegenheit allemal eine Zeit lang herum springen.

Fütterung der Füllen, neben der Waide.

Nach Verfluß der 14 Tage bringt man sie wieder auf die Waide. Neben derselben bekommt alsdann auf den würtembergischen Stutereien, jede Fohle täglich $\frac{1}{2}$ Achtel Haber, mit noch so viel Häckerling vermischt, und zwar die Hälfte des Morgens, ehe sie auf die Waide getrieben wird,

und die andere Hälfte des Abends, wann sie wieder heimkommt.

Vom Verlust der Milch der Mütter.

Die Mütter verlieren die Milch, wenn sie auf die Waide gehen, oder zur Arbeit angehalten werden, meistens ohne alle nachtheilige Folgen von selbst. Wenn sie viel Milch haben, so muß man sie des Tags einmal ausmelken, und etliche Täge nach einander bis ans Euter ins Wasser führen, oder die Euter mit frischem Wasser besprengen.

Fütterung der Fohlen, im ersten Winter;

Den ersten Winter nach dem Abstosen, giebt man den Fohlen täglich jeder 1½ Achtel Haber, mit eben so viel Häckerling vermischt, und 6 bis 7 ℔. Heu, auch wird ihnen diesen Winter über etwas weniges an Stroh gestreut. In der Folge aber werden sie, den Mutterstuten gleich, ohne Streue gehalten.

Im zweyten, dritten und vierten Sommer, neben der Waide.

Im zweyten, dritten und vierten Jahr bekommen sie des Sommers, neben der Waide noch nicht mehr, als jede täglich ½ Achtel Habern, mit 1 Achtel Häckerling, und bevor sie dreyjährig sind, kein Heu, alsdann aber auch nur, bis sie völlig vierjährig werden, täglich 4 Pfund. *)

Mit

*) In Spanien weiß man vom Heu nichts zum Zwischenfutter; diesem schreibt man zu, daß die Pfer-

de

Mit der Winterfütterung wird nach und nach, so, wie das Alter zunimmt, von einem geringern Maas zu einem gröseren aufgestiegen; und man rechnet für die 1 und 2jährige Füllen überhaupt genommen, täglich auf den Kopf 1 Achtel Haber, 2 Achtel Häckerling und 8 ℔. Heu, mit ungefähr eben so viel Stroh vermengt. Winterfütterung der 1 und 2jährigen Füllen,

Im dritten Jahr 1½ Achtel Haber, mit gleich viel Häckerling, und 8 bis 9 ℔. Heu, nebst ungefähr eben so viel Stroh in die Rauffe. der Dreyjährlinge.

Vom 3ten bis zum 4ten Jahr aber 1 Vierling Haber, mit 2 Vierling Häckerling und 10 ℔. Heu; und erst in diesem Alter erhalten sie eine spar- der Vierjährlinge.

de daselbst von Schenkeln rahn, nicht voll- und weichluderig, sondern vestfleischig sind, ingleichem daß sie selten von der Druse befallen werden, und daß man vom Dämpfig werden fast gar nichts wisse. Alte Gerste und neu Stroh untereinander, und zwar im Sommer Gerstenstroh, und im Winter Waizenstroh, wird für das beste Futter gehalten.

S. C. Fahrenholz Bericht von der spanischen Pferdezucht. In den Oekon. Nachr. 14 Band. S. 147.

Man sieht einiger masen hieraus, daß den Pferden keine wesentliche Wohlthat entzogen wird, wenn sie bey gutem hartem Futter, wenig Heu und desto mehr gutes Stroh bekommen.

same Streue, worzu höchstens in der Woche auf ein Füllen 2 Bund Stroh verwendet werden. Damit sind die Füllen, eins ins andere gerechnet, bis sie das 4te Jahr zurückgelegt haben, genüglich und wohl versorgt. Alles was oben bey den Mutterpferden von der Futterordnung, von der Zeit und der Eintheilung der Fütterung vorgekommen, das gilt auch hieher.

Ob und wie die Füllen nach der Waide zu purgiren seyen.

In den ersten Tagen, nachdem die Waide aufgehört hat, pflegt man insgemein die Füllen auszureinigen. Man würde aber sehr übel thun, wenn man den ganzen Trupp ohne Unterschied, und ohne alle Zeichen einer Krankheit, purgiren wollte. Es ist schon an einem andern Orte erinnert worden, daß man alles Arzneien bey den Pferden, so viel möglich, vermeiden müsse. Die Natur ist gemeiniglich der beste Arzt, und Jugend und Kräfte, reines und gesundes Futter, nebst genugsamer Bewegung, überwinden die meisten Anfälle. Wenn irgend die Arzneien Behutsamkeit im Gebrauch erfordern; so sind es vor vielen andern, die Purgirmittel. Die Natur wird dardurch geschwächt, sie rauben die Kräfte des Magens und der Gedärme, und wer weiß nicht! wie schwer es hält, dieselben wieder zu ersezen. Sie erregen öfters Krankheiten, die weit schlimmer als die-

diejenigen sind, welchen man dardurch vorzubeugen gedachte, und die Thiere, insonderheit die Pferde, sind weit schwerer als der menschliche Körper zu purgiren, wovon vielleicht einiger Grund in ihrer horizontalen Stellung liegen kann.

Man muß daher ohne Noth, und ohne grose Behutsamkeit den Pferden, besonders in der Jugend, keine Purganzen geben. Und, wenn je Fehler im Magen, welche verursachen daß die Thiere nicht fressen, Verstopfung oder gewisse Arten von Durchfällen und andere Krankheiten, unterweilen nothwendig machen, der Natur mit Abführungsmitteln zu Hülfe zu kommen; so ist unstreitig unter diesen die Spießglas-Leber, (hepar antimonii) eines der sichersten und besten.

Es hat diese Arznei in den meisten Krankheiten des Viehes, und insonderheit der Pferde, einen augenscheinlichen Nuzen: sie führt gelinde ab, macht sodann Lust zum Fressen, und dient unter andern auch gegen die Würmer, und als eine Geblütsreinigung gegen die Druse*), womit die meisten

*) Diese Krankheit wird in Schwaben mit dem Namen der Strengel, oder der Kehlsucht, in andern Gegenden mit dem Namen des Krops bezeichnet. Sie ist nebst ihrer Kurart zu bekannt,

meisten Pferde in ihrer Jugend befallen werden. Man giebt davon einer Fohle mehr nicht, als 1. bis 2 Drachmen, einem ältern Pferd 1 bis 1½ Loth des Morgens, auf angenetztem Futter; oder man gebraucht sie mit noch besserem Erfolge, in ge-

als daß hier, wo ohnehin die Absicht nicht ist, sich in die Lehre von den Krankheiten einzulassen, viel davon zu sagen nöthig wäre. Die meisten Pferde werden, wie die Menschen vom Schnupfen, im Frühling und Herbst, die wenigsten im Sommer oder im Winter, damit befallen. Da die Krankheit aus einer Erkältung und der unterbrochenen Ausdünstung entsteht; so hat man hauptsächlich dabey zu beobachten, daß das kranke Pferd warm gehalten, durch die Bewegung die gehemmte Ausdünstung wieder hergestellt, und ihm öfters und genug, nur nicht gar zu kalt, zu trinken gegeben werde. Wenn dieß geschieht, so thut alsdann in den meisten Fällen das weitere zur Heilung die Natur selbst. Weil übrigens die Krankheit ansteckend ist, so erfordert die Vorsichtigkeit, die kranken Pferde von den gesunden abzusondern. Eine sehr gründliche Abhandlung zur Pflege und Wartung der Pferde bey der Druse, samt einer Beobachtung der Wirkung des Queckſilbers im Anfange des Rozes, welche vermuthlich den vortrefflichen und gelehrten Herrn Stallmeister Elderhorst zum Verfasser hat, findet sich in den Zellischen Nachrichten, 6ter Sammlung. S. 605. ff.

geringerer Dosis von einer Drachme für ein Füllen, und 1½ Quint bis ½ Loth für ein altes Pferd, etliche Täge nach einander. *)

Zur

*) Als ein Reinigungsmittel überhaupt, und als ein Mittel gegen die Würmer insonderheit, wird von dem Verfasser der schönen Abhandlung von der Pferdezucht, erstgedachtem Herrn Stallmeister Elderhorst in den Zellischen Nachrichten 1 B. S. 262. 264. der gemeine Rauchtabak angepriesen. Er sagt: In den ersten Tagen, da ein Füllen von der Waide kommt, ist es nothwendig, demselben eine Purganz zu geben. Auch das Mutterpferd muß nach geendigter Säuge- und Graszeit gereiniget werden. Wenn dieses bey keinem andern Thier nothwendig wäre; so würde es doch bey den Pferden seyn, welche eine Menge Würmer beherbergen, und ihnen einen Theil ihrer Nahrung zollen müssen. Unter allen Mitteln, die er kenne, werde keines bewährter als der Gebrauch des schlechten Rauchtabaks seyn. Man gebe einem erwachsenen Pferde 21 Tage hinter einander, jeden Morgen auf das erste Futter ein Loth solchen geschnittenen Tabaks, einem Füllen aber die Halbscheid, mit Wasser angemengt. Bey dem Gebrauche dieses Mittels werde eine Menge Würmer abgehen; und da es zugleich auflösend und laxirend sey, so schaffe es wahrscheinlich einen Theil der Materie fort, die eine Veranlassung zur Druse mache. Er wenigstens, könne

nach

Die Füllen müssen Bewegung haben, u. reinlich gehalten werden.

Zur Gesundheit und dem Gedeihen der jungen Thiere, wird unumgänglich erfordert, daß man sie oft, auch des Winters, in freyer Luft laufen

nach seiner eigenen und anderer Erfahrung versichern: daß der Tabak ein Medikament vom grösten Nuzen bey den Pferden sey, so bald es darauf ankomme, sie von denen Krankheiten zu befreyen, welche ihren Grund in Würmern oder in verschleimten Eingeweiden haben. Wenn man merkt: (fährt er fort) daß die Füllen sich nicht aufnehmen und gedeihen wollen, sich oft krümmen und wälzen; so kann man wahrscheinlich auf Würmer schliessen, und dann ist der Gebrauch des Tabaks zu erneuren.

Das Mittel gefällt mir, ungeachtet ich selbst noch keine Versuche damit habe anstellen können, weil mir das Buch erst vor kurzer Zeit in die Hände kam. Bey dem nächsten Fall aber werde ich Gebrauch davon machen.

Die gründliche Einsichten und die grose Erfahrung des Herrn Verfassers, nebst denen sonst bekannten Eigenschaften der Tabaksblätter, lassen an der angegebenen guten Wirkung gar nicht zweifeln.

Nur kann ich, obgedachter masen, darinn dem Herrn Stallmeister nicht beistimmen, daß gleich nach geendigter Waide alle Füllen und Mutterpferde, ohne Unterschied zu purgiren nöthig und räthlich sey.

sen lasse, und ihnen so viel Bewegung verstatte, als möglich ist. Sodann trägt auch vieles zu ihrem guten Fortkommen bey, wenn sie reinlich gehalten und die Ställe fleissig gemistet werden. Letzteres muß desto öfter und sorgfältiger geschehen, wenn sie keine Streue bekommen.

Man muß die Füllen von ihrer ersten Jugend an, öfters mit einem wollenen Lappen, oder Strohwisch überfahren, um sie nicht allein vom Unrath zu säubern, der die Ausdünstung verhindert, und die Raude oder andere Beschwerlichkeiten verursacht, sondern auch dieselben dardurch zahm zu machen, und nach und nach zum Bürsten und Striegeln anzugewöhnen, womit man gemeiniglich erst im zweyten Jahr anzufangen pflegt. Es ist ein lächerlicher Aberglaube, wenn einfältige Leute sich sehr in Acht nehmen, daß ihren Füllen nicht mit der Hand über das Creutz hergefahren werde, aus Sorge, es möchte ihnen dieses an ihrem Wachsthum nachtheilig seyn.

Nuzen des Waschens, mit frischem Wasser.

Hauptsächlich kommt den Füllen sehr wohl zu statten, wenn man ihnen täglich die Köpfe, besonders die Augen und die Schenkel, oder, wenn man sie unterweilen über den ganzen Leib mit frischem Wasser wäscht. Das kalte Wasser härtet sie gegen die Witterung, stärkt die Sehnen

und

und Nerven, und verwahrt gegen die Druse. Die Reinlichkeit wird endlich den Thieren zur Gewohnheit. Man findet daher Pferde, welche sich äusserst reinlich halten, an statt daß andere, die hierinn in der Jugend vernachläßiget worden, unempfindlich gegen alle Unsauberkeit sind.

Auf einem der Würtembergischen Gestüte ist eine Mutterstute, Namens Pompeuse, bekannt, die den ganzen Sommer nicht in ihren Stand stallt, oder mistet, sondern immer so lange wartet, bis sie des Morgens herausgelassen wird, und des Winters, wenn sie zu lange eingesperrt bleibt, und der Gewalt des Triebes zur Ausleerung nicht länger widerstehen kann, alle Beugsamkeit und Mühe anwendet, über die Wände ihres Stands hinein in den Stand ihrer Nachbarin zu misten. Viele Pferde misten, wenn sie sich los machen können, oder nicht zu kurz angebunden sind, in die Krippe.

Man muß die Füllen zeitlich zur Sanftmuth gewöhnen.

Zur Wartung der Fohlen gehört endlich auch noch, daß man sie zeitlich zur Sanftmuth zu gewöhnen suche. Dieß geschieht, wenn man freundlich mit ihnen umgeht, und denselben öfters gutes Futter oder Salz aus der Hand giebt.

Dardurch werden sie nach und nach die natürliche Furchtsamkeit und Wildheit ablegen, die ein jedes Thier so lange an sich hat, als es noch nicht durch den Umgang zahm gemacht ist. Wenn dieses auf grosen Stutereien nicht täglich mit allen Fohlen angehet, so kann es doch von Zeit zu Zeit Abwechslungsweise geschehen.

In dieser Absicht ist auch gut, wenn um die gewöhnliche Fütterungszeit die Trommel gerührt und eine Fahne geschwungen wird, worinnen viel weisses seyn muß, weil diese Farbe die Pferde am meisten scheuen. Ueber der Begierde nach dem Futter, werden sie das Getöse und Flattern vor den Augen, verachten lernen. Man thut dieses nach und nach, ausser dem Stalle, im beschlossenen Hof, und endlich im freyen Felde; dardurch gewöhnt man die Füllen, daß sie auch in unversehenen Fällen nicht leicht erschrecken, scheu oder stuzig werden. Kleine Glocken oder Schellen, die man ihnen an breiten Riemen anhängt, dienen sowol darzu, daß sie sich weniger auf der Waide verlieren, oder, wenn dieses geschiehet, sich eher verrathen, als auch darzu, daß sie den Lärm gewohnen.

Man muß sich ja hüten, den Füllen nicht hart zu begegnen; das Pferd erinnert sich lange Zeit, wenn man übel mit ihm umgegangen ist.

Nöthige Vorsicht, wann sie Zähne wechseln.

Allemal sind die Füllen krank, so oft sie Zähne wechseln. Der erste Wechsel, welcher geschieht, wann sie dritthalb Jahr alt sind, ist der gefährlichste. Sie bekommen alsdann gemeiniglich trübe triefende Augen, und fressen schlecht. Alle Arzneimittel würden um diese Zeit vergeblich, oder mehr schädlich als nützlich seyn. Die beste Hülfe ist in diesem Fall, die eigene Hülfe der Natur.

Wenn die Mähne und der Schweif nicht dichte und groß genug werden wollen; so befördert man das Wachsthum der Haare, indem man sie alle Monat einmal beschneidet, und den Hals und Schwanz fleissig wäscht und kämmt.

Was zu thun, wann die Fohlen ihren Müttern die Schweife abnagen.

Es giebt viele Fohlen, welche einen Gefallen daran finden, ihren Müttern die Schweife abzunagen. Sie unterlassen diese Unart, wenn die Haare in flüssig gemachten Aloe, oder Wermuthwasser getaucht werden.

Von Wallachen.

Da man auf einem grosen Gestüte, Pferde zu jedem Gebrauch zu ziehen bemüht ist; so wer-

den diejenige Hengstfohlen, welche man nicht zur Fortpflanzung gebrauchen oder als Hengste weggeben will, verschnitten.

Es ist nicht räthlich, diese Operation, wie einige wollen, gleich im ersten Jahre vorzunehmen, da man noch gar nicht weiß, was aus diesen jungen Thieren werden will. Ihre Entwicklung wird dardurch gehindert, und sie bleiben auf immer in einem gewiesen Grade der Unvollkommenheit zurück, in welchem sie, ausser deme, nicht würden stehen geblieben seyn. Ringe Hälse und schlechter Muth sind davon die gewöhnliche Folgen. Das beste Alter, das Pferd zum Wallachen zu machen, ist das drey- oder vierjährige, und der Frühling zu dieser Absicht die beste Jahrszeit. Da die Fohlen in diesem Alter meistens schon einen schön aufgesetzten Hals, Feuer und Stärke haben; so behalten sie auch mehr von den Vorzügen ihres Geschlechts, als diejenige, denen die Mannheit in ihrer zarten Jugend genommen worden. Nur sollen sie zuvor nicht beschellt haben, welches ohnehin in diesem Alter noch zu verhüten ist, weil sie in diesem Falle träger und muthloser werden, mit der Operation mehr Gefahr verbunden, und zu besorgen ist, daß das Pferd, welches schon be-

schellt hat, und alsdann erst castrirt wird, ungesund werde. *)

Wann die Fohlen beschlagen werden, und wie?

Wann die Fohlen das vierte Jahr zurück gelegt haben, so werden sie, nachdem sie eine Zeit lang im Stalle gestanden, um Weihenachten herum, erstlich vorn, und das darauf folgende Frühjahr, oder gleich beym zweyten Beschläg, auf allen vier Füssen beschlagen. Man muß sich ja hüten, daß solches nicht durch einen ungeschickten Schmid, noch mit Zwang und Poltern geschehe, und daß ihnen kein Nagel ins Leben (die fleischerne Sole) getrieben werde, weil man sie dardurch auf immer verderben würde. Ueberhaupt ist an einem guten Schmid auf dem Gestüte sehr viel gelegen. Man gewöhnt die Fohlen nach und nach zum Beschlagen, indem man ihnen öfters fein sachte die Füsse aufhebt, je länger je stärker darauf klopft, ihnen schön thut, und wenn sie sich ergeben,

*) Der Herr von Sind hat in seinem Unterricht von der Pferdezucht, 8. 1769. S. 157. ff. die verschiedene Arten, wie die Pferde castrirt werden, so umständlich, gründlich und deutlich beschrieben, daß ein jeder Schmid, und jeder, der nur ein wenig mit Pferden umzugehen weiß, nach seiner Vorschrift, die Operation selbst sicher verrichten kann.

ben, sie mit ein wenig Salz, einer Hand voll Gras, oder einem andern Futter, das sie vorzüglich lieben, allemal belohnt. Die Eisen sollen fein gleich auf den Füssen liegen, anfänglich leicht, und die Nägel nicht zu stark seyn. Der Ballen, oder die Ferse des Hufs, müssen wohl geöffnet bleiben, und wenn sie enge wären, weit, die Wände aber niedrig ausgeschnitten, sonst aber ohne Noth die Hüfe nicht ausgewürkt, sondern nur die Höhe der Wände mit der Sole zugleich eben geschnitten, und das Horn von aussen durch die Raspel nicht beschädiget werden. *)

Jetzt übergiebt der Gestütverwalter seine Fohlen dem Stallmeister. Nur die Stutenfohlen, welche zur Fortpflanzung bestimmt sind, bleiben

*) Wer von dem guten und schlechten Beschläg der Pferde ausführlich und gründlich unterrichtet seyn will, dem empfehle ich: Webers Abhandlung von dem Bau und Nuzen des Hufs der Pferde, und der besten Art des Beschlägs. 8. Frankf. und Leipz. 1776. und La Fosse Anmerkungen und Entdeckungen an Pferden, samt einer neuen Art Pferde zu beschlagen. Aus dem Französ. übersetzt.

auf dem Gestüte, und werden zwar vor dem fünften Jahr zu diesem Zwecke nicht gebraucht, aber doch den wirklichen Mutterstuten in der Fütterung und Pflege gleich gehalten.

Die

Die Maulthier-Zucht.

Von den Maulthieren überhaupt und den verschiedenen Arten derselben.

Aus der Begattung des Pferds und des Esels entsteht ein Bastardthier, welches der Maulesel, oder das Maulthier genennet wird.

Wahrscheinlicher Weise hat der Zufall und die Brunst, in Ermanglung eines Thiers gleicher Art, das erste Maulthier hervorgebracht, und die Menschen zu ihrer künstlichen Erziehung veranlaßt. Daß Ana, Esaus Schwiegervater, sie in der Wüste erfunden, mag vielleicht eher zu erklären seyn, daß er sie zuerst gefunden oder entdeckt habe: indem den Israeliten verboten war, Thiere von zwo Arten sich vermengen zu lassen.

Dieses Verbot ist die Ursache, warum von der Römisch-catholischen Kirche in Italien und Frankreich, (vermuthlich auch in Portugall und Spanien) diejenigen, welche Beschäller-Esel halten,

so lange sie sich mit der Maulthierzucht abgeben, excommunicirt werden.

Eigentlich giebt es zweyerley Arten Maulthiere:

1.) Das Maulthier, dessen Vater der Esel, und die Mutter ein Pferd ist. (Mulus.)

2.) Das Maulthier, dessen Vater ein Pferd, und die Mutter ein Esel ist. (Hinnus.)

Die zwote ist eine schlechte Art, und die erste weit gewöhnlicher, schöner, gröser und besser.

Man rechnet aber auch noch unter die Maulthiere die Ochsenesel, oder Maulochsen, welche die Franzosen Jumarres oder Gemars, und die Italiener Bos-mulo nennen. Diese werden auch in zwo Gattungen eingetheilt.

Die eine entsteht von einem Stier und einer Eselin, die andere von einem Stier und einer Stute. Die erste Gattung heißt Bif, und die andere Baf. *) Sie haben einen Schwanz, wie eine Kuh,

*) M. de *Bomare* erwähnt noch einer dritten Art, die von einem Esel und einer Kuh entspringen soll. S. dessen Dictionaire raisonné universel d'Histoire naturelle, unter dem Artickel Jumarre. Von dieser Art aber habe ich sonst weder etwas glaubwürdiges gelesen noch gehört, und sie ist zum wenigsten gewiß die seltenste.

Kuh, der Kopf gleicht dem Kopf eines Kalbes, und hat zwo kleine Erhöhungen anstatt der Hörner: den Körper und die Füsse haben sie wie das Pferd, oder der Esel.

Sie sind eines überaus frechen unbändigen Wesens, stärker als die ordentliche Maulthiere, und lauffen sehr schnell. Man braucht sie in Auvergne, Savoyen und Piemont, wie auch in Spanien, die Lasten über das Gebürge zu tragen, und die gewöhnliche Last, die man ihnen auflegt, soll 7 bis 8 Centner seyn. *)

*) S. des Ritters Carl von Linné Natursystem. 1 Theil. 8. Nürnberg 1773. S. 455.

Ingleichem des Herrn Abt Spallanzani physikalisch und mathematische Abhandlungen. Leipz. 1769. 4te Abhandlung und Briefwechsel über die Maulesel und andere Bastardthiere.

Dem Herrn von Haller scheint die Existenz der Jumarren sehr zweifelhaft. S. Seine Physiologie. 8 Band. S. 15.

Allein viele Italiener und Franzosen, die ich hierüber befragte, versicherten mich einstimmig, daß sie bey ihnen sehr gemein seyen, und daß sie insonderheit in der Dauphiné häufig gezogen werden. Ich selbst habe in meiner Jugend einige gesehen, die aus Italien durch Würtemberg geführt worden

Beyspiele ihrer eigenen Fortpflanzung sind zweifelhaft, oder zum wenigsten sehr selten.

Viele halten diese Thiere, wie alle, oder doch die meisten Bastarde, für unfähig, ihr Geschlecht selber den sind: aber freylich nicht mit dem Auge, womit ich diese Thiere jetzt betrachten würde.

Der verstorbene Marggraf Friedertch Christian von Bayreuth soll ein paar Jumarren von einer italienischen Reise mit nach Hauß gebracht haben, und man hat mich versichern wollen, daß es wirklich in dem Landgräflichen Marstall zu Cassel dergleichen gebe.

J. Bapt. Porta von Neapel will Jumarren in Ferrara gesehen haben, von denen er die Beschreibung macht, daß sie einen Kopf gehabt hätten, wie ein Kalb, anstatt der Hörner zwo Beulen daran, schwarz von Farbe, mit Ochsenaugen.

S. dessen Mag. nat. L. I. Cap. 9. p. m. 128.

In der Histoire generale des Eglises evangeliques des Vallées de Piemont ou Vaudoises, par Jean *Leger*. à Leyde fol. 1669. findet sich eine Zeichnung eines Jumarren in Kupfer gestochen, nebst einer Beschreibung, die ich hier wörtlich übersezen will:

„Unter den Haußthieren sind die Jumarren die „einzigen, welche mir in diesen mitternächtlichen „Ländern ganz unbekannt zu seyn scheinen. Dies„ses Thier wird entweder von einem Stier und „einer Pferdstute, oder von einem Stier und ei„ner Eselin erzeugt. Jene sind viel gröser, und „heissen Baf, diese sind kleiner, und heissen Bif.

Jene

ber fortzupflanzen. Andere dargegen behaupten ihre Fruchtbarkeit.

So viel ist gewis, daß die Beyspiele ihrer eigenen Fortpflanzung, welche uns die alte und neue Geschichte aufweißt, zum wenigsten in Europa,

„ Jene haben die obere Kinnlade viel kürzer, als
„ die untere, ungefähr wie die Schweine, aber so,
„ daß die obern Vorderzähne einen Zoll oder zween
„ Daumenbreit weiter zurückstehen, als die unte-
„ re. Bey diesen hingegen ist der untere Kinn-
„ backen länger, ungefähr wie bey den Haasen
„ oder Kaninchen, aber dergestalt, daß die un-
„ tere Zähne auch weiter vorwärts gehen, und
„ mithin weder die eine noch die andere Art an-
„ ders waiden kann, als wo das Gras so lang
„ ist, daß sie es mit der Zunge abreissen können,
„ je nach der Verschiedenheit ihrer Kinnladen.
„ Sie haben einen Kopf und Schwanz wie ein
„ Ochs, und eine sehr geringe Erhöhung anstatt
„ der Hörner. Die übrigen Theile haben sie ent-
„ weder vom Esel oder vom Pferd. Ihre Stär-
„ ke ist, in Vergleichung mit ihrer Gröse, unbe-
„ greiflich. Sie sind kleiner als die Maulesel,
„ fressen wenig, und lauffen sehr geschwind. Ich
„ habe 18 Meilen durch lauter Berge den 30ten
„ Sept. mit einem solchen Jumarre zurückgelegt,
„ und viel bequemer, als zu Pferde.

pa, immer als Seltenheiten angesehen worden sind. *)

Das

*) Daher das Sprüchwort der Alten: Cum mula pepererit: Wenn von einer Sache die Rede war, die man nicht hoffen konnte, und dessen sich bekanntlich Galba bediente, als ihm durch verschiedene Zeichen angedeutet wurde, daß er, obwohl spät, die kaiserliche Würde erhalten würde. Welches Sprüchwort aber hier, in dem Verstande, worinn es gebraucht wurde, nicht eintraf, indem uns die Geschichte sagt, daß die Geburt einer Mauleselin wirklich erfolgt sey, als eben die Soldaten sich wider den Nero empörten, und daß Galba, eingedenk der Vorbedeutungen, und aufgemuntert durch seinen Ausspruch über dieselbe, sich des Reichs angenommen habe.

S. *Sueton.* in Galba Cap. 4.

Cicero und Juvenal hielten einen unsträflichen und weisen Mann für eine grösere Seltenheit, als die Fruchtbarkeit einer Mauleselin.

S. *Cicer.* de Divinatione. Lib. II. Cap. 22. 28.
Juvenal. Sat. XIII. vers. 64.

Indessen erwähnen Varro und Columella, und vor ihnen Dionysius und Mago, einer in Rom fruchtbar gewesenen Mauleselin, und daß die Fruchtbarkeit der Maulthiere in Afrika gar nichts seltenes sey.

S. *Varronem* de R. R. Lib. II. Cap. 1. 26.
Columellam. Lib. VI. Cap. 37. 3.

Und

Das Maulthier, welches von einem Esel und einer Pferdstute gezogen wird, und welchem dieses Capitel vornehmlich gewidmet ist, ist ein sehr schönes

Das Maulthier von einem Esel u. einer Pferdstute das schönste und beste.

Und obschon Plinius die Unfruchtbarkeit der Maulthiere in Zweifel zog; so bezieht er sich doch theils auf Annalen, welche viele Geburten der Maulthiere, aber als Wunderzeichen, erzählen, theils auf ein Zeugnis des Theophrasts, nach welchem sie in Cappadocien gemeiniglich gebähren.

S. *Plinium*. Lib. VIII. 44.

Daß eine gewisse Art Maulthiere ihr Geschlecht fortpflanze, zeigt auch *Bochartus* Hieroz. 1. 2. 20. p. 832. durch Exempel.

Nach des Aristoteles Meynung sollen nur unterweilen die Mauleselmit einer Stute, aber erst im 7ten Jahr, die Mauleselin hingegen nie zu diesem Zwecke tüchtig seyn.

Aristotelis Hist. animal. Lib. VI. 24. Lib. II. C. 6.

Der Herr Houttuin führt in neuern Zeiten ein Beyspiel aus Palermo in Sicilien an, wo eine Mauleselin im Jahr 1703. ein Füllen zur Welt brachte. Und in Syrien und Afrika soll es wirklich Maulthiere geben, die sich selber fortpflanzen.

S. von Linné Natursystem. 1. Theil. S. 455.

In Italien und Spanien, wo bekanntlich die Maulthierzucht stärker, als bey uns getrieben wird,

sollen

nes Thier, oft von der Gröſe eines Pferds, 16 bis 17 Fäuſte hoch, ſehr ſtark, und weit ſtärker als Pferde von derſelben Gröſe.

Es ſollen die Beyſpiele von der Fruchtbarkeit dieſer Thiere nicht ſelten ſeyn.

S. die Anmerkung über des Herrn D. Hebenſtreits in Leipzig an den ſächſiſchen Oberſtallmeiſter von Brühl erſtatteten Bericht vom 30ten Jenner 1740. über die, bey daſiger Univerſität vorgenommene Anatomie zweyer Maulthiere, männ- und weiblichen Geſchlechts. In Schrebers neuen Cameralſchriften. 6. Theil. S. 587. ff.

Der obenangeführte M. de *Bomare* iſt auch auf der Seite derjenigen, welche die Maulthiere nicht für unfruchtbar halten. Er bezieht ſich deßhalb auf den *M. Adanſon*, auf das Journal de Trev. vom Oct. 1703. pag. 82. und auf eine anatomiſche Beſchreibung dieſer Art Thiere von *Blaſius* und *Stenon*. S. deſſen Dictionaire raiſonné d' Hiſtoire naturelle unter den Artikeln: *Jumarre* und *Mulet*.

Auch der Verfaſſer des Dictionaire portatif du Cultivateur verſichert, daß die Maulthiere in warmen Ländern zur Fortpflanzung fähig ſeyen.

So ſchlechterdings läßt ſich alſo die Fruchtbarkeit dieſer Baſtardthiere nicht verneinen: da ſie zumal nicht nur einen heftigen Trieb, ſondern auch

das

Es hat, wie der Esel, 36 Zähne. Diese gleichen in Ansehung der Figur und Lage, wie die Eselszähne, den Zähnen des Pferds. Man erkennt

Vom Alter der Maulthiere.

das Vermögen haben, sich zu begatten. Es ist dabey sonderbar, daß einige Maulthierhengste nur auf Pferdestuten loßgehen, und die Maulthierstuten gar nicht achten, andere hingegen nur diese verfolgen, und die Pferdestuten vorbeygehen.

Daß die Bastarde, welche aus der Vermischung eines Hunds und eines Fuchses oder Wolfs entstehen, sich fortpflanzen, ist eine bekannte Sache.

S. *Blumenbach.* de Generis humani varietate nativa. 8. Goetting. 1776. S. 10.

Die Fruchtbarkeit der Bastardvögel beweißt Sprenger

in Opusc. physic. math. Hannover. 1753. pag. 27.

Und sollte die Vermuthung so schlechterdings zu verwerfen seyn, daß die getiegerte Pferde ursprünglich von dem egyptischen Esel Zebra abstammen? Diejenige nämlich, welche Eselsschweife oder sogenannte Rattenschwänze, lange Ohren, abgeschlissene Kreuze, mithin soviel von diesem schönen Thier an sich haben, welches dem Pferdegeschlecht am allernächsten kommt, da es bekanntlich nicht nur gestreifte, sondern auch gefleckte Zebra's giebt.

Ich

daran, wie an diesem, das Alter des Thiers. Es wächst bey nahe eben so lang, und wird eben so alt, als das Pferd.

Ihre Brauchbarkeit und andere Eigenschaften.

Insgemein ist es länger brauchbar, als jenes. Man bemerkt öfters bey ihm bis ins 20te und 25te Jahr nicht den mindesten Abgang seiner Hize und Kräfte. Es erträgt weit mehr Ungemach, wird nicht so leicht krank, und kann auch mit geringeren Kosten gefüttert werden: Es schläft noch weniger als das Pferd, und es giebt einige, die sich niemals legen.

Neben

Ich würde hier weniger weitläuftig gewesen seyn, wenn es mir nicht darum zu thun wäre, durch diese Bemerkungen diejenigen, welche Gelegenheit haben, woran es mir, so sehr ich sie wünschte, immer mangelte, zu Versuchen anzureizen, die Frucht- oder Unfruchtbarkeit der Maulthiere und anderer Bastarde, und das bisherige System der Naturforscher von einförmiger Produktion ohne Vermischung, in ein besseres Licht zu sezen. Ein einiger geglückter Versuch müßte dem Naturforscher weit wichtiger seyn, als die Nachricht, daß in diesem oder jenem Garten eine Aloe geblüht habe. Die Warnung des Columella, man solle nicht geschehen lassen, daß sich die Maulthiere begatten, weil sie hernach boßhaft und stättig werden, würde mich nicht abschrecken.

Neben dem, daß diese Thiere vortreflich zum Tragen zu gebrauchen sind, und viele Wochen nacheinander mit 3. 4. bis über 5 Centner schwer beladen gehen können, ohne daß man eine sonderliche Müdigkeit an ihnen merke, sind sie auch zum Reiten geschickt, lauffen sehr sanft und sicher, und traben besonders sehr leicht. Sie gehen mit der grösten Sicherheit über Oerter, wo ein Pferd den Hals brechen würde; und dieses ist die Eigenschaft, warum sie, besonders in bergigten und steinigten Ländern, hochgeachtet werden. Sie sind nicht weniger auch zum Ziehen zu gebrauchen, und werden an Lastwägen, und in Italien, Portugall und Spanien vor die Kutschen gespannt.

Nähere Vergleichung der Maulthiere die von einem Esel u. Pferd, mit denē, die von einem Pferd und einer Eselin herkommen.

Sie erben viel von der Mutter.

Zwey Thiere von verschiedener, obgleich ziemlich ähnlicher Art, bringen zwar gemeiniglich, wie das Pferd und der Esel, ein Thier hervor, welches von beyden unterschieden ist. Man sieht aber doch dabey, und besonders in Erzeugung der Mauleſel sehr deutlich, wie viel die Beschaffenheit der Jungen von den Müttern abhange. Die, so von einem Esel und einem Mutterpferd herkommen, nehmen viel von den Eigenschaften der Stute an: Sie sind nicht nur schöner und gröser, sondern auch munterer und flüchtiger als diejenigen, die von einem Pferd und einer Eselin erzeugt werden. Jene erben von dem

Esel nur seine Gedult und Dauer unter der Arbeit, den Kopf, die Ohren, das Kreutz, den Schwanz, und die Stimme: da hingegen diese von des Esels Art, schwehr, träge, ungestalt und klein sind. Man hat daher um so weniger Ursache, diese letztere Art irgendwo zu zeugen, weil man die andere noch darzu mit weit weniger Mühe haben kann.

Auch die Farbe giebt ihnē meistens die Mutter.

Gemeiniglich erhält man auch in dem jungen Maulthier die Farbe der Mutter, nemlich von einer Schimmelstute einen Schimmel, von einer falben Stute einen falben Mauleſel u. s. w. wenn schon der Vater von dunkler Farbe ist. Man findet daher die meiste Farben der Pferde auch bey den Maulthieren. Die dunkelbraune werden jedoch am meisten gezogen, und für die schönste und dauerhafteste gehalten. Man liebt sie deßwegen vor andern Farben, weil sie weniger Mühe im Säubern erfordern.

Sie lassen sich überall ziehen.

Die Maulthiere lassen sich aller Orten ziehen, und man hat diejenigen, die in kalten Ländern gezogen werden, wo sie eigentlich nicht zu Hause sind, allezeit besser befunden, als die, welche man in heissen Ländern zieht: Wie denn z. E. auch die Maulthiere, welche auf den Würtembergischen Stutereien fallen, die italienischen und spanischen, an

Güte

Güte und Schönheit, wo nicht übertreffen, doch wenigstens denselben nichts nachgeben.

Die Esel hingegen, welche aus einigen wärmern Theilen von Europa zu uns gebracht werden, sind den unsrigen in der Gröse, und in der Zeugung sowohl ihrer eigenen Art, als der Maulthiere, weit vorzuziehen. Die Vergleichung derselben mit den elenden Creaturen in unserm Erdstriche zeigt dieses auf eine auffallende Weise. In jenen Ländern werden sie gemeiniglich mehr in Acht genommen, und diesem hat man vielleicht auch einen Theil ihrer Vorzüge zuzuschreiben.

Die Esel sind in wärmern Ländern gröser u. besser als in kältern.

Man mag sich aber von diesen, oder von denjenigen, die es bey uns hat, aussuchen; so muß man sich solche wählen, die groß und stark sind, grose völlige Augen, weite Nasenlöcher, und lange Hälse haben. Die Brust muß breit, der Rücken völlig seyn, und die Schultern sollen hoch stehen. Die Kürze des Schwanzes wird auch von vielen als ein Zeichen der Stärke und Härte eines Esels angesehen. Die beste Farbe dieser Thiere ist die dunkele: je näher sie der schwarzen Farbe sind, desto stärker werden sie befunden; und wenn die Haare glatt liegen, so ist es ein Zeichen ihrer Gesundheit und Kraft.

Wie die Esel zur Maulthierzucht beschaffen seyn sollen.

Der Grund ihrer Bosheit ꝛc. liegt meistens in ihrer schlechten Erziehung.

Die Klage, welche man öfters über die Boßheit und Halsstarrigkeit dieser Thiere führt, wird nur da gehört, wo ihrer wenige sind, und wo für dieselben nicht genug Sorge getragen wird. Wo sie gemein sind, und wo man mit ihnen eben so umgeht, wie mit Pferden, da sind sie eben so fromm, und verliehren ihre natürliche Halsstarrigkeit, die gewöhnlich durch üble Begegnung vermehrt wird. Will freundliche Behandlung nicht helfen, so werden sie durch Hunger und Durst zahm gemacht.

Die beste Beschellereisel hohlen die Teutschen aus Italien.

Die meisten und besten werden aus Mayland zu uns gebracht. Man findet sie auch im Romanischen, im Genuesischen und andern Gegenden Italiens sehr groß. Sie kommen aber, man mag sie herholen wo man will, immer theuer zu stehen, besonders wenn die Eigenthümer merken, daß man sie für einen grosen Herrn kaufen will.

Eigenschafte des Mutterpferds, Zeit der Begattung, und nöthige Anstalt dabey.

Das Pferd und der Esel sind zu Erzeugung des Maulthiers schwehr zusammen zu bringen. Man sieht hieraus den Abscheu der Natur für Mißgeburten, und benimmt daher der roßigen Stute das Gesicht durch Blendleder. Diese muß groß, stark, weit von Leibe, und nicht sehr alt seyn. Wegen Verschiedenheit der Gröse der Stute und des Esels wird zur Zeit ihrer Hize, welche das

Pferd

Pferd und der Esel im Frühjahr ordentlicher Weise mit einander gemein haben, die Stute in einen tiefen Ort gestellt, und dem Esel kommt im Belegen der höhere Grund zu statten. Wenn er sich kalt gegen die Stute bezeugt, so sucht man ihn durch eine Tracht derber Schläge in die Hize zu bringen. Ein sonderbares, aber in der That wirksames Reiz- und Stärkungsmittel!

Wie lange die Esel zur Zucht taugt, und wie viel Stuten sie bedecken können.

Die Esel sind zur Zucht, weil sie sich im Bespringen stärker als die Pferde angreiffen, länger nicht, als vom 4ten oder 5ten Jahr, in welchem Alter sie schon zur Zeugung tüchtig sind, etwa bis ins 10te Jahr zu gebrauchen, und können 30 bis 40 Stuten bedecken, von denen aber gemeiniglich der 4te oder 5te Theil leer ausgeht.

Ob das einmal von einem Esel befruchtete Mutterpferd hernach wieder zur Pferdezucht taugе?

Man glaubt insgemein, daß das Mutterpferd, welches einmal von einem Esel besprungen worden, und ein Maulthierfohlen erzeugt hat, hernach gar selten mehr von Pferden trächtig werde: Allein Beyspiele vom Gegentheil sind eben so sehr selten nicht, und ich will unter andern nur eine Stute, Namens Bourgeoise aus dem würtembergischen Gestüte zum Beweis anführen, welche zwey Eselsfüllen gezeugt, und einige Jahre hernach wieder schöne Pferdefohlen gehabt hat.

Wie lang die Stutē trächtig gehen, und die Maulthierfüllen säugē.

Die Stuten gehen mit Maulthierfüllen etwas länger als mit Pferdfüllen trächtig; die Maulthierfüllen saugen nicht viel über 6 oder 7 Monat, und entwöhnen sich selbst, oder werden von den Müttern schwerlich länger zugelassen.

In welchem Alter sie erstmals beschlagen werden.

In dem Alter von dritthalb oder drey Jahren läßt man sie, und zwar diejenigen, die man zum Reiten oder zum Ziehen gebrauchen will, wie die Pferde, jedoch anfangs mit ganz leichten Eisen, die Tragthiere aber mit sogenannten Schaufeleisen beschlagen, welch letztere, indem sie breiter und vorne aufgebogen sind, ihnen beym Lasttragen besser als kleine Schuhe zu statten kommen.

Wann sie zur Arbeit angewöhnt werden.

In diesem Alter fängt man auch an, sie zu reiten, und ans Lasttragen zu gewöhnen, indem ihnen zuerst ein Sack voll leichter Frucht, und dann nach und nach immer schwehrer aufgeladen wird. Nach drey Jahren kann man sie schon in Brancars und an den Wagen spannen, und nach und nach zu denjenigen Geschäfften gebrauchen, worzu sie bestimmt sind.

Vom Wallachen.

Da die Maulthierhengste viel geiler und unbändiger als die Pferde sind; so pflegt man sie, um sie gelassener und lenksamer zu machen, wie dies-

se

se zu wallachen, ungeachtet einige dardurch viel von ihrer Stärke verliehren. In dem Alter vom 3ten bis zum 4ten Jahr wird das Verschneiden, wie bey den Pferden, mit der wenigsten Gefahr vorgenommen. Sie schreien alsdann mit einer tiefern Stimme.

Ihre Fütterung und Pflege.

In Ansehung der Fütterung und Pflege werden die Maulthiere ungefähr wie die Pferde gehalten, ob sie schon auch mit schlechterem Futter fürlieb nehmen. In Italien und in der Provence bekommen sie wenig, oder gar keinen Haber, sondern ihr Futter besteht in Nachmeel, Kleien, Welschkorn, Kastanien, den schlechtesten dürren Feigen und Datteln, Sau- oder Ackerbohnen ꝛc. ꝛc. Letztere aber werden als sehr hizig und nahrhaft mit Vorsicht gefüttert. Man giebt ihnen auch, wie den Pferden, bisweilen Salz unter dem Futter.

Die Maulthiere lieben, wie die Esel, klares Wasser, und leiden eher Tägeweise Durst, als daß sie unreines stinkendes Wasser trinken: auch geben sie dardurch, daß sie sich gern auf der Erde herumwälzen, zu erkennen, daß der Staub, der sich in die Haare setzt, die Haut jücke, und daß sie reinlich gehalten seyn wollen.

Da es Maulthiere giebt, die nur ihrem Meister, oder demjenigen, der immer mit ihnen umgeht, gehorchen wollen; so ist es gut, in der Jugend ihre Wärter öfters zu wechseln.

Ihre Erziehung wird auf den meisten teutschē Stutereien vernachläßiget.

Es ist sich zu verwundern, daß man sie auf teutschen Stutereien nicht häufiger zieht, da sie so gut, oder besser, als in wärmern Ländern gerathen, an Höfen und in Feldzügen theils zum Staat, theils zum Hin- und Hertragen vieler Sachen, welche ohne Gefahr nicht auf der Axe geführt werden können, allerdings unentbehrlich sind, und so theuer, oder noch theurer als die besten und edelsten Pferde verkauft werden: des grosen Nuzens, den sie für den Landmann haben, zu geschweigen.

Beylage.

Nro. 1. S. oben S. 84.

Würtembergische Beschellordnung.

Von Gottes Gnaden Wir Carl, Herzog zu Würtemberg und Teck ꝛc. ꝛc.

Thun kund und zu wissen, daß, da Wir Uns entschlossen, auf die Pferdezucht in Unsern Herzoglichen Landen ein besonderes Augenmerk um so mehr in Zukunft zu richten, als der Nuzen davon für Unsere sämtliche getreue Landesunterthanen offenbar, und je mehr und mehr beträchtlicher werden kann, wenn ein jeder in seinem Theil das Seinige beytragen wird: Darzu aber auch vornehmlich nöthig scheinen will, die bißherige Beschellordnung in ein und anderen Theilen zu ändern, und nach den jezigen Umständen einzurichten; so verordnen und befehlen Wir, daß

Erstlich, da Wir fernerhin, wie bißher, entschlossen sind, in einige Gegenden Unsers Herzog-

thums Beschellhengste aus Unserm Herzoglichen Marstall auszuschicken, und zwar in die Orte: Marbach auf der Alp, Urach, Blaubeuren, Heydenheim, Lorch, Göppingen, Kirchheim, Nürtingen, Einsiedel, Herrenberg, Offterdingen und Balingen; *) so sollen

Zweytens: Die Oberbeamten dieser Orte auf den, ihnen von Unserm jeweiligen Obriststallmeister bestimmten Tag an Ort und Stelle, wohin es verlangt wird, alle und jede Mutterstuten, ingleichem sämtliche Hengst-Wallachen und Fohlen, sie sehen aus, wie sie wollen, ohne Ansehen der Eigenthümer Person, zusammen beschreiben, und solche gehörig vorweisen lassen, diejenigen aber, welche, wider Verhoffen, ungehorsamlich ausbleiben, mit einer grosen Frevel-Straf unnachbleiblich belegen. Wobey zugleich verordnet wird, daß wenn ein oder die andere Stute, bey Verfertigung des Beschellregisters nicht vorgeführt werden könnte, von solcher eine genaue Beschreibung, nebst der Ursache des Nichterscheinens, übergeben werden soll. Und damit

Drit-

*) Worzu neuerlich, jedoch nicht für beständig, noch gekommen sind: Backnang, Willmandingen und Weiltingen.

Drittens: destoweniger jemand hieben zurück bleiben könne, so solle in Städten durch den Stadtschreiber, und in Dörfern durch den Vorgesetzten, über diejenigen, welche Pferde haben, der Wachtordnung nach, ein Verzeichnis verfertiget, dieses dem Obriststallmeister vor dem Durchgange zugestellt, und daferne durch den Stadtschreiber oder andere Vorsteher dergleichen Register aus Saumsal nicht gefertiget, und dem Obmann jeden Orts mitgegeben, oder in selbigem einer oder der andere übergangen und ausgelassen würde, ihnen eine grose Frevel Straf angesetzt werden.

Viertens: Und wenn eines jeden Stute der ihro, denen Umständen nach, taugliche Hengst zugeschrieben worden; so solle jene durch ihren Eigenthümer zu rechter Zeit zum Beschellen vorgeführt, und damit so lange, als Herrschaftliche Beschaller vorhanden sind, continuiret werden, bis die Stute abschläget, und folglich, daß sie trächtig geworden, die Merkmale giebt.

Fünftens: Ist denen Herzoglichen Beschellknechten unter anderer ihrer Incumbenz auch eingeschärft, daß sie keiner Stute einen andern Hengst, als der ihr würklich zugeordnet ist, auflassen sollen, weshalben dann auch die Unterthanen eines deme zuwider lauffenden Begehrens sich zu enthalten,

und

und hierüber die Beamten jeden Orts ein wachsames Auge zu halten haben.

Sechstens: Zahlen die Unterthanen für jede Stute, welche belegt wird, sie mag trächtig bleiben oder nicht, zur Herzoglichen Stallcasse Einen Gulden, welches Geld die Oberbeamten längstens jedes Jahr bis Johannis urkundlich zu obengedachter herzoglichen Stallcasse einzuschicken haben, davon auch niemand ohne herzogliches Special-Decret befreyet seyn solle.

Siebendens: Solle kein Unterthan sich unterstehen, ohne erhebliche Ursachen, (die denen Beamten und Schultheissen ihres Orts glaubwürdig vorzubringen) seine, einem Hengst allbereits zugeschriebene Stute zum Belegen nicht vorzuführen, und also zu entziehen; welcherley Ungehorsam ohne Nachsicht mit einer kleinen Frevel-Straf zu rügen, und der Widerspenstige jedennoch zur Gebühr anzuhalten ist.

Achtens: Ausländische Unterthanen, die, nach vorheriger Erlaubnis Unsers Obriststallmeisters, ihre Stuten von Unsern Hengsten belegen lassen, zahlen gleich nach dem ersten Sprung, und überhaupt für alles, zehen Gulden; davon auch keiner befreyet seyn solle.

Neuntens: Bleibt es in dem Münsinger und Uracher Oberamt, deren Innwohner ihre Stuten auf das Hauptgestüt Marbach zum Belegen vorführen, bey dem statt baaren Gelds üblichen Haber, jedoch mit dem Unterscheid, daß jeder Unterthan für eine Stute, welche belegt wird, Sechs Simri Haber zu entrichten hat, sie bleibe alsdann trächtig, oder nicht.

Zehendens: Wird denen Beamten obiger Orten alles Ernstes befohlen, daß sie ihre Amtsangehörigen bey einer grosen Frevel-Strafe, und darzu auch bey Confiscation der verkaufenden Waare, deutlich verwarnen, daß keiner sich gelüsten lassen soll, seine von Herrschaftlichen sowol, als der in einigen Orten jährlich privilegirten Beschellhaltere Hengsten erzeugte Hengst- oder Stutenfohlen eher zu verkaufen, zu vertauschen, oder in andere Wege hinweg zu geben, es seye denn solche zuvor Uns, oder Unserm Obriststallmeister auf den gewöhnlichen Plätzen vorgeführet worden. Wäre es aber Sache, daß dergleichen von Unsert- oder des Obriststallmeister-Amts wegen, anderer Geschäfften oder Hinderungen halber, vor Ende Septembers jeden Jahrs nicht verlangt werden könnte, so solle alsdann, und vom ersten Oktober an, jedem freystehen, seinen Saugfohlen, jedoch im Lande, zu verkaufen, wie dann

Eilftens das unterm 8. Junii 1744. wiederholter in das Land erlassene Generalrescript seines Innhalts hiehero ernstlich wiederholt, und bey dorten bemerkter Confiscations- auch dem Beamten und Schultheissen angesetzten Legalstrafe, verbotten wird, einig Pferd, das seine 4 Jahre noch nicht zurück gelegt hat, an Ausländer hin zu geben, es sey unter was Vorwand es immer wolle. ꝛc.

Daferne Uns, oder Unserm Obriststallmeister

Zwölftens: Bey jährlicher Vorweisung und Besichtigung der Milch- und Saugfohlen, eine oder die andere zu Unsern herzoglichen Gestüten anständig wäre, so wollen Wir, an statt nach altem Herkommen respektive nur fünfzehen, und zwölf Gulden, von Unsertwegen zu bezahlen üblich gewesen, dem Eigenthümer hinfüro für eine Hengstfohle zwanzig, und eine Stutenfohle sechszehen Gulden baar gnädigst zukommen lassen.

Dreyzehendens: Wollen Wir einem jeden derer Stabsbeamten, in dessen Ort oder Amt jährlich Unsere Beschellhengste hingeschickt werden, von dem gefallenden Beschellgeld, eine Species-Caroline zur Remuneration gnädigst anweisen, und sie dardurch zu Besorgung Unserer in gegenwärtiger Ordnung äussernden gnädigsten Willensmeynung und

alles

alles übrigen, was sonst zu deren Erreichung dienlich seyn mag, nach ihrer ohnehinigen unterthänigsten Schuldigkeit, um desto mehr veranlassen.

Ansonsten bleibt Unserm Obriststallmeister je und allewege überlassen, daß er nach Uns zuvor gethaner Anzeige, nach seinem Kenntnis und Gutbefinden, in diejenige Orte im Lande, welcher Innwohner viele Mutterstuten haben, und doch solche des weiten Wegs halben, durch Unsere Herrschaftliche Hengste nicht belegen lassen können, einen oder mehr Beschellhaltere annehmen, und diese auf einen, zween oder mehrere Orte mit besondern Patenten bevollmächtigen möge.

Solcherley Leute wegen, wird von Uns folgendes gnädigst angeordnet:

Vierzehendens: Solle derjenige, welcher einen Beschceller halten will, sich alle Jahr in der Mitte des Märzen, oder zu welcher Zeit es durch besondere Ausschreiben verlangt wird, bey mehrgedachtem Unserm Obriststallmeister schriftlich anmelden, und von ihme Befehl erwarten, auf welche Zeit er und seines gleichen, die zum Beschellen gewidmete Hengste zur Besichtigung vorzuführen haben. Wenn nun

Fünf-

Fünfzehendens: Eines solchen Mannes Hengst zum Beschellen tüchtig erfunden worden, solle selbiger in der Beschellzeit von einem Ort seines Bezirks, in das andere täglich geritten und denen Stuten aufgelassen werden.

Sechzehendens: Solle jeder Beschellhalter trachten: zwey, und sonderheitlich einen alten und jungen tüchtigen Hengst sich anzuschaffen, damit man, wenn einer oder der andere aufstößig werden möchte, mit dem andern die Arbeit gleichwolen versehen könne. Es soll aber auch dieser zweyte Hengst Unserm Obriststallmeister gewiesen, und ohne dessen besondere Einwilligung, bey Verlust desselben, nicht gebraucht werden.

Siebenzehendens: in dem jedem Beschellhalter vermög seines Patents angewiesenen Distrikt, solle kein ausländischer, noch sonsten fremder Hengst gelitten, sondern, so ein Ausländer, oder nicht angenommener Beschellhalter, mit dergleichen beschellen lassen würde, als gleich mit der Confiscation des Beschellers gegen ihn verfahren, und eben so

Achtzehendens: Derjenige, welcher seine Stute mit einem ausländischen oder andern darzu nicht angenommenen Hengst belegen lässet, mit wirklicher Confiscation solcher Stute bestraft werden.

Neun

Neunzehendens: Soll kein Beschellhalter in eines andern angewiesenen Distrikt kommen, und dorten auflassen, sondern sich mit denen in seinem Patent ausdrücklich benamsten Amtsorten oder Dorfschaften begnügen lassen, bey Strafe zweyer grosen Frevel, von jedem belegten Stück.

Zwanzigstens: Hat der Beschellhalter allerdings sich zu enthalten, daß er, auch in dem angewiesenen Bezirk, eher keine Arbeit vornehme, als er gewiß weiß, daß die Stuten allbereits schon für die herrschaftliche Beschellhengste ausgelesen, und die, welche ihme Beschellhalter gebracht wird, nicht vorhero einem dergleichen Hengst zum Belegen zugeschrieben worden; das erstemal bey Straf zweyer grosen Freveln, auf jede solche ihme nicht angewiesene Stute, und wo dem ein dergleichen Beschellhalter zum andernmal zuwiderhandlen würde, bey wirklicher Confiscation seines Hengsts, der alsdann durch den Beamten sogleich zu Unserm herzoglichen Marstall geliefert werden solle.

Ein und zwanzigstens, wird verordnet: keinen Hengstfohlen, der 2 Jahr alt ist, unter den Stuten auf der Waide mehr zu leiden; sondern dergleichen Fohlen sollen abgesondert und besonder

gehütet werden, und auch solches bey einer grosen Frevel-Strafe.

Zwey und zwanzigstens: Derjenige, welcher zum Beschellen der Bauren- und Unterthanen-Pferde, einen oder mehr Hengst zu halten die Erlaubnis bekommen, und sich darüber mit einem Patent rechtfertigen wird, solle in der Beschellzeit mit seinen Hengsten keine andere Arbeit verrichten, sondern damit allein dem Beschellwesen fleißig abwarten, und darinnen nichts versäumen; auch wird keinem Beschellhalter gestattet, ohne erhebliche Ursache, zwischen der Beschellzeit, einen von dem Obriststallmeister ihme paßirten Hengst zu verkaufen, oder sonst zu verhandlen; nach geendigtem Beschellen aber, mag er die Hengste weggeben, oder nach seinem Belieben behalten, und zu seinen eigenen Geschäfften wieder gebrauchen.

Drey und zwanzigstens: Soll der Beschellhalter, so lange er einen oder mehr Hengste zum Beschellen halten, und darzu Vollmacht haben wird, auf und für solche, aller herrschaftlichen und gemeinen Frohndienste gänzlich befreyet seyn, und

Vier und zwanzigstens: Für seine Belohnung von dem Innhaber jeder Stute, deren er

seinen

seinen Hengst zugelassen, so sie trächtig wird, einen Gulden und 2 Simri Haber, von einer aber die gälte bleibt, dreyßig Kreuzer und ein Simri Haber, und von einer die crepirt, fünfzehen Kreuzer zu erheben und einzufordern haben; worzu, wie in andern denen Beschellhaltern zugestandenen Privilegien, ihme die Beamten verhülflich seyn und beystehen sollen; wobey jedoch ihnen den Beschellhaltern ohnverwehrt bleibet, mit denen Leuten um ein gewieses und billiges an Habern durchaus, statt des Geldes, sich zu vergleichen.

So ist auch

Fünf und zwanzigstens: jedem Beschellhalter erlaubt, wenn eine oder andere Stute in seinem Bezirk von fremden Hengsten auf der Reise, Waide, oder sonst belegt würde, nichts destoweniger, als wenn es mit seinem Hengst geschehen wäre, das Beschellgeld einzuziehen; er Beschellhalter aber, hat jedannoch Unserm Obriststallmeister, was, und wo er dergleichen vorgefunden, bey Straf einer kleinen Frevel, schriftlich anzuzeigen, von welchem nach Befinden die weitere Untersuchung wird vorgenommen und allenfalls, wie oben im 18 und 19den Punkten enthalten, verfahren werden.

Sechs und zwanzigstens: Wenn jemand eine belegte Stute vor der Zeit, da man noch nicht weiß oder spühren kann, ob solche trächtig oder nicht, verkaufen oder verhandlen würde; so solle dem Beschellhalter so viel, als von einer gälten Stute, davon entrichtet werden. Wenn

Sieben und zwanzigstens: ein Beschellhalter von Unserm Obriststallmeister ein Patent auf seine Beschaller erhalten, solle er solches allererst seinem oder demjenigen Staabsbeamten, in dessen Amt er beschellen zu lassen bevollmächtiget ist, anweisen, und alsdann erst mit dem Werk anfangen, wornach der Beamte, nach der ihm im 21sten Punkten gegebenen Weisung auch desto weniger entstehen wird, denen Klagen, welche der Beschellhalter allenfalls vorzubringen haben würde, der Gebühr nach abzuhelfen, und damit den Anlaß, an das Obriststallmeisteramt sich zu wenden, oder gar Uns zu behelligen, abzuschneiden.

Acht und zwanzigstens: Ist der Beschellhalter verbunden, alljährlich, und ehe er ein neues Patent bey Unserm Obriststallmeister suchen wird, bey seinem Staabsbeamten sich anzumelden, und von diesem ein Attestat, wie sein vorjähriges Beschell-

schellwesen von statten gegangen, und ob die Unterthanen damit zufrieden gewesen, auszuwirken; welches sodann oftgedacht Unserm Obriststallmeister geziemend vorzuzeigen ist.

Neun und zwanzigstens: Sind alle Strafen und Confiscationen, die hierinnen angeordnet, oder sonsten des Beschellwesens halben durch die Staabsbeamten angesetzt werden, mit einem pflichtmäßigen Extrakt des amtlichen Protokolls, acht Tage nach jedem Quartal zur Herzoglichen Stallcasse einzuschicken.

Und sind Wir

Dreyßigstens: gnädigst nicht ungeneigt, daß demjenigen, auf dessen Anzeige eine derer hierinnen bestimmten Strafen erkennet wird, der vierte Theil zur Delationsgebühr davon zukommen möge.

Endlich, und zum

Ein und dreyßigsten: wird denen Beamten aufgegeben, auf die Herrschaftliche Beschellknechte, derselben Aufführung überhaupt, hauptsächlich daß sie die Leute, welche ihre Stuten zu belegen vorführen, nicht etwa um Geschenks willen einen eher

als den andern, sondern gleichlich und bald abfertigen, auch ob von selbigen nicht sonsten Schleiche gespielet werden, genaue Obsicht zu tragen, und desfalls gleich nach Abgang des Beschellknechts ein Attestat zum herzoglichen Obriststallmeisteramt einzuschicken.

Daran geschiehet Unser gnädigster Wille und Meynung, und haben Wir zu Urkund dessen Unser fürstliches Secretinnsiegel hie vordrucken lassen. So geschehen Stuttgart, den 16 Merz 1763.

(L. S.) Carl H. z. W.

Bey-

Beylage

Nro. 2. S. oben S. 84.

Ordnung und Instruktion,
wornach sich die aufs Land abgeschickte Beschellknechte zu achten haben.

1.) Wird ein jeder an seine abgelegte Eydespflicht erinnert, nach welcher er sich fromm, getreu, und nüchtern aufführen, und sich eines stillen ehrbaren Lebenswandels befleissen soll: Und versieht man sich zu ihm, daß er keine Mühe sparen werde, der ihm anvertrauten Beschaller recht und wohl zu pflegen und zu warten: und daß er sich keine Fahrläßigkeit zu Schulden kommen lasse, damit man nicht genöthiget seyn möge, gegen ihm mit harter Strafe oder allenfalsiger Cassation fürzugehen.

2.) So bald ein Beschellknecht auf dem ihm angewiesenen Beschellplatz ankommt, hat er sich

sogleich bey demjenigen Herrn Oberamtmann zu melden, dem die Direktion über das Beschellwesen von dem Herrn Obriststallmeister übertragen ist, so fort die ganze Beschellzeit über, jederzeit dessen Befehlen aufs genaueste nachzuleben, auch ohne Vorwissen nicht das geringste eigenmächtiger Dingen zu thun, oder fürzunehmen; denn wenn von gedachtem Herrn Oberamtmann die geringste Klage wider ihn einkommen würde, solle er ohne weitere Gnade seiner Dienste erlassen werden.

3.) Und gleichwie in dem Beschellregister nach Gutbefinden, einem jeden Beschaller eine gewisse Anzahl Mutterstuten mit ausdrücklicher Beschreibung der Farben und Abzeichnungen zugetheilt wird; also hat der Beschellknecht ein für allemal dabey zu verbleiben, und weder das geringste eigenmächtiger Weise daran zu ändern, und zu verwechseln, noch um ein von den Bauren ihme etwa versprochenes Trinkgeld, einen andern Hengst, als denjenigen, welcher im Beschellregister der Stute zugetheilt ist, aufzulassen. Dann wann sich über kurz oder lang erst äussern und zutragen würde, daß der Beschellknecht von dem ihme zugestellten Beschellregister abgegangen wäre, solle er nicht nur seines zu fordern habenden Mo-

nats

natgelds verlustig seyn, sondern ihm auch die Livree ausgezogen, und er hinweg gejagt werden.

Gleichergestalt solle sich auch

4.) keiner gelüsten lassen, ohne ausdrücklichen Befehl und Erlaubnis, auch vorherige Anfrage bey demjenigen Oberamtmann, unter dessen Aufsicht das Beschellwesen steht, eine Stute springen zu lassen, welche nicht im Beschellregister enthalten ist, sondern wenn etwa noch gute Stuten während der Beschellzeit von den Unterthanen vorgeschlagen würden, hat er solches erst dem Stallmeister zu berichten, und den weitern Befehl abzuwarten.

5.) Mit der Fütterung hat er alle Sparsamkeit zu gebrauchen, und den Hengsten durch überflüßiges Zuschieben nicht mehr Schaden, als Nuzen zuzuziehen, wie sie dann täglich weiter nicht, dann 2 Vierling Haber und 12 Pfund Heu höchstens auf ein Pferd abzufassen haben. Würde es aber bey einem oder dem andern nöthig seyn, daß ihm etwas von Roggen oder Gersten gefüttert werde, so sind dem Beschellknecht darinn die Hände nicht gebunden.

6.) Wird ihm aufs nachdrücklichste verboten, von den Unterthanen weder einiges Trinkgeld abzufordern, noch von den Communen sich Schlafgeld und dergleichen Geschenke auszubitten, und zuzueignen, bey oben angesetzter Bestrafung. Dahingegen wird derselbe hiemit alles Ernstes angewiesen, sich gegen die Unterthanen bescheiden aufzuführen, und sie mit Abforderung eines weitern, als was die Beschellgebühr beträgt, nimmermehr zu beschweren.

7.) Weil auch schon öfters Klagen fürgekommen, daß um Trinkgelder heraus zu pressen, die Bauren oft 2 bis 3 Stunden warten müssen, ehe ihren Stuten die Beschaller aufgelassen werden; als wird hiemit die Ordnung gemacht, daß von Morgens um 5 bis 9 Uhr, und Nachmittag von 2 bis 5 Uhr die ankommende Bauren ohne einigen Aufenthalt abgefertiget werden sollen. Wie dann zu solchem Ende die Bauren durch die Oberämter angewiesen sind, daß sie ihre Stuten zu keiner andern Zeit, als in diesen ihnen angewiesenen Stunden zu den Beschellern bringen, hingegen sich jederzeit einer baldigen Abfertigung zu versehen haben.

8.)

8.) Solle ein Beschaller täglich nicht mehr als zweymal und nur wenn es die Noth erfordert, dreymal aufgelassen werden, zu dem Ende die Knechte, wenn die Bauren mit ihren Stuten unfleißig erscheinen, etwan durch oberamtliches Ausschreiben erinnern lassen mögen, daß sie fleißiger sich einfinden sollen. Sonst aber hat der Beschellknecht in dem Beschellregister jedesmal bey einer jeden Stute den Tag, wann solche besprungen worden, beyzuschreiben, und die Bauren, so oft sie eine Stute belegen lassen, zu erinnern, daß sie solche in 9 Tagen wieder zum probiren bringen sollen.

9.) Hat ein jeder Beschellknecht wöchentlich einen Rapport an den Stallmeister zu erstatten, wie das Beschellwesen von statten gehe, und wie sich die Beschaller befinden, welcher alsdann den weitern Bericht abstatten wird.

Sollte auch

10.) ein Beschaller auffstößig werden, oder sonst ein Unglück sich begeben; so hat er solches dem Beamten gleich anzuzeigen, und auch so fort durch einen Expressen an den Stallmeister deswegen Bericht abzustatten.

11.) Den verheiratheten Knechten wird hiemit bey Cassation verboten, ihre Weiber mit auf die Beschellpläze zu nehmen, und wo sie auch einen Besuch von denselben bekommen sollten, sollen sie die Herrn Beamte nicht länger als einen, höchstens 2 Tage dulden.

12.) Bey Sattlern und Schmieden soll der Beschellknecht niemal etwas machen lassen, er habe denn vorher dem Oberamtmann es angezeigt, und von ihm seine Einwilligung zu Verfertigung der Arbeit erhalten.

13.) Solle sich keiner gelüsten lassen, von seinen Beschellern den Tag über weg zu gehen, oder auch nächtlicher Weile umzuschweben, oder zu schwärmen, und die Wirthshäuser zu besuchen, sondern sich jederzeit nüchtern, und bey den Beschellern finden lassen, auch auf Feuer und Licht genaue Acht haben, und ohne Laterne kein Licht in den Stall nehmen.

14.) Bey dem Abmarsch von den Beschellplätzen, hat der Beschellknecht an den Kastenknecht,

oder denjenigen, der die Aufsicht über den Stall hat, das gebrauchte Kübelgeschirr, Laternen, Säcke, und dergleichen, so wie er es empfangen, jederzeit wieder zu übergeben, und was davon verlohren, oder muthwilliger Weise verdorben worden, zu bezahlen.

15.) Solle der Beschellknecht seine Hände nicht in das Beschellgeld mischen, sondern wenn er etwas eingenommen hätte, solches sogleich an den Oberamtmann einliefern, welcher das weitere zu besorgen wissen wird.

16.) Soll sich kein Beschellknecht unterstehen, beym Ausreiten der Beschellhengste jemand Fremden aufsizen zu lassen.

Und hiernach haben sich sämtliche Beschellknechte pünktlich zu achten, und sich dardurch für den innvermeldten ohnnachläßigen Strafen und Verantwortung, zu hüten. Dahingegen, wenn sie sich

gut

gut und unklagbar aufführen, auch ihre Beschell-hengste in einem guten Stande wieder nach Hause bringen, Seine Herzogl. Durchlaucht höchst Dero Gnade solchen vorzüglich angedeihen lassen werden. Stuttgart, den 16 Merz 1763.

Dem

Durchlauchtigsten Herzogen

und Herrn

KARL,

Herzogen zu Würtemberg und Tök, Grafen zu Mömpelgard, Herrn zu Heidenheim und Justingen ꝛc. ꝛc. Rittern des goldenen Vliesses, und des löblichen schwäbischen Kraises General-Feld-Marschalln ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Herzogen

und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Euer Herzogl. Durchlaucht

lege ich gegenwärtiges geringe Werk in tiefster Unterthänigkeit zu Füssen, dessen Vorwurf, die Pferdezucht, immer einer von den Gegenständen Höchstdero weltbelobten preißwürdigsten Bemühungen gewesen.

Die

Die Grundlage darzu gaben diejeni-
ge Beobachtungen, welche mein Vater,
seit seiner bald fünfzigjährigen Dienstzeit
bey dem Herzoglichen Marstall und auf
Gestüten, und mein ihm gnädigst zuge-
ordneter Bruder, theils auf den vater-
ländischen, theils auf engelländischen und
andern fremden Stutereien zu machen
und zu prüfen Gelegenheit gehabt ha-
ben: — Diejenige Erfahrungen, die mein
Vater schon vor zehen Jahren, Euer
Herzoglichen Durchlaucht in
einem kurzen Entwurfe vorzulegen, die
Gnade hatte.

Das Meinige dabey besteht allein darinn, daß ich sie durch die Einkleidung und weitere Ausführung dem Leser gefälliger oder deutlicher, und durch eingeschaltete Bemerkungen aus hieher einschlagenden Schriften gemeinnütziger zu machen suchte.

Was ich aber mit mehrerem Rechte mir an dem Werke zuschreiben darf, ist die Untersuchung der würtembergischen Gestüts-Anstalten aus dem Gesichtspunkt der Land- und Cameral-Wirthschaft, zu welcher mir mein Beruf, bey dem mir unter anderm der Vortrag in Marstalls-

und

und Stuterei-Sachen auf der Herzog-
lichen Rentkammer gnädigst anvertraut
ist, die Veranlassung und den Stoff ge-
geben.

Ich schmeichle mir auch, sowohl in
meinem Vorbericht, als durch die Ge-
schichte der Würtembergischen Stute-
reien, gegen das Vorurtheil derjenigen,
welche die Gestüte grosser Herren für
schädlich ansehen, hinlänglich gezeigt zu
haben, in wiefern sie nicht nur dem
Vaterlande überhaupt zum wesentlichen
Vortheil gereichen, sondern auch in

cameralischem Betracht insbesondere von Nutzen seyen, und wie sehr sie, aus diesem gedoppelten Grunde, die Aufmerksamkeit des Regenten verdienen.

Wenn diese meine Arbeit **Euer Herzoglichen Durchlaucht** gnädigsten Beifalls nur nicht ganz verfehlt; wenn nur dieses Buch darzu dienet, künftigen Dienern **Eurer Herzoglichen Durchlaucht** diejenigen Begriffe und Einsichten, durch einen leich-

tern

tern und kürzern Weeg beizubringen, welche denjenigen, denen Gestüte anvertraut werden, nöthig sind, und zu welchen sie langsam, und gemeiniglich mit Schaden der Herrschaft — vielleicht noch öfter gar nicht gelangen, wenn sie erst durch blose Erfahrung ihr Handwerk, daß ich mich so ausdrücke, ohne alle Anleitung lernen sollen; und wenn der ausnehmende Ruf, den die Würtembergische Land-Pferde von je her bey Ausländern sich erworben haben, wenn der Wohlstand der Herzoglichen Stutereien hierdurch nur einigermasen befördert oder

bestättiget wird: So ist schon die Absich
desjenigen erreicht, welcher mit der tief
sten Ehrfurcht, und mit der vollkommen
sten Treue ist und bleibet,

Euer Herzogl. Durchlauchten,

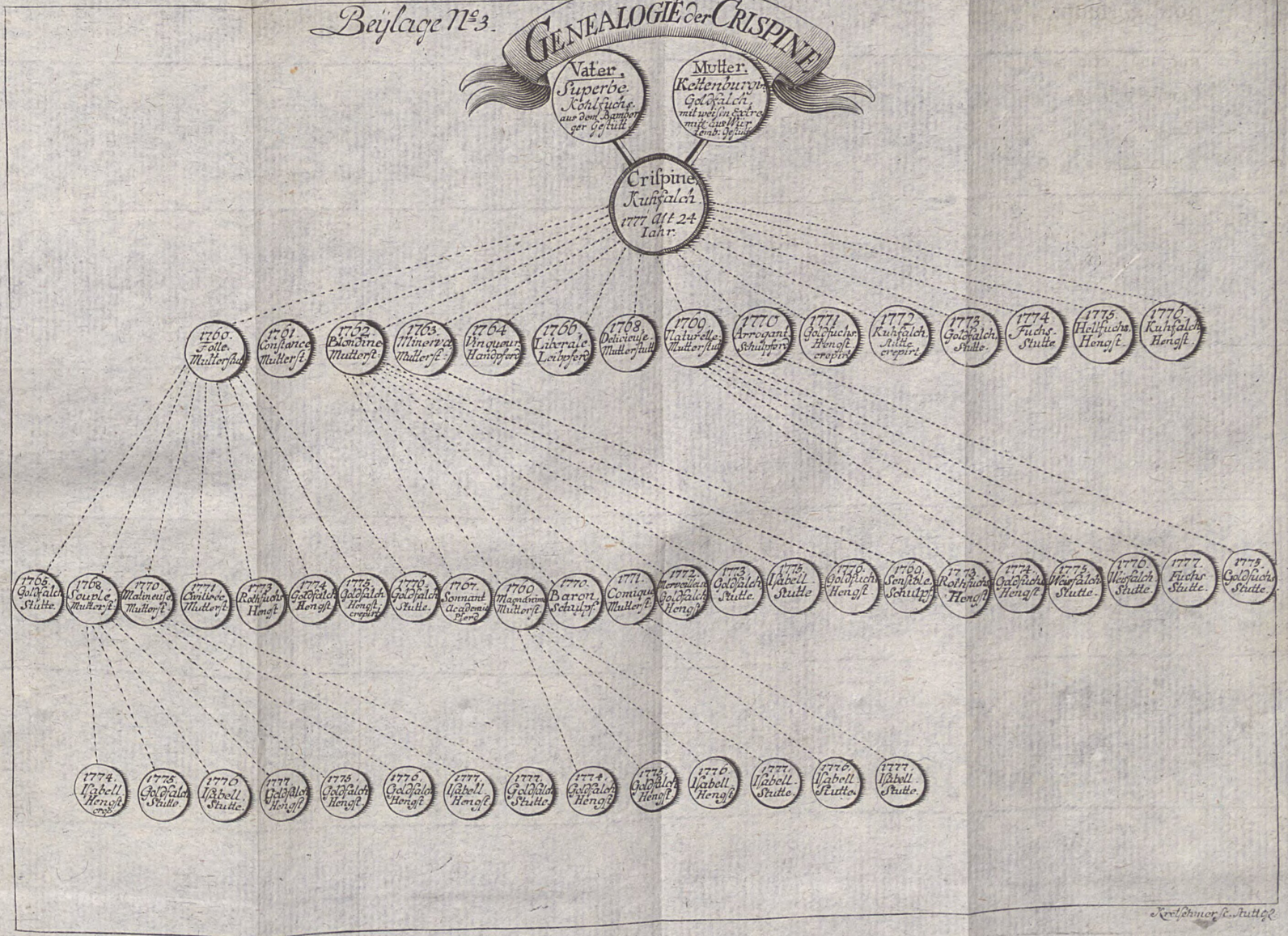
Stutgart, den 1. Oct.
1776.

unterthänigst treugehorsamster

Johann Georg Hartmann,
Rentkammer: Expeditions: Rath.

Beylage Nº 3.

GENEALOGIE der CRISPINE



Kretschmer sc. Stuttg.

Beylage. Nro. 4.

Formular zu einem Gestütsbuch.

Nro.	Name der Mutterstuten.	Farb und Zeichen.	Race		Belegt vom Bescheller.	Hat Fohlen gehabt:		Tragt.		Beschaffenheit		Alter.	Maaß.			Allerhand weitere Bemerkungen.
			vom Vater.	von der Mutter.		Hengst.	Stuten.	Nach dem Vater.	Nach der Mutter.	des Vaters.	der Mutter.		Faust	Zoll	Strich	

№			

Beylage. Nro. 5.

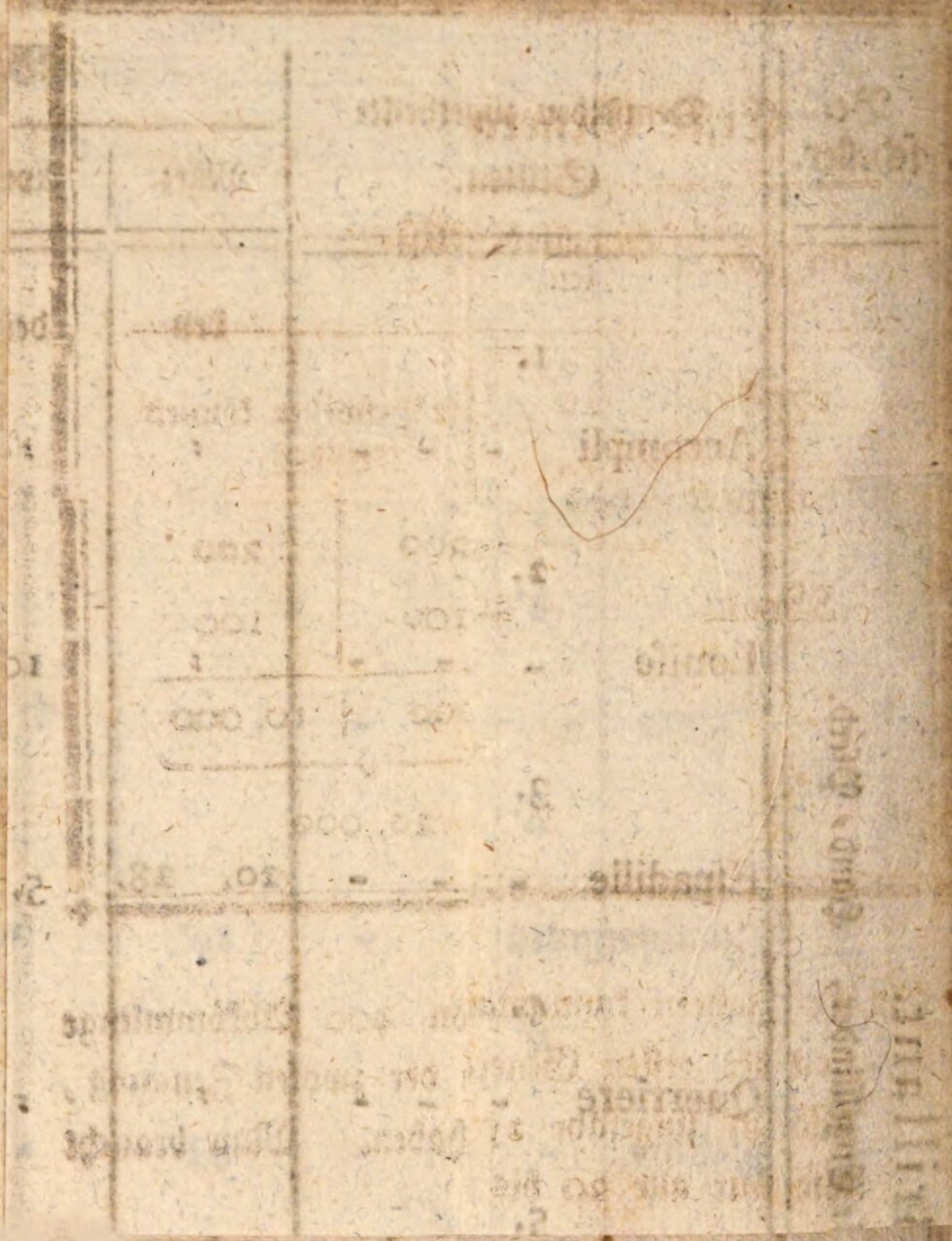
Haupt-Gestüt Marbach.

Beschell-Register.

Auf das Frühjahr 1776.

Braun Brillant.
Fuchs, National-Engelländer, Hand-Pferd.

Beschneller.	Demselben zugetheilte Stuten.	Besprungen. März.	Apr.	May.	Jun.	Abgeschlagen. März.	Apr.	May.	Jun.
		den	den	den	den	den	den	den	den
	1.								
	Accompli - - -	″	″	4. 12. 20.	″	″	″	28.	5.
	2.								
	Louise - - -	″	10.	″	″	″	18. 26.	4. 12. 20. 28.	1.
	3.								
	Espadille - - -	20. 28.	5.	10. 18.	″	″	13. 22.	2. 26.	1.
	4.								
	Querriere - - -	″	″	2. 28.	″	″	″	10. 18. 26. ″	3.
	5.								
	Regina - - -	23.	″	″	″	31.	8. 16. 24.	2. 10. 18. 26.	2.
	6.								
	Complaisante - -	20.	″	6.		28.	5. 13. 21. 29.	7. 10. 15.	1
	7.								
	Sylvia - - - -	″	4.	″	″	″	13. 21. 29.	7. 15. 23. 30.	1
	8.								
	Engageante - -	25.	″	″	″	″	2. 10. 18. 26.	4.	1



Beylage. Nro. 6.

Wenn angenommen wird, daß ein guter Beschеller 30 bis 40 Stuten des Jahrs wohl vorstehen, und von seinem 6ten Jahr an bis ins 15te oder 16te zur Zucht gebraucht werden kann; auch von soviel Stuten nur 20 Fohlen, welche zur weitern Fortpflanzung taugen, und zwar, wie es insgemein geschieht, ungefähr die Hälfte Hengst- und die andere Hälfte Stuten-Fohlen fallen: so sind von einem solchen Beschеller bis zur zwoten Generation folgende Abkömmlinge zu erhalten, nämlich

Erste Generation.

Im Jahr.	Hengstfohlen.	Stutenfohlen.
1776	10	10
1777	10	10
1778	10	10
1779	10	10
1780	10	10
1781	10	10
1782	10	10
1783	10	10
1784	10	10
1785	10	10
1786	〃	〃
1787	〃	〃
1788	〃	〃
1789	〃	〃
1790	〃	〃
1791	〃	〃
1792	〃	〃
1793	〃	〃
1794	〃	〃
1795	〃	〃
1796	〃	〃
1797	〃	〃
Summa	100	100
SSrum.	200	

Zwote Zeugung.

Von der ersten Zeugung sind als Beschеller zu gebrauchen.		Diese Beschеller können erzeugen	
Als 6jährige und drüber. Von den Jahren.	Anzahl.	Hengstfohlen.	Stutenfohlen.
1776	10	100	100
$17\frac{76}{77}$	20	200	200
$17\frac{76}{78}$	30	300	300
$17\frac{76}{79}$	40	400	400
$17\frac{76}{80}$	50	500	500
$17\frac{76}{81}$	60	600	600
$17\frac{76}{82}$	70	700	700
$17\frac{76}{83}$	80	800	800
$17\frac{76}{84}$	90	900	900
$17\frac{76}{85}$	100	1000	1000
$17\frac{77}{85}$	90	900	900
$17\frac{78}{85}$	80	800	800
$17\frac{79}{85}$	70	700	700
$17\frac{80}{85}$	60	600	600
$17\frac{81}{85}$	50	500	500
$17\frac{82}{85}$	40	400	400
$17\frac{83}{85}$	30	300	300
$17\frac{84}{85}$	20	200	200
1785	10	100	100
Summa		10, 000	10, 000
SSummarum		20, 000	

In 10 Jahren kann man demnach von **ein paar** guten Beschellern schon 400 Abkömmlinge von der ersten Generation, und in weitern 15 Jahren 40,000. von der zwoten Zeugung, also in ungefähr 25 Jahren zusammen wenigstens 44,000 Pferde haben. Man braucht also nur alle 20 bis 25 Jahre neue Beschеller anzuschaffen.

1770	15	15
1771	15	15
1772	15	15
1773	15	15
1774	15	15
1775	15	15
1776	15	15
1777	15	15
1778	15	15
1779	15	15

an. 1997

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165/80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Johann Georg,

Die Pferde- und Maulthierzucht Nebst einer kurzen Beschreibung der Herzoglich Würtembergischen hieher gehörigen Anstalten und Stutereien

Stutgart 1777

Oecon. 798
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295701-8
VD18 11041862